



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur



2020

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag:

Sorgfältig restauriert und haustechnisch optimiert

Charmant und fotogen präsentiert sich der Giraffenbulle Xamburu im restaurierten Ambiente des Antilopenhauses im Basler Zolli. Er fühlt sich sichtlich wohl; wahrscheinlich auch, weil der charakteristische strenge Geruch dank der neuen, anlässlich der Restaurierung eingebauten Lüftungsanlage nunmehr der Vergangenheit angehört (vgl. den Beitrag S. 46-49).

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2020

Liebe Leserinnen und Leser



Für den Jahresbericht 2020 der Kantonalen Denkmalpflege haben wir den Schwerpunkt «Partizipation» gewählt. Wir setzen diesen Fokus, weil die gebaute Umwelt ein kollektives Gedächtnis bildet, das uns allen gehört. Die Basler Bevölkerung hat in den letzten Jahren mit den Petitionen zur Erhaltung historischer Bauten in den Quartieren St. Johann, Matthäus und Bruderholz gezeigt, dass sie ihre Umgebung bewusst wahrnimmt und sich in der Diskussion um ihre Gestaltung einbringen will. Der Kantonalen Denkmalpflege ist es deshalb ein Anliegen, den Dialog mit der interessierten Öffentlichkeit zu pflegen und auszubauen. Mit der Bauberatung, den Verhandlungen zum Schutz wertvoller Bauten und mit der Öffentlichkeitsarbeit ist sie schon jetzt fortwährend im Gespräch mit den Menschen in der Stadt und in den Gemeinden. Ein weiterer Schritt ist geplant: Die Kantonale Denkmalpflege wird die Bevölkerung bei der Inventarisierung schützenswerter Bauten in einer Art Pilotversuch beteiligen.

Mehr über diese Ambition, aber auch Beiträge zu Erfolgen der Bauberatung bei der Pflege wertvoller Baudenkmäler, zu Schutzverhandlungen und zu neuen Erkenntnissen über die Basler Kulturgeschichte finden Sie im vorliegenden Jahresbericht.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen viele neue Einblicke und vor allem viel Vergnügen!

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Esther Keller', written in a cursive style.

*Esther Keller, Regierungsrätin
Vorsteherin des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*

Inhalt

| | |
|-----|---|
| 6 | Denkmalpflege im Dialog |
| 8 | Im Brennpunkt |
| 10 | Partizipation beim Denkmalschutz |
| 14 | Inventarrevision im Austausch mit der Öffentlichkeit |
| 18 | Bauberatung |
| 20 | Einzelmassnahmen mit bereichernder Wirkung für die ganze Umgebung |
| 30 | Denkmalpflege für die Musik |
| 38 | Komponisten zurechtgerückt |
| 40 | Instandsetzung zur rechten Zeit |
| 46 | Denkmalpflege im Zolli |
| 50 | Glückliche Fügung am Allschwilerplatz |
| 54 | Zurück zu den Wurzeln |
| 57 | Orchesterproben im einstigen Betsaal |
| 62 | Bauforschung |
| 64 | Wohnen im Hinterhaus einst und jetzt |
| 68 | Ein aufwendiges Unterfangen |
| 72 | Der Lettner in der Klingentalkirche |
| 76 | Das Gewölbe über dem Gewölbe über dem Gewölbe |
| 80 | Inventarisierung und Dokumentation |
| | Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten |
| 82 | Denkmalschutz auf Augenhöhe |
| 88 | Denkmalschutz und Hafenvirtschaft: Lässt sich das vereinbaren? |
| | Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden |
| 92 | «In brauchbaren und anständigen Stand gestellt» |
| 96 | Hinein ins Grüne! |
| 101 | Basel und der Dreissigjährige Krieg |
| | Archiv und Bibliothek |
| 104 | Sudhaus, Schnecke, Walzenstuhl |
| 110 | Öffentlichkeitsarbeit |
| 114 | Museum Kleines Klingental |
| 120 | Einfamilienhäuser im Rückspiegel |
| 127 | Anhang |
| 127 | Auswahl der betreuten Objekte 2020 |
| 132 | Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen |
| 133 | Statistik |
| 134 | Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2020 |
| 136 | Legenden Bildseiten, Abbildungsnachweis, Impressum |



Gute Zukunft für guten Kirchenbau → S. 50



Neues zur Klingentalkirche → S. 72



Alltagsgeschäfte mit Ausstrahlung → S. 20



Wohlklang für Auge und Ohr → S. 30



Modern Living → S. 120



Im Dialog → S. 14



Industriecharme → S. 104

Denkmalpflege im Dialog

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger



Die Denkmalpflege möchte den Einwohnerinnen und Einwohnern des Kantons Gelegenheit geben, sich an der Diskussion zu den bauhistorischen Werten in ihren Quartieren und Gemeinden beteiligen zu können. Die Identifikation mit einem historischen Bauwerk kann ein wichtiger Faktor sein, der bei der Aufnahme eines Objekts ins Inventar der schützenswerten Bauten mitbestimmend ist.

In diesem Jahresbericht ist der «Brennpunkt» der Partizipation in der Denkmalpflege gewidmet. Sie wird in Basel bereits gelebt: Bei der Unterschutzstellung wird der 2013 per Gesetzesrevision eingeführte Schutzvertrag bevorzugt. Im Schutzvertrag legen Eigentümerschaft und Denkmalpflege gemeinsam fest, wie ein historisch wertvoller Bau erhalten und weiterentwickelt werden kann. Auch bei Restaurierungs-

und Umbauarbeiten werden die Massnahmen im Dialog mit der Eigentümerschaft, den Architektinnen und Architekten sowie mit den Handwerkerinnen und Handwerkern besprochen. Das Anordnen von Massnahmen ist die Ultima Ratio. Das Ideal wäre, wenn jede Baslerin und jeder Basler selbst befähigt ist, als Denkmalpflegerin und Denkmalpfleger zu einem historisch wertvollen Objekt bewusst und kompetent Sorge zu tragen – oder weiss, woher Rat und Know-how geholt werden können. Deshalb hat die Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege eine hohe Priorität: Wir möchten unser Wissen nach aussen tragen und weitergeben.

Bei der Erarbeitung des Inventars der schützenswerten Bauten war die Bevölkerung bisher nicht einbezogen. Mit der Inventarrevision in den Quartieren St. Johann, Am Ring und in der

Gemeinde Riehen soll erstmals ein Versuch in diese Richtung gemacht werden. Wir möchten das Wissen über die Geschichte der Bauten, das Leben im Quartier und in der Gemeinde von den Menschen erfahren, die dort wohnen und sich in diesen Lebensräumen tagtäglich bewegen. Wir möchten aber auch wissen, welche Bauten aus Sicht der Bewohnerschaft von Bedeutung sind. Damit soll das Fachwissen nicht ersetzt, sondern ergänzt werden. Die Entscheide bleiben nach wie vor der Fachbehörde vorbehalten, denn sie müssen gegenüber den gesetzlichen Vorgaben und der kulturwissenschaftlichen Erkenntnis bestehen können.

Ähnliche Projekte wurden bereits in Schweden, Holland und Bayern umgesetzt. In der von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Deutschland herausgegebenen Zeitschrift *Die Denk-*



malpflege (Jg. 78, H. 1, 2020) wird das Thema Partizipation in der Denkmalpflege in verschiedenen Beiträgen aus Theorie und Praxis dargelegt. Es zeigt sich, dass das Bedürfnis aktuell ist. Benjamin Häger hat in diesem Heft einen Aufsatz zur Partizipation in der Inventarisierung verfasst. Er weist darauf hin, dass Baudenkmäler gemäss den Denkmalschutzgesetzen Träger der kollektiven Erinnerung sind (vgl. dazu auch die Beiträge zum Thema «Erinnerung» im Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2018).

Wenn die Denkmalpflege Bauten auswählt, dann geht sie auch immer davon aus, dass sie im öffentlichen Interesse handelt. Aber wissen denn die Fachleute, womit sich die Menschen in einem Quartier oder einer Gemeinde identifizieren? Werden wirklich alle Interessen berücksichtigt oder nur jene einer etablierten Bildungsschicht? Was ist mit der ersten Moschee in der Industriehalle? Für die muslimische Bevölkerung ist sie zweifelsohne ein «Denkmal», ein Teil ihrer Geschichte, ein Ort der Identifikation. Und wie steht es um die Spielstätte, in welcher der erfolgreiche lokale Fussballklub seine Wurzeln hat? Dass Arbeiterhäuser und Industriebauten auch erhaltenswürdige Kulturgüter sind, muss heute nicht mehr diskutiert werden – obwohl oder gerade weil es hierzulande zunehmend keine Arbeiter und Industriebetriebe im herkömmlichen Sinn mehr gibt.

Einem Haus, mit dem sich die Bevölkerung identifiziert, können aber die Denkmalwerte aus fachlicher Sicht auch fehlen: Für die Erhaltung der Elsässerstrasse 1 im St. Johann bspw. wurde eine Petition eingereicht. Die Denkmalpflege musste aber feststellen, dass sie dem Haus auf der Grundlage des Gesetzes keinen Status als Schutzobjekt zumessen kann: Fassade, Ausstattung und Umgebung sind seit der Bauzeit zu stark verändert worden.



Auf dieser Doppelseite: Vermittlung im Dialog – Mitarbeitende der Kantonalen Denkmalpflege bei einer Führung zur Rundhofhalle der Schweizer Mustermesse (1953/54, Hans Hofmann).





Im Brennpunkt

Architekten, Kunsthistorikerinnen und andere Fachleute befinden bei der Denkmalpflege darüber, ob ein Gebäude baukulturell wertvoll und daher schutzwürdig ist. Dafür ausschlaggebend sind architektonische, baukünstlerische, städtebauliche oder kulturhistorische Kriterien. Dies mag alles korrekt und rechtens sein – allerdings: Werden damit alle relevanten Faktoren berücksichtigt? Wie sehen das Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartiers? Welches sind ihre Kriterien? Was für Geschichten und Erlebnisse verbinden sie mit gewissen Orten und geben ihnen so eine wichtige identitätsstiftende Funktion? Oder welche Kriterien sind bei Fachleuten aus anderen Disziplinen ausschlaggebend, um die Wertigkeit eines Gebäudes zu bestimmen?

Es ist ein besonderes Anliegen der Kantonalen Denkmalpflege, diese Haltungen zu berücksichtigen und in die eigene, letztlich im öffentlichen Interesse erfolgende Beurteilung zu integrieren. Die anstehende Inventarrevision in zwei Basler Quartieren und in Riehen wird daher auch den konstruktiven Dialog mit den Menschen vor Ort beinhalten. Lesen Sie dazu mehr auf den folgenden Seiten; nach einem Seitenblick nach Winterthur, wo die Überarbeitung des Siedlungsinventars dank eines partizipativen Verfahrens erfolgreich umgesetzt werden konnte.

Partizipation beim Denkmalschutz

Zum Erhalt von Wohnsiedlungen in Winterthur

Stefan Gasser

In Winterthur wurde bis 2016 ein umfassendes Siedlungsinventar erarbeitet und dank eines partizipativen Verfahrens und gezielter Öffentlichkeitsarbeit mit breiter Akzeptanz festgelegt. In einer umfassenden Recherche wurden dabei auch alle nicht schutzwürdigen Siedlungen bezeichnet. Dies schafft für Investoren grösstmögliche Rechtssicherheit.

Die Stadt Winterthur ist als Tor zur Ostschweiz mit 110000 Einwohnern die sechstgrösste Stadt in der Schweiz. Die malerische Altstadt, die umgenutzten Industrieareale, die bäuerlich geprägten ehemaligen Dorfkerne und eine grosse Zahl an Gartenstadtquartieren machen Winterthur einzigartig. Im 19. Jahrhundert war hier das Zentrum der demokratischen Partei mit ihrem Widerstand gegen das liberale System des Politikers und Eisenbahnbarons Alfred Escher; die Stadt war damit auch die eigentliche Wiege der direkten Demokratie in der Schweiz. Breite politische Partizipation prägt bis heute den politischen Alltag in Winterthur. Es passt also gut zu Winterthur, wenn auch beim Denkmalschutz über Partizipation nachgedacht wird.

In Winterthur hat der Stadtrat 2016 eine umfangreiche Inventarerfüllung mit 41 zusätzlichen Wohnsiedlungen festgelegt. Dies war möglich, weil in einem kooperativen Verfahren frühzeitig alle wichtigen Stakeholder und

Fachleute abgeholt werden konnten. Damit erhielt dieses Inventar nicht nur fachlich, sondern auch politisch eine hohe Glaubwürdigkeit. Die Festsetzung dieser Inventarerfüllung wurde in Presse und Öffentlichkeit interessiert – aber auch erstaunlich gelassen – zur Kenntnis genommen.

Das Inventar gemäss Baugesetz des Kantons Zürich

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für den Denkmalschutz sind im Planungs- und Baugesetz (PBG) des Kantons Zürich geregelt. Die Behörden werden darin verpflichtet, Inventare zu führen, die Auskunft geben, welche Liegenschaften von künftigen Schutzmassnahmen betroffen sein könnten. Ein in diesem Inventar aufgeführtes Gebäude ist noch kein formell geschütztes Baudenkmal. Vielmehr muss bei diesen Gebäuden bei einem tiefgreifenden Umbau oder einem geplanten Abbruch die Schutzwürdigkeit vorgängig verbindlich geklärt werden. Gemäss Baugesetz können auch Gebäude direkt unter Denkmalschutz gestellt werden, die nicht in diesem Inventar aufgeführt sind, aber die Kriterien eines Denkmals erfüllen.

Das Verdienst von Daniel Schneller, dem damaligen Leiter der Denkmalpflege Winterthur, war die Veröffentlichung dieses vorher als vertraulich eingestuften *Inventars schutzwürdiger Bauten* im Jahr 2006 samt handlicher, reich bebildeter Publikation. Dadurch konnten die fachlichen Anliegen der Denkmalpflege transparent gemacht werden, was wiederum das Vertrauen in der Öffentlichkeit dank klarer Vorgaben und Richtlinien stärkte.

Spätestens ab 2010 war die Immobilienkrise auch in Winterthur überwunden und überall wollten Investoren grössere und höhere Gebäude erstellen. Es zeigte sich immer mehr, dass im damaligen Inventar schutzwürdiger Bauten zwar viele wichtige Bauten erfasst waren, verschiedene Kategorien wie jüngere Bauten und generell Wohnsiedlungen jedoch nicht systematisch untersucht worden waren. Deshalb beauftragte der Stadtrat die Denkmalpflege, das Inventar zu überprüfen. Dies entsprach auch dem Wunsch zweier grosser Wohnbaugenossenschaften. Denn für ihre langfristige Portfoliostrategie wollten sie von der Stadt wissen, welche Siedlungen erhalten werden müssen und welche abgebrochen werden können. Durch die Zusammenfassung der Wohnsiedlungen in einem speziellen Ergänzungsinventar war es möglich, spezifisch auf den grösseren städtebaulichen Rahmen dieser Typologie einzugehen und über die Inventarliste hinaus auch vertieft über mögliche Entwicklungsprozesse nachzudenken.

Mitwirkung beim Auswahlverfahren

Es existiert keine allgemein anerkannte Definition für den Begriff der Wohnsiedlung. Für die Inventarerhebung wurde deshalb folgende Arbeitsdefinition gewählt: Wohnsiedlungen sind Ensembles mit mindestens zwei Wohngebäuden, die vom gleichen Architekten nach einem einheitlichen städtebaulichen und architektonischen Konzept realisiert worden sind. Gruppen von Wohnbauten, die nicht vom gleichen Planer stammen, waren damit ausgeschlossen. Die vor 1930 erbauten Wohnsiedlungen in Winterthur waren



Die Stadt Winterthur verfügt über einen reichen Bestand an bedeutenden Wohnsiedlungen aus verschiedenen Zeitepochen, die bei der Erarbeitung des Siedlungsinventars beachtet werden mussten.

Linke Spalte, oben: Siedlung Schöntal III (1930–1934, Lebrecht Völki), unten: Siedlung Engelstrasse (1899, Heinrich Leemann).

Rechte Spalte, oben: Siedlung Bahndreieck (1896–1899; 1907–1913, Ernst Jung, Otto Bridler, Lebrecht Völki), Mitte: Gartenstadt Vogelsang, Siedlung Jonas-Furrer-Strasse (1919–1921, Rittmeyer & Furrer), unten: Siedlung Stadtrain (1928–1934; 1943, Adolf Kellermüller, Hans Hofmann).

in der Literatur bereits gut dokumentiert. Für alle jüngeren Siedlungen fehlte bisher ein wissenschaftlicher Überblick. Deshalb sollte eine Vollerhebung aller vor 1980 erstellten Siedlungen in Winterthur durchgeführt werden. Die später errichteten Wohnsiedlungen waren für ein Inventar zu jung, weil bei ihnen die nötige zeitliche Distanz fehlte, um eine denkmalpflegerische Bewertung vornehmen zu können. Mit der Vollerhebung sollte es später nachvollziehbar bleiben, welche Siedlungen überprüft worden sind, und alle Nichtaufnahmen ins Inventar konnten so als aktive Entscheide dokumentiert werden. Ergänzend zur Literaturrecherche und zu den Quartierrundgängen wurde das Stadtgebiet mittels Stadtplänen und Luftaufnahmen nach Siedlungen untersucht. So konnten auf dem Stadtgebiet beinahe 500 Wohnsiedlungen identifiziert werden. Jede dieser Siedlungen wurde durch zwei extern beauftragte Fachpersonen fotografiert und denkmalpflegerisch bewertet. Diese in mehrjähriger Arbeit erfolgte Bestandsaufnahme diente als Grundlage für die weitere Beurteilung der Wohnsiedlungen in einem partizipativ ausgerichteten Prozess, der 2015/16 umgesetzt wurde und gesamthaft rund ein Jahr dauerte.

In einem ersten Schritt schieden die externen Fachpersonen in Absprache mit der Denkmalpflege alle Siedlungen aus, die aus fachlicher Sicht eindeutig keinen Schutzwert aufweisen. Die Kriterien für ein Schutzobjekt sind im Planungs- und Baugesetz definiert: Schutzobjekte sind «wichtige Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder baukünstlerischen Epoche». Die Objekte sollten sich zudem in einem möglichst ursprünglichen Erhaltungszustand befinden. Speziell wurden auch Siedlungen berücksichtigt, die zusammen mit benachbarten Bauten ein wertvolles Ortsbild formen. Eine wichtige Grundlage für diesen Aspekt war das ISOS, das Bundesinven-



Für das Siedlungsinventar galt es insbesondere auch Anlagen aus der Nachkriegszeit zu berücksichtigen. Etwa die Siedlung Gutschick (1959-1964, Heinrich Raschle), ein charakteristisches Beispiel für die damals propagierte differenzierte Bebauung mit unterschiedlichen, in einen grosszügigen Grünraum eingebetteten Gebäudetypen in freier Anordnung.

tar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung. Alle Wohnsiedlungen, bei denen eine Schutzwürdigkeit nicht ausgeschlossen werden konnte, wurden in zwei halbtägigen Workshops mit ausgewählten Eigentümergruppen wie zum Beispiel dem Hauseigentümerverband und verschiedenen Wohnbaugenossen-

schaften eingehend besprochen. Mitvertreten in diesen Workshops waren auch der Heimatschutz Winterthur, der SIA und das Forum Architektur Winterthur, die Kantonale Denkmalpflege und verschiedene Expertinnen und Experten der Sozial- und Architekturgeschichte. Entscheidend war dabei, dass allen Beteiligten zu Beginn der

fachliche Anspruch und die Form der Mitwirkung im Gesamtprozess transparent dargelegt worden war. Partizipation kann grundsätzlich von Anhörung bis zu Mitverantwortung reichen und führt deshalb immer wieder zu ärgerlichen Missverständnissen. In diesem Verfahren war Mitsprache vorgesehen, wobei die letzte Bereinigung der Inventarauswahl durch Fachexperten erfolgen sollte.

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Workshops standen alle Grundlagen aus der Vollerhebung der Siedlungen zur Verfügung. Die beiden vom Stadtbaumeister moderierten Workshops waren geprägt von engagierten Gesprächen über verschiedene Zielkonflikte, die bei der Erneuerung von denkmalgeschützten Wohnbauten auftreten können. Gleichzeitig hat sich aber auch gezeigt, dass in einem offenen und respektvollen Dialog für viele Aspekte Verständnis und auch bei Laien wertvolle denkmalpflegerische Kompetenzen aufgebaut werden können. In einer fachlichen Expertenrunde wurden in einem abschliessenden Workshop die in der engen Wahl verbliebenen Siedlungen nochmals anhand der vorgegebenen gesetzlichen Kriterien überprüft, wobei wichtige



Partizipativer Prozess: Vertreter unterschiedlicher Organisationen und Disziplinen – u. a. Hauseigentümerverband, Wohnbaugenossenschaften, Heimatschutz, SIA, Kantonale Denkmalpflege, Sozial- und Architekturgeschichte – diskutierten bei Workshops über die Bedeutung und Schutzwürdigkeit der Winterthurer Wohnsiedlungen.

Siedlungen aus allen Epochen im Inventar vertreten sein sollten. Der Stadtrat bestätigte mit der Festsetzung der Inventarergänzung vom 5. Oktober 2016 das Resultat dieses Prozesses.

Schutzzweck und kooperative Bauberatung

Im Verlauf des partizipativen Verfahrens stellte sich immer mehr heraus, dass die Denkmaleigenschaften von Wohnsiedlungen neben der Qualität und Aussagekraft in der Architektur vornehmlich auch in den Freiraumstrukturen und ihrer Ortsbildprägenden Wirkung liegen. Gleichzeitig sollten kleinere Umbauten, untergeordnete Nebenbauten und kleinere Anpassungen im Garten einer Siedlung nicht zu einer formellen Schutzabklärung führen. Zudem ist es bei Siedlungen mit vielen Eigentümerinnen und Eigentümern wichtig, dass eine Schutzabklärung auch zu einem Teilbereich möglich ist, sofern der Schutzzweck für die gesamte Siedlung durch den Umbau nicht tangiert wird. Bei allen Siedlungen wurden deshalb die Bereiche genau definiert, die für den Schutzwert entscheidend sind, wie es die kantonale Natur- und Heimatschutzverordnung mit dem sogenannten Schutzzweck vorsieht.

Die Fachstelle Denkmalpflege hat den gesetzlichen Auftrag, die Bewahrung und Pflege des wertvollen baulichen Erbes zu fördern. Dabei ist sie schon lange nicht mehr nur Expertin für baugeschichtliche Fragen, sondern sie führt in ihrer Beratungstätigkeit unterschiedliche städtebauliche, bautechnische, ökonomische, juristische, gesellschaftliche, aber auch ökologische Anliegen zusammen und übernimmt bei der Lösungsfindung immer mehr auch eine vermittelnde Rolle. Ein interdisziplinäres Verständnis der denkmalpflegerischen Arbeit bedeutet deshalb die Auseinandersetzung mit vielen, nicht nur das Bauliche betreffenden Aspekten. Die Denkmalpflege teilt da-

mit auch ganz allgemein das gesellschaftliche Bemühen um einen schonenden Umgang mit allen kulturellen Ressourcen.

Die Publikation

Das Siedlungsinventar gibt erstmals einen umfassenden Überblick über die wichtigsten Wohnsiedlungen in Winterthur und schafft damit Transparenz zur denkmalpflegerischen Einstufung des Bestands. Die Eigentümerinnen und Eigentümer erhalten damit für ihre Planungen eine grösstmögliche Rechtssicherheit. In der 2017 erschienenen Publikation *Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur: Ergänzung um Wohnsiedlungen, Grün- und Freiräume* wurden alle inventarisierten Wohnsiedlungen detailliert dargestellt. Winterthur ist als ehemalige Industriestadt auch eine eigentliche Siedlungsstadt. Von den Anfängen mit der «Rieter-Siedlung», wo bereits ab 1865 der Patron der Maschinenfabrik Rieter Arbeiterfamilien mit einfachen Doppelwohnhäusern an seine Firma binden konnte, über den sozialen Wohnungsbau der Stadt und sogenannte Selbsthilfesiedlungen bis hin zu genossenschaftlichen Plattenbausiedlungen der 1970er Jahre sind alle Siedlungstypen im Inventar vertreten. Um die spannende stilistische und soziale Entwicklung des Siedlungsbaus in Winterthur nachvollziehen zu können, wurden alle 82 denkmalpflegerisch relevanten Siedlungen in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Entstehung dargestellt und mit einer Karte ergänzt. Buch und Karte sollen wie ein Architekturführer funktionieren und auch Laien zu Architekturspaziergängen animieren. Denn erst mit der Sensibilisierung einer breiten Bevölkerung wird Teilhabe an Baukultur und an der gemeinsamen Geschichte ermöglicht.

Stefan Gasser ist Bereichsleiter Archäologie & Denkmalpflege im Amt für Städtebau Zürich. 2010–2018 war er Leiter der Denkmalpflege der Stadt Winterthur.

Inventarrevision im Austausch mit der Öffentlichkeit

Isabelle Rihm Bertschmann und Dorin Kaiser im Gespräch mit
Anne Nagel und Daniel Schneller

Das Inventar der schützenswerten Bauten der Quartiere St. Johann, Am Ring und der Gemeinde Riehen muss in den kommenden drei Jahren aktualisiert werden. Die Kantonale Denkmalpflege wird die Überarbeitung der Inventare im Dialog mit der lokalen Bevölkerung und anderen Partnern gestalten. Isabelle Rihm Bertschmann und Dorin Kaiser von rihm kommunikation haben bei den Verantwortlichen nachgefragt.

Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 haben Sie Führungen in Basler Quartieren angeboten und dabei den Dialog mit den Menschen vor Ort gesucht. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, was war der Auslöser?

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger (DS): Den Auslöser gab das Bundesamt für Kultur, das bei den Veranstaltungen zum Kulturerbejahr 2018 als wesentliche Zielsetzung die möglichst aktive Teilhabe der Bevölkerung am Kulturerbe formulierte. Daraus entstand die Idee, dass wir als Fachbehörde für einmal die Deutungshoheit abgeben und in die Hände der Bevölkerung legen. Wie leben die Menschen vor Ort in oder mit Baudenkmalern? Was ist aus ihrer Perspektive erhaltenswert und was identitätsstiftend? Um genau diese Fragen zu diskutieren, sind wir mit der Idee der Führungen auf die Neutralen Quartiervereine zugegangen.

Was hat Ihnen dieser Austausch gebracht? Welche Rolle haben die Neutralen Quartiervereine dabei gespielt?

DS: Bei der Organisation der Führungen übernahmen die Neutralen Quartiervereine den Lead und legten die Routen fest. Dabei machten sie uns auf viele Gebäude und Objekte aufmerksam, die wir gar nicht «auf dem Radar» hatten. So wurde uns z. B. im St. Johann bewusst, dass teils ganze Strassenzüge aus der gleichen Zeit stammen, aber nur eine Strassenseite in der Schutzzone ist. Auf dem Bruderholz erhielten wir einen wichtigen Hinweis auf ein Wohn- und Atelierhaus aus den 1950er Jahren.

Auch wurde deutlich, dass für die Quartierbewohnerinnen und -bewohner andere Kriterien wichtig sind als für uns: Nicht die architektonische, städtebauliche oder historische Bedeutung spielt eine Rolle für die identitätsstiftende Wirkung, sondern ganz persönliche Erlebnisse und Erinnerungen. Zu dieser Art «lebendiger Geschichte» kommt man nur, wenn man sich austauscht – gerade in Quartieren, wo es oft eine lange Verwurzelung der Bewohnerschaft wie im St. Johann gibt. Auch stehen unterschiedliche Themen oder Qualitäten im Vordergrund. Im St. Johann spürten wir die Furcht vor Immobilienspekulation. Auf dem Bruderholz zeigte sich wiederum, wie viel den Menschen ihre



Wie hier anlässlich einer Führung auf dem Rütimyerplatz wird auch bei der Überarbeitung der Inventare gemeinsam mit der Bevölkerung über Baukultur diskutiert werden. Die Fotos auf den beiden folgenden Seiten stammen aus dem Quartier St. Johann, in dem das Aktualisierungsprojekt des Inventars beginnt.



Gärten bedeuten und wie gross die damit verbundene Angst um deren Verlust im Falle einer baulichen Verdichtung ist. Insgesamt stellten wir fest, dass die Quartiervereine sehr positiv auf unser Vorgehen reagierten. Sie schätzten es, dass wir hier den Perspektivenwechsel suchten und ihre Beiträge ernstnahmen.

Anne Nagel, Leiterin Inventarisierung und Dokumentation (AN): Auch ich habe die Führungen in bester Erinnerung. Wir sind bei den vier beteiligten Quartieren auf sehr grosse Resonanz gestossen. Weil im Schnitt zwischen 60 bis 100 Personen teilnahmen, mussten wir eine Lautsprecheranlage organisieren. Wir fielen also auch akustisch auf:

In einzelnen Strassen öffneten sich die Fenster und wir hatten neue Zuhörerinnen und Zuhörer. Das war ein sehr schönes Erlebnis!

Die Führungen gaben uns auch Einblicke in Treppenhäuser oder unzugängliche Hinterhöfe, die uns sonst verborgen bleiben, denn bei unserer Arbeit inventarisieren wir lediglich von aussen, von der Strasse her. In der Breite z. B. fand vor einem alten Industriegebäude, das ersetzt werden sollte, eine rege Diskussion statt. Die Quartierbewohnerinnen und -bewohner haben uns vor Augen geführt, wie bedeutend dieses Gebäude ist, weil es Kleingewerbe und Künstlern Raum bietet. Solche Hinweise sind für uns sehr wertvoll. Bei den Führungen kam uns auch erstmals der

Gedanke, dass wir einen solchen Austausch jeweils einer anstehenden Inventarisierung vorausschicken sollten.

Sie wollen nun den Dialog mit den Quartieren St. Johann und Am Ring sowie der Gemeinde Riehen wiederaufnehmen. Warum suchen Sie gerade mit diesen zwei Quartieren und der Gemeinde Riehen erneut den Dialog? Und was ist mit den anderen Quartieren?

AN: Die Inventare der schützenswerten Bauten dieser drei Orte sind rund 20 Jahre alt und somit die ältesten, die wir haben. Nach diesem Zeitraum müssen die Inventare grundsätzlich überprüft werden: Will man bestimmte Objekte aus



dem Inventar entlassen, weil sie beispielsweise tiefgreifend verändert wurden? Oder sollen neue aufgenommen werden? In den letzten 20 Jahren haben sich auch die Arbeitsmethode und die Auswahlkriterien geändert. Auch sind die Planungsgrundlagen wegen angepasster Zonenpläne heute andere. Der Zeitplan für die anstehende Inventarüberarbeitung ist sehr eng bemessen: 2021 das St. Johann-Quartier, 2022 das Quartier Am Ring und 2023 die Gemeinde Riehen. Die Inventare der übrigen Quartiere sind jüngeren Datums, weshalb deren Aktualisierung mit einem geringeren Aufwand verbunden ist.

Woher kommt dieser Ansatz, die Bevölkerung einzubeziehen? Welche Erfahrungen wurden damit bereits gesammelt?

DS: Vor etwa 15 Jahren stiess ich auf einen Artikel in einer Zeitschrift der schwedischen Denkmalpflege, in dem ein Inventarisierungsprojekt vorgestellt wurde, bei dem die Denkmalpflege mit der ortsansässigen Bevölkerung Begehungen machte, um die identitätsstiftenden Bauten zu bestimmen. Die Idee liess mich nicht mehr los und im Vorfeld zum besagten Kulturerbejahr entstand dann das Projekt der Quartierführungen. Aus den positiven Erfahrungen wiederum resultierte die Idee, die drei anstehenden Inventarrevisionen im Dialog mit der Bevölkerung zu erstellen.

Ist dieser Einbezug der Bevölkerung ein neuer Trend in der denkmalpflegerischen Praxis?

DS: Ja, wir beobachten einen solchen Trend. Diesen Einbezug pflegen neben Schweden auch Bayern, Holland und in der Schweiz Winterthur. Schweizweit sind wir jetzt aber die ersten, die im Rahmen der Inventarisierung einen systematischeren Einbezug der Öffentlichkeit vorsehen.

Wie verstehen Sie Einbezug in diesem Zusammenhang? Was versprechen Sie sich davon?

DS: Es bedeutet für uns, aktiv den Austausch mit der Quartierbevölkerung und weiteren wichtigen Partnern zu suchen, um derart neue Sichtweisen gerade auf die lokale Identität einzubringen, die sonst ausser Acht blieben, und die unsere Arbeit bereichern. Einen solchen Austausch pflegen wir beispielsweise bereits seit Längerem am Europäischen Tag des Denkmals.

Wer wird einbezogen bzw. wer kann sich beteiligen und auf welche Weise? Inwiefern geht dies über den bereits geführten Austausch hinaus?

AN: Wir kombinieren zwei Formen: Einerseits gibt es wieder öffentliche Rundgänge, an denen sich interessierte Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers beteiligen können, ähnlich wie 2018. Diesmal werden wir aber das betroffene Gebiet gesamthaft betrachten. Für unsere Arbeit sind zudem eine ganze Reihe weiterer Partner, z. B. Vertreter aus Politik, Verwaltung und Fachverbänden sowie Fachpersonen wichtig. Den Dialog mit diesen Interessengruppen möchten wir über Vertreter führen und haben dafür einen Beirat vorgesehen. Unser Ziel ist, das Bewusstsein für das Inventar der schützenswerten Bauten zu erweitern und dieses in der Erarbeitungsphase breiter abzustützen.

Kann mit diesem neuen Vorgehen die Bevölkerung nun zum Beispiel mitbestimmen, welche Häuser und Gebäude künftig unter Schutz gestellt werden?

DS: Wenn ein Objekt ins Inventar aufgenommen wird, bedeutet dies zunächst, dass es schützenswert sein könnte. Die Schutzwürdigkeit ist damit noch nicht «bewiesen». Das Objekt hat

also damit noch nicht den Status eines eingetragenen Denkmals. Weder entstehen dem Eigentümer daraus Verpflichtungen, noch können wir z. B. Auflagen machen. Ein Verfahren zur Prüfung der Schutzwürdigkeit kann die Denkmalpflege einleiten, wenn die Eigentümerschaft eine definitive Klärung wünscht, oder wenn wir im Falle eines Bauprojekts feststellen, dass ein Gebäude im Inventar massiv verändert werden soll. Dann wird zuerst mittels eines Fachgutachtens untersucht, ob es sich tatsächlich um ein Schutzobjekt handelt. Was schliesslich unter Schutz gestellt wird, entscheidet der Regierungsrat. In diesem Sinn kann die Bevölkerung nicht durch unseren Dialogprozess eine automatische Unterschutzstellung erwirken. Allerdings wird einerseits das öffentliche Bewusstsein für bestimmte Objekte gestärkt und andererseits können wir realer erfahren, was im öffentlichen Interesse ist.

Wie stellen Sie sicher, dass mit dem Dialogprozess keine falschen Erwartungen geweckt werden?

AN: Wir reden ganz bewusst von Dialog und nicht von Partizipation oder Mitwirkung, da diese Begriffe oft falsche Erwartungen bei den Beteiligten wecken. Wichtig ist uns, Ziele und Zeitrahmen klar und transparent zu kommunizieren. Es geht darum, eine Aussensicht, den lokalen Erfahrungsschatz und die diversen Stakeholder in gebündelter Weise in das Verfahren hereinzuholen, ohne dieses übermässig auszuweiten. Dabei zeigen wir auch den Stellenwert des Inventars auf sowie die kulturellen, geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Kriterien, die für eine Inventaraufnahme gesetzlich festgelegt sind.





Bauberatung

Die Bauberatung hat die praktische Denkmalpflege im eigentlichen Sinne zum Gegenstand: die Sicherung denkmalpflegerischer Zielsetzungen bei der Vorbereitung und Ausführung von Bau- oder Instandsetzungsmassnahmen an schutzwürdigen Bauten und Anlagen. Dazu gehören die Beteiligung im Baubewilligungsverfahren und vor allem die Mitwirkung vom Planungsstadium bis zur Realisierung. Ein möglichst frühzeitiger Einbezug der Denkmalpflege trägt dazu bei, den Projekten unsere Erfahrung im Umgang mit Bestandsbauten verfügbar zu machen, die rechtzeitige Koordination mit anderen beteiligten Fachbereichen oder die fristgerechte Erledigung von Subventionsanträgen zu ermöglichen.

Auch 2020 reichte die Bandbreite der Betreuungsgeschäfte von zahlreichen kleineren Reparaturarbeiten bis hin zu mehrere Jahre übergreifenden Grossvorhaben. Von den rund 650 denkmalpflegerisch begleiteten Projekten sind nachfolgend einige ausführlicher vorgestellt, weitere finden sich in der Auflistung im Anhang.

Einzelmassnahmen mit bereichernder Wirkung für die ganze Umgebung

Eine Auswahl denkmalpflegerischer Alltagsgeschäfte

Thomas Lutz

Instandhaltungsmassnahmen an der Gebäudehülle von Häusern in der Schutzzone, Inventarobjekten oder eingetragenen Denkmälern erzielen jedes Jahr eine stattliche Zahl positiver Resultate, die über das Einzelbauwerk hinaus Ausstrahlung entfalten.

Fassadenanstriche, Dachdecker-, Metallbauer- oder Fensterbauarbeiten, Reparaturen an Architekturgliedern und manch anderes bilden Jahr für Jahr die grosse Mehrheit des denkmalpflegerisch begleiteten Gebäudeunterhalts. Die breite Palette meist unspektakulärer Einzelvorhaben, die gleichwohl grosse Sorgfalt und handwerkliches Geschick der Ausführenden erfordern, sichern wertvollen Baubestand für die

Zukunft. Sie erlauben häufig eine gestalterische Aufwertung des Erscheinungsbilds durch die Wiederherstellung von historischer Farbgebung, ursprünglicher Detailgestaltung oder Materialisierung sowie die Eliminierung störender Veränderungen. Die Ergebnisse – nachvollziehbar an den im Folgenden vorgestellten Beispielen – bedeuten in aller Regel einen Mehrwert an baukultureller Qualität, der auch auf die Umgebung ausstrahlt.

Instand gesetzt und umgenutzt

Verwaltungsgebäude der ehem. Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46; Inventarobjekt

Dass die monumentale Baugruppe der Aktienmühle von 1896–1898 nach ihrer Stilllegung 2003 durch die Stiftung Habitat erworben und erhalten worden ist, gleicht einem modernen Märchen. Denn mit dem Verlust der ursprünglichen Nutzung droht Bauwerken, die

wie diese Industriemühle zu ganz speziellen Zwecken konstruiert wurden, umgehend der Abbruch. Das Mühlengebäude ist nicht nur ein hervorragendes Zeugnis der regionalen Wirtschaftsgeschichte, sondern stellt durch seine imposante Grösse auch ein architektonisches Wahrzeichen für das umgebende Quartier dar.

Zur Anlage gehört ein breitgelagertes, zweigeschossiges Vorderhaus mit Mansarddach an der Strasse, dessen in der Fassade dreiteilig mit Mittelrisalit gegliederter Nordtrakt Kontorräume und die Verwalterwohnung beherbergt. Der südliche, mit einer Durchfahrt versehene Abschnitt diente als Stallung und Ökonomiebereich. Die unterschiedlichen Nutzungen gelangen an Architekturformen und Details wie den nur am Wohnteil vorhandenen Lukarnen und dem trennenden Brandmaueraufsatz zwischen dem ehemaligen Heustock und dem restlichen Dachraum zum Ausdruck. Ein denkmalpflegerisch begleiteter Umbau, bei dem auch der Stall neu – u. a. gastronomischen – Nutzungen zugeführt wurde, erforderte einige auch das Äussere betreffende Anpassungen von Fensteröffnungen und war mit einer Sanierung der gesamten Gebäudehülle verbunden. Dabei konnte durch die Materialwahl und die Farbgebung auch die Zusammengehörigkeit mit dem Mühlenbau gestärkt werden.

Teil eines übergeordneten Ganzen

Mehrfamilienhäuser, Burgweg 4-14; Schutzzone, Inventarobjekte

Den Sichtbacksteinbauten der einstigen Brauerei Warteck steht eine in ihrer





Art ebenso eindruckliche Anlage gegenüber: das wie eine dreiflügelige Schlossanlage konzipierte Ensemble von Wohnhäusern, das ab 1895 durch den Baumeister Rudolf Linder errichtet und funktionell mit dem Sitz seines Bauunternehmens kombiniert wurde. Die symmetrisch gegliederten, viergeschossigen Trakte zwischen Burgweg

(Nr. 4–16), Grenzacherstrasse (Nr. 30–34) und Alemannengasse (Nr. 23–29) flankieren dreiseitig den einstigen Werkhof, dem ursprünglich auch Werkstätten in den Erdgeschossen der Hausabschnitte zugeordnet waren. Feudalen Vorbildern folgend ist die von Mansarddächern abgeschlossene Baugruppe durch eine überhöhte Mittelpartie am Burgweg mit betonter Vertikalgliederung und zentralem Dreiecksgiebel ausgezeichnet. Rustikasockel, Gurtgesimse, Quaderlisenen, bauplastisch betonte Portale, Brüstungsfelder und Gewände stärken das Palastschema der Fassaden. Das Innere hingegen wurde mit schlichten Mietwohnungen sehr einfach angelegt.

Das einheitliche Erscheinungsbild der Bauten hatte im Laufe der Zeit durch

Eingriffe unterschiedlicher Eigentümer ein wenig gelitten, weshalb es eine denkmalpflegerische Zielsetzung war, die mit Innenumbauten verbundene Aussenrenovation der in einer Hand vereinigten Häuser Burgweg 4–14 zu nutzen, um den ursprünglichen Charakter des Ensembles wieder zu stärken. Die von den Eigentümern von Burgweg 16 vorgezogenen und diesem Prinzip folgenden Massnahmen tragen zu diesem Resultat bei. Der Neuanstrich mit ockertonigen Putzflächen und hell abgesetzten Architekturteilen beruht auf restauratorischen Befunden. Bei der Dachsanierung erfolgten die Eindeckung der Mansardschräge in Naturschiefer und die originalgetreue Erneuerung des Spenglerwerks unter Ergänzung verlorener Details.





Drei Jahrzehnte nach der letzten umfassenden Restaurierung der von den Eigentümern sorgfältig und mit grosser Verantwortung sowie in steter Koordination mit der Denkmalpflege unterhaltenen Baulichkeiten standen erneute Unterhaltmassnahmen für sämtliche Gebäudehüllen an. Dabei handelte es sich nebst Spenglerarbeiten und der Kontrolle der Dächer vorwiegend um Malerarbeiten an sämtlichen Fassaden, verbunden mit Reparaturen unterschiedlichen Ausmasses an hölzernen und steinernen Bestandteilen. Die Ausführung wurde wegen des bedeutenden Umfangs über die Jahre 2018–2020 etappiert.

Reparierter Backstein-Historismus in der Vorstadt

Einfamilienhaus, Mühlenberg 7; Schutzzone

Die rheinseitige Bebauung des Mühlenbergs wird von einer dreiteiligen Gebäudegruppe dominiert, die 1895/96 als herrschaftliche Einfamilienhäuser in historistischen Architekturformen errichtet wurde. Rote Sichtbacksteinfassaden, die durch Architekturelemente aus beigem Werkstein gegliedert sind, und schiefergedeckte Mansarddächer charakterisieren die als Ensemble konzipierten, zweigeschossigen, rheinseitig

Fassadenarbeiten an städtebaulichem Exponat

Zum Schöneck, St. Alban-Vorstadt 49/51; Eingetragenes Denkmal

Die weitläufige Anlage des Hauses zum Schöneck umfasst ein dreigeschossiges, 1840–1844 nach Plänen von Melchior Berri umgestaltetes und erweitertes Hauptgebäude, seinerseits gegliedert in einen repräsentativen Kopfbau an der Strassengablung und einen langgezogenen Flügel entlang des Mühlenbergs, sowie eine Abfolge zweigeschossiger, im 19. Jahrhundert erweiterter ehemaliger Wirtschaftsgebäude an der St. Alban-Vorstadt. Der Hofraum dazwischen und ein über dem Mühlenberg aufragendes Gärtchen sowie ein Innenhof im ehemaligen Stall sind wichtige räumliche Bestandteile dieser höchst bedeutenden Baugruppe. Das mächtige Hauptgebäude geht auf die klassizistische Überformung eines vor allem innen noch erkennbaren barocken Vorgängerbaus zurück und weist architektonische Besonderheiten auf wie das zu

den wichtigen Werken der Neugotik in der Schweiz zählende «Gotische Zimmer» oder ein polygonales Belvedere-Türmchen über dem First. Die prominente Lage an der platzartig erweiterten Gablung und entlang zweier Gassenzüge verleihen dem Anwesen eine für Altstadtverhältnisse aussergewöhnliche städtebauliche Präsenz.



wegen der steilen Halde viergeschossigen Gebäude. Sie zeigen zur Strasse hin relativ einheitliche Architekturformen mit durchgehender Traufe. Die Rheinseite ist durch grosszügige Öffnungen, Loggien und Balkons bestimmt und der Kopfbau zur benachbarten Grünanlage hin durch eine malerisch gruppierte Dachlandschaft mit Erkertürmchen und Giebel ausgezeichnet.

Für das vor Jahrzehnten für Büro-zwecke vor allem innen sehr rück-

sichtslos umgebaute Haus Nr. 7 wurde nach einer Handänderung vom neuen Eigentümer in Absprache mit der Denkmalpflege ein sorgfältiges Rückbau- und Reparaturkonzept umgesetzt. Dabei ging es im Innern um die Wiederherstellung ursprünglicher Raumeinheiten, möglichst unter Einbezug und Ergänzung wieder zum Vorschein gekommener Ausbau- und Gestaltungselemente. Das Äussere hat durch die Reparatur der vor langer Zeit entstell-

ten Eingangspartie, den Ersatz banaler moderner durch rekonstruierte Eichenholzfenster und die Neueindeckung in Naturschiefer seine qualitätvolle Erscheinung wiedererlangt. Der Zusammenhalt der ganzen Gruppe wird durch die zugleich ausgeführte, übereinstimmende Neueindeckung von Haus Nr. 9 gestärkt.







In Sichtweite des Münsters

**Zur Hohen Sonne, Rittergasse 21; Eingetragenes
Denkmal / Rotbergerhof, Rittergasse 23/25;
Schutzzone, Inventarobjekt**

Die Anwesen Rittergasse 21 (Zur Hohen Sonne) und 23/25 (Rotbergerhof) sind zwei grossbürgerliche Stadthäuser mit rückwärtigen Hofanlagen und Hinterhäusern. Sie bilden seit 1976 ein Besitztum und sind Domizil eines Bankhauses, dessen Vorgänger seit 1911 in Nr. 25 residierte. Das um 1760 als typischer Basler Barockbau errichtete Haus zur Hohen Sonne hat 1972–1975 einen tiefgreifenden Umbau erfahren, als die – am Ende doch nicht realisierte – Einrichtung eines privaten Kunst- und Porzellanmuseums vorgesehen war. Dabei wurden zugunsten einer stimmigen Erscheinung im Stil der Bauzeit umfangreiche Zutaten aus dem 19. Jahrhundert an Bau und Ausstattung getilgt und Rekonstruktionen gemäss damaligem «Kennerblick» vorgenommen, welche die gesamte Anlage nicht un-

erheblich mitprägen. Der erkennbar aus mehreren älteren Teilen vereinigte, ebenfalls dreigeschossige Rotbergerhof zeigt eine klassizistische, in mehreren Schritten zwischen 1842 und 1910 vereinheitlichte Fassade, hinter der sich viele ältere Baustrukturen und aufwendige Raumgestaltungen aus dem 18. Jahrhundert verbergen.

Mangelnde Dämmung schon länger genutzter Dachräume, Wasserschäden und sonstiger Reparaturbedarf gaben Anlass zur umfassenden Instandsetzung des Aussenbaus von Nr. 21 (einschliesslich der Flügelbauten am Seitengässlein) und Nr. 25 (Hauptgebäude). Die Arbeiten an den wieder mit den alten handgemachten Ziegeln eingedeckten Dächern sind mit einem Neuanstrich der Fassaden gemäss Farbgebung des Vorzustands kombiniert worden, wobei die oben erwähnten, den Bestand prägenden Interventionen gemäss denkmalpflegerischen Vorgaben zu respektieren waren. Beim Haus Nr. 21 mussten ausserdem zahlreiche

der 1975 erneuerten Schlagläden ersetzt und durch den Steinmetz Ergänzungen der Natursteinteile vorgenommen werden. Die schätzungsweise fünfzigjährigen, unpassenden und schadhafte Fenster von Nr. 25 wurden in Rückgriff auf die vormalige Gliederung in Eichenholz erneuert.

Bauunterhalt im Quartier der Gebrüder Stamm

**Mehrfamilien- und Reiheneinfamilienhaus,
Steinenring 40 und 46; Schutzzone,
Inventarobjekte**

Zu den besonders einprägsamen Basler Reihenhauses-Ensembles der vorletzten Jahrhundertwende gehört die 1902–1904 durch die Baumeister Gebrüder Stamm errichtete Gebäudezeile am Steinenring zwischen Oberwiler- und Bachlettenstrasse. Es handelt sich dabei um zweigeschossige Einfamilienhäuser, die durch bedeutend voluminösere und höhere Mehrfamilienhäuser in Ecklage eingefasst werden. Die



Zeltdach und dekorativen Gesims- und Gliederungselementen. Bei Nr. 12 wurde 1911 der linken Erdgeschosspartie ein Vorbau mit Verandaufbau angefügt und zu unbekannter Zeit eine andere Farbgebung sowie ein Fensterersatz vorgenommen.

Beide Häuser haben nun eine Neueindeckung in Naturschiefer erhalten. Bei Nr. 10 kamen die Ertüchtigung des originalen Fensterbestands (Glasersatz unter Erhaltung der Vorfenster) und ein partieller Fensterersatz nach historischem Vorbild hinzu, zudem Malerarbeiten, eine Putzerneuerung gartenseitig und eine Reihe weiterer Massnahmen. An Nr. 12 sind zusätzlich eine stilgerechte Rekonstruktion der Haustür in Eiche, Reparaturen an diversen Architekturteilen sowie Malerarbeiten zur Ausführung gelangt. Alle Arbeiten erfolgten in stetem Austausch mit der Denkmalpflege.

Optimierte klassizistische Spuren im Gellert

Mehrfamilienhaus, Grellingerstrasse 78;
Eingetragenes Denkmal

gleich grossen, durch Trauflinie, Firsthöhe sowie Vorgarteneinfriedungen zusammengeordneten Einfamilienhäuser sind durch die Variation von Erker- und Balkonmotiven, unterschiedliche Giebelaufsätze und Fensterformen sowie insbesondere auch durch die vielgestaltige Behandlung der Baukulptur und der Natursteinteile ebenso originell wie dekorativ individualisiert. Späthistoristisches Formenvokabular ist mit Jugendstil-Details und frühen Heimatstil-Anklängen in bemerkenswerter Gestaltungsfreude verbunden, was dieser Baugruppe ein unverwechselbares Gepräge verleiht.

Das markant gesetzte Eckhaus Nr. 40 hat in Abstimmung mit der Denkmalpflege eine Reinigung der Natursteinelemente und einen neuen, eingefärbten Deckputz erhalten. Hinzu kamen Dachreparaturen und die

farbliche Verbesserung der Holzfenster. Auch das Haus Nr. 46 hat eine Dach- und Fassadenauffrischung erfahren.

Pflege von ungleichen Zwillingen

Reiheneinfamilienhäuser, Feierabendstrasse 10, 12;
Schutzzone, Inventarobjekte

Die zweigeschossige Gebäudegruppe Feierabendstrasse 8, 10 und 12 wurde 1897 im ausklingenden Historismus durch die Gebrüder Stamm errichtet; dabei erhielten die Häuser 10 und 12 eine übereinstimmende Ausgestaltung mit durchlaufender Sockel-, Gesims- und Traufgliederung. Die rechte Partie der dreiachsigen Putzfassaden mit Architekturteilen in Werkstein ist jeweils durch einen polygonalen, bis auf Traufhöhe reichenden Ständerker ausgezeichnet; darüber erhebt sich turmartig ein Zwerchhaus mit hohem, spitzem

Soweit bis heute erhalten, wird die frühe Reihenhausbauung im Quartier St. Alban durch überwiegend zweigeschossige Zeilen von Einfamilienhäusern mitbestimmt, denen aufgrund übereinstimmender Traufhöhen, Gesimse, Dachformen und Vorgärten eine städtebauliche Geschlossenheit eigen ist. In der Schlichtheit und klaren Gliederung ihrer Architektur kommt ungeachtet neubarocker Einzelformen noch ein klassizistischer Habitus zum Ausdruck, der die anhaltende Bevorzugung einer zurückhaltenden Formensprache spiegelt. Dieser Grundzug ist auch für die mit dem Haus Nr. 74 einsetzende Zeile entlang der Grellingerstrasse bezeichnend. Das dortige Haus Nr. 78 hebt sich dabei durch eine grössere Frontlänge und die Ausbildung flacher Seitenrisalite mit gekuppelten Öffnungen und einer Pilastergliederung im Erd-



geschoss von den Nachbarhäusern ab. Auch ein geübtes Auge vermag nicht zu erkennen, dass in der rechten Achse des 1877 erstellten Gebäudes bis ca. 1900 eine Durchfahrt ins geräumige Hinterland angeordnet war. Die Fassade ist damit auch ein Zeugnis der immer wieder feststellbaren gestalterischen Rücksicht auf Bestehendes bei baulichen Interventionen in früherer Zeit.

Die mit denkmalpflegerischer Beratung instand gesetzte Vorderseite fügt sich nach Oberflächenreparaturen, der

Teilerneuerung von Lukarnen, einem Neuanstrich und der Naturschieferdeckung der Mansardschräge bestens in die Abwicklung der benachbarten Fronten ein. Besonders vorteilhaft wirken sich der stilgerechte Fensterersatz und die Verkleidung der unvermeidbaren Sonnenschutzrollos durch geprägte Blechblenden im Stil des 19. Jahrhunderts aus.



Wiederhergestelltes Fachwerk

Einfamilienhaus, Amselstrasse 22; Eingetragenes Denkmal

An der 1908 angelegten Amselstrasse entstanden dem Quartierbebauungsplan entsprechend um 1910 einige von einem Gartenareal umgebene Gebäudezeilen, die als zusammenhängende, stattliche Gruppen von zweigeschossigen Einfamilienhäusern für gehobene Ansprüche konzipiert waren. Sie zeichnen sich durch eine jeweils einheitliche Architektursprache in Verbindung mit einer individualisierten Gestaltung der einzelnen Hausabschnitte aus. In der epochenbedingt vorherrschenden Formenwelt von Reformarchitektur und Heimatstil fällt das Ensemble Nr. 18–24 durch spezielle Züge auf: Die eigenwillige, vielgestaltige Dachlandschaft, die variantenreichen Fensterformen und besonders die ohne Dachvorsprünge ausgeführten Giebel und Gauben, dekoratives Fachwerk mit Rechteckgliederung und polygonale, dem Motiv des *Bay window* verpflichte-

te Erkerfronten verraten deutlich, dass der Architekt Willy Geppert sich bei der Planung 1912 an Vorbildern orientierte, die mit der viel beachteten Publikation *Das englische Haus* (1904/05) von Hermann Muthesius Verbreitung gefunden hatten.

Im Zuge einer Fassadeninstandsetzung bei Nr. 22 stellte sich heraus, dass infolge einer lange zurückliegenden, bauphysikalisch ungünstigen Intervention (innerer Wandaufbau) das ge-

samte Giebelfachwerk Fäulnis aufwies. Die unvermeidliche Erneuerung des Giebels wurde nicht nur zur Behebung der Schadensursache mittels geeigneter Dämmung und der Verwendung dampfdiffusionsfähigen Materials genutzt, sondern auch mit einer detailgetreuen Wiederherstellung der Fachwerkstruktur verbunden. Dabei sind auch der gesamte Fassadenverputz nach bauzeitlichem Befund ersetzt und die bisherige, nicht originalgetreue Farb-



gebung zugunsten der Einbindung in die Baugruppe modifiziert worden. Für das auch durch seinen Innenausbau mit wohlüberlieferten Details bemerkenswerte Gebäude ist aufgrund seines besonderen dokumentarischen Werts die Eintragung ins kantonale Denkmalverzeichnis durch einen einvernehmlichen Vertrag mit der Eigentümerschaft geregelt worden.

Wiederentdeckte Ornamentik

Einfamilienhaus, Unterer Batterieweg 73;
Schutzzone, Inventarobjekt

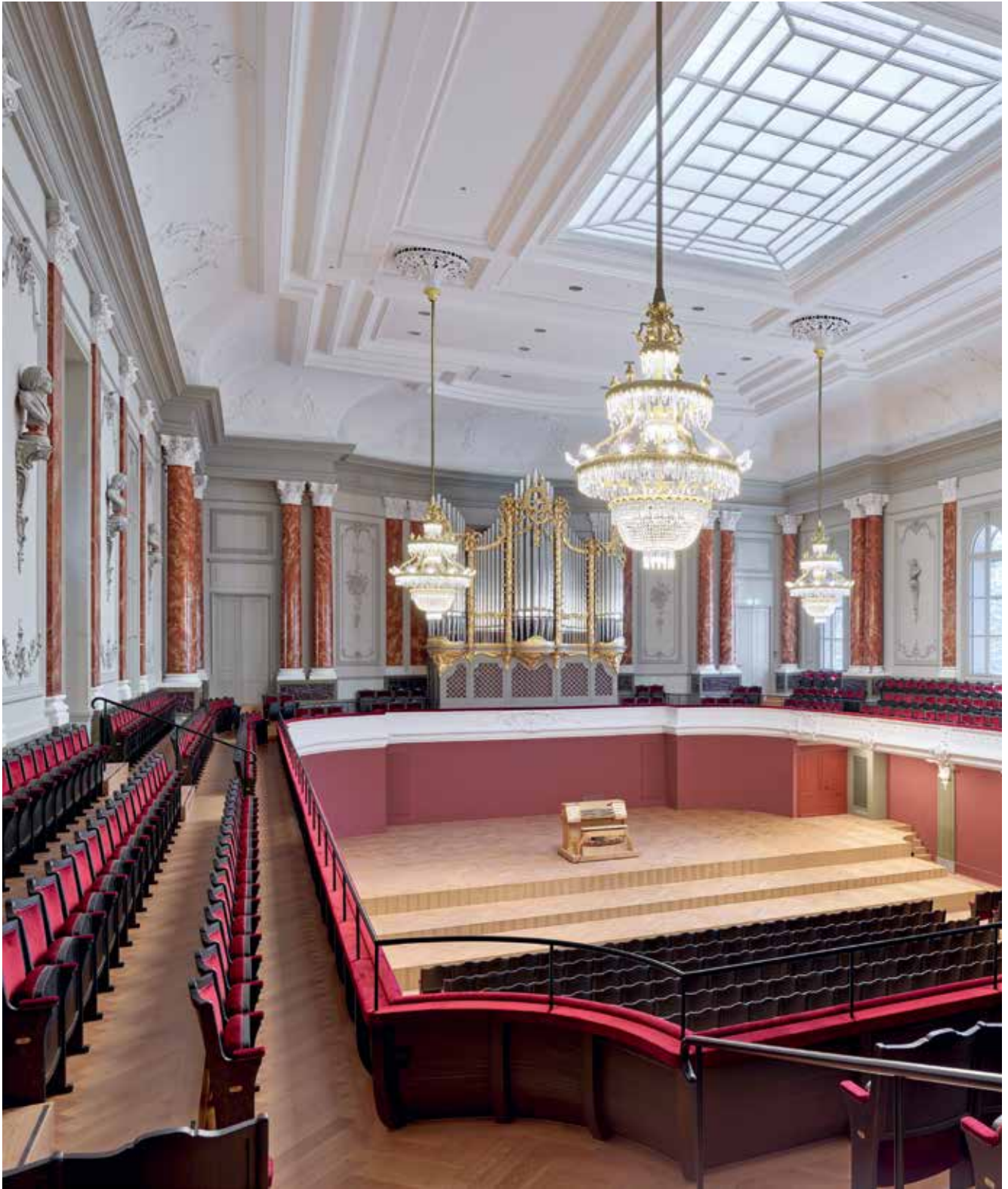
Das Doppelhaus Unterer Batterieweg 71/73 von 1911 ist hoch über der Strasse im steilen Gelände angeordnet. Sein kompakter, zweigeschossiger Baukörper mit einem mächtigen, talwärts und an den Flanken durch Giebel bereicherten Mansardwalmdach tritt durch diese Position markant in Erscheinung. Zu den charakteristischen Heimatstilelementen wie z. B. der voluminös modellierten Dachform, betont vorkragenden Traufen oder den traditionsorientierten Fenstern mit Klappläden fügen sich auch die Gestaltung und Materialwahl der einzelnen Bauteile und Oberflächen: bossiertes Sockelgeschoss, Natursteindetails, Besenwurfverputz, holzverkleidete Dachaufbauten und der in diesem Sinne gestaltete Aussenraum mit Natursteinstützmauern und hölzernem Zaun. Während der grössere Hausteil Nr. 71 als Zweifamilienhaus angelegt ist, handelt es sich bei Nr. 73 um ein Einfamilienhaus.



Um bei letzterem die Nutzungsmöglichkeit der oberen Dachgeschossebene verbessern zu können, war mit der Denkmalpflege zunächst die Frage vermehrter Belichtung zu klären. Als eine dem Gebäudecharakter angemessene Lösung erwies sich dabei die Vergrösserung der bereits vorhandenen Fledermausgauben (Auf dem Foto links sind zwei davon im 2. Dachgeschoss zu erkennen). Diese eigentümliche, durch eine wellenförmig nach oben gehobene Ziegelfläche bewirkte Form eines flachbogigen Dachfensters hat ihren Ursprung im nördlichen Europa und war in der Architektur um 1800 beliebt, je-

ner Epoche also, die zum Leitbild der Architekturreform nach 1900 wurde.

Bei der Erneuerung des roten Anstrichs am Holzwerk zeigte es sich, dass die weiss gefassten Quadratfelder der kassettierten Traufuntersicht ursprünglich ein aufgemaltes Rosettenmotiv zeigten. Nach genauer Dokumentation der beiden alternierend verwendeten Muster ist diese Dekoration in Schablontentechnik wiederum originalgetreu aufgetragen worden, gewissermassen als krönender Abschluss der von einer für derartige Belange aufgeschlossenen Bauherrschaft getragenen Unterhaltsmassnahmen.



Der grosse Konzertsaal im Musiksaal nach der Restaurierung. Blick von der Empore gegen die Bühne.

Denkmalpflege für die Musik

Vom umfassenden Engagement für die historischen Musiksäle am Steinenberg

Daniel Schneller

Der Musiksaal mit dem grossen Konzertsaal und dem Hans Huber-Saal gehört zu den umfassendsten Restaurierungs- und Bauvorhaben, welche die Kantonale Denkmalpflege in den letzten zehn Jahren begleitet hat: von der Konzeption der Wernutzung und Erweiterung bis hin zur Restaurierung des Orgelprospekts. Der nachfolgende Beitrag fokussiert auf die historische Säle, nachdem die Erweiterung von Herzog & de Meuron bereits ausführlich in der Fachpresse gewürdigt worden ist.

Ein Sparprogramm mit weitreichenden Folgen

Nachdem das Erweiterungsprojekt von Zaha Hadid für den Musiksaal und das Stadtcasino 2007 an der Urne gescheitert war, stand die Casino-Gesellschaft vor einer schwierigen Aufgabe: Sie war nach wie vor gefordert, für die technischen und räumlichen Mängel des historischen Musiksaals eine Lösung zu finden. Der Regierungsrat schlug der Casino-Gesellschaft im Juli 2011 vor, ein reduziertes Projekt umzusetzen, das sich auf die Erneuerung der technischen Anlagen beschränken sollte. Die Casino-Gesellschaft stellte dies jedoch in Frage, da wesentliche räumliche Mängel nach wie vor ungelöst bleiben würden (das Fehlen ausreichender Foyers, Garderoben für Publikum und Künst-

ler, Proberäume usw.). Die Problematik der fehlenden Servicerräume war seit dem Bau des Musiksaals 1875/76 ein Dauerbrenner: Johann Jakob Stehlin d. J. hatte aufgrund der beschränkten finanziellen Mittel bewusst ein reduziertes Raumprogramm umgesetzt. Sein Hauptziel war die Realisierung eines akustisch und funktional einwandfreien Saals als Kern der Anlage. Diesen Saal stellte er aus Spargründen direkt auf den Erdboden – ohne Sockelgeschoss und mit einer nur partiellen Unterkellerung. Damit fehlte ein möglicher Raum für Garderoben und Foyer. Zur Verbesserung der Garderobensituation musste Stehlin nach 1893 einen Anbau im Norden realisieren, der wiederum 1938–1941 beim Bau des neuen Stadtcasinos (Architekten Willi Kehlstadt, Wilhelm Brodtbeck und Bräuning, Leu, Dürig) ersetzt und vergrössert wurde.

Die Nutzung als Konzertsaal ist infrage gestellt – die Denkmalpflege muss handeln

Die Casino-Gesellschaft stiess 2012 aufgrund des fehlenden Raumangebots erneut an Grenzen und der Betrieb des Musiksaals war damit für die Zukunft infrage gestellt. Der Regierungsrat erwog, die Möglichkeit eines Neubaus an einem anderen Standort zu prüfen. Aus Sicht der Denkmalpflege bedeutete dies eine Gefährdung des Musiksaals. Es hätte für ihn eine neue Nutzung gefunden werden müssen – mit möglicherweise weitreichenden Folgen für die Erhaltung der wertvollen Konzertsäle. Immerhin handelt es sich beim grossen Saal um einen der ältesten historischen Musiksäle in Europa, der noch als Konzertsaal in Gebrauch ist. Die Denkmal-

pflege analysierte deshalb die Möglichkeiten von Anbauten und Erweiterungen im Freiraum zwischen Barfüsserkirche und Musiksaal/Stadtcasino. Hier befand sich der ursprünglich direkt an die Barfüsserkirche angebaute Konvent des Franziskanerklosters. Im 19. Jahrhundert schloss das Eingangsportal zum Kaufhaus direkt an die Kirche an. Die Denkmalpflege kam zum Schluss, dass eine Überbauung des Zwischenraums zur Barfüsserkirche hin durchaus möglich ist. Die Situation der Barfüsserkirche als freigestelltes Einzelbauwerk entspricht ohnehin einer Denkmalsicht des späten 19. Jahrhunderts. Im Mittelalter waren Kirchen eingebaut in ein «Häusermeer», das sie freilich dominierten. Aufgrund dieser Erkenntnis schlug der Regierungsrat der Casino-Gesellschaft eine weitere Möglichkeit vor: die Erweiterung des Musiksaals nach Norden. Die Casino-Gesellschaft erteilte dem Architekturbüro Herzog & de Meuron (HdM) den Auftrag, entsprechende Vorschläge auszuarbeiten. Der von HdM präsentierte Entwurf war für die Casino-Gesellschaft und den Regierungsrat überzeugend. Die Variante eines Neubaus an einem anderen Standort wurde nicht mehr weiterverfolgt. Die Denkmalpflege hatte einen ersten Etappensieg für die historische Musiksäle errungen.

Ein Kleinod für die Kammermusik wird gerettet: der Hans Huber-Saal

Der von Fritz Stehlin 1904/05 erbaute Kammermusiksaal weist wie der grosse Konzertsaal eine hervorragende Akustik auf. Im Projekt von Zaha Hadid wäre er geopfert worden. Die Denkmalpflege setzte sich im Rahmen der Erar-



Zwischen Hans Huber-Saal und Barfüsserkirche ist mit dem neuen Anbau an den Musiksaal ein Platz mit «Altstadtcharakter» entstanden.



Hans Huber-Saal. Blick von der Empore in den neu restaurierten Saal. Die Farbgebung wurde aufgrund von Befunden rekonstruiert.

beitung des neuen Konzepts durch HdM für dessen Erhaltung und Nutzung als Kammermusiksaal ein. Für das Weiterbestehen des Saals engagierten sich auch Kammermusiker aus der ganzen Welt und reichten bei der Kulturabteilung des Präsidialdepartements eine Petition ein. Anfangs wurde von HdM erwogen, einen Saal im Stadtca-

sino für die Kammermusik zur Verfügung zu stellen und im Hans Huber-Saal Servicenutzungen unterzubringen. Die Casino-Gesellschaft wollte aber den Betrieb von Stadtcasino und Musiksaal entflechten und klar voneinander trennen. So ergab sich eine Deckungsgleichheit mit den denkmalpflegerischen Zielsetzungen. Die Beibe-

haltung des Hans Huber-Saals für die Kammermusik wurde zwingend. Im Zuge der Restaurierung wurde die Farbgebung und Ausstattung im Saal, im Treppenhaus und Zugangsbereich im Erdgeschoss sowie in den noch erhaltenen Künstlerzimmern sorgfältig gemäss der Befunde des Zustands von 1905 wiederhergestellt.

Die Erarbeitung des Restaurierungskonzepts: umfassende Archiv- und Bauuntersuchungen

Nachdem sich die Casino-Gesellschaft und der Regierungsrat bereits im April 2012 aufgrund des von HdM vorgelegten Vorschlags geeinigt hatten, konnte das Restaurierungskonzept für den Musiksaal erarbeitet werden. Hierfür wurde die Kunsthistorikerin Sandra Fiechter mit der umfassenden Aufarbeitung der Pläne und Akten zur Baugeschichte des Musiksaals beauftragt. Es galt nicht nur die ursprünglichen Entwürfe, Projekt- und Ausführungspläne Stehlin's, sondern auch die Akten des Staatsarchivs und der Casino-Gesellschaft bis in die jüngste Vergangenheit auszuwerten, um die Veränderungen im Laufe der Zeit verstehen und nachvollziehen zu können. So konnte beispielsweise festgestellt werden, dass die Farbigkeit des Saals immer wieder verändert und dem jeweiligen Zeitgeschmack angepasst wurde. So wurden 1940 etwa die Kapitelle vergoldet. Am Bau selbst nahmen die Restauratoren umfassende Farbuntersuchungen vor, die dann mit den Ergebnissen der Archivarbeiten abgeglichen wurden. Auch die Architekten studierten die ursprünglichen Ausführungspläne Stehlin's: Die Holzrahmen der modernen schalldichten Fenster gegen den Steinberg wurden auf Grundlage der originalen Pläne gestaltet und profiliert.

Zum Gesamtkonzept der Restaurierung des Innern

Die Denkmalpflege gab vor, den Musiksaal nach Massgabe des Zustands von



Der Musiksaal nach den Veränderungen durch Fritz Stehlin, um 1905. Stehlin liess die Orgel einbauen, Deckenstuckaturen anbringen und die leeren Wandfelder mit Stuck und Komponistenbüsten bereichern.



Entwurf für die Farbgestaltung des Musiksaals von Johann Jakob Stehlin, um 1875/76. Diese Studie zeigt die roten Säulen und die dunkelroten Wandfelder unter den Emporen, wie sie ausgeführt wurden. Die Kapitelle erhielten ursprünglich jedoch keine Vergoldung.



Wegen des Tramlärms wurden die Fenster des Musiksaals 1964 zugemauert. Damit zeigte sich der Saal nach aussen wie erblindet, während man sich im Innern in einem Walfischbauch wählte. Mit der Öffnung der Fenster kann abends das Saalgeschehen auch von aussen wieder erlebt werden.

1905 – nach den Ergänzungen und Veränderungen von Fritz Stehlin – zu restaurieren. Entscheidend für die Wiederherstellung des ursprünglichen Raumerlebnisses des grossen Musiksaals war die Öffnung und Rekonstruktion der 1964 zugemauerten Fenster gegen den Steinenberg. Dank dieser Massnahme gelangt nun wieder Tageslicht in den Saal. Die je nach Jahres- und Tageszeit variierenden Lichtstimmungen geben dem Saal eine vorher abhanden gekommene Lebendigkeit zurück. Auch nach aussen hat der Musiksaal eine neue Präsenz, wenn abends das Licht der Kronleuchter durch die Fenster auf den Steinenberg hinausstrahlt. Das Oblicht in der Decke wurde ebenso wiederhergestellt. Hier musste auf das ursprünglich einfallende Tageslicht verzichtet werden, da der Dachraum darüber mit der neuen Lüftung vollständig ausgefüllt ist. Die Erschliessung für das Publikum erfolgt neu ausschliesslich über den neuen Erweiterungsbau an der Nordsei-

te, da der Verbindungsbau zum Casino von 1938 abgebrochen wurde.

Zur Wiederherstellung der Farbfassung von 1905

Nach Vorgabe der Denkmalpflege wurde die Farbfassung des Musiksaals aus der Zeit Fritz Stehlin rekonstruiert. 1905 waren durch Stehlin wesentliche Ergänzungen im Musiksaal erfolgt wie das Anbringen von Stuckaturen an Wänden und Decke, die Aufstellung der Komponistenbüsten und der Einbau der Orgel. Es zeigte sich, dass Fritz Stehlin 1905 die Farbgebung seines Onkels von 1876 übernahm und die Farbgestaltung seiner Ergänzungen auf deren Grundlage entwickelte. Untersuchungen der Restauratoren und Archivrecherchen lieferten wichtige Entscheidungsgrundlagen für die Rekonstruktion der Farbfassungen. Aus Zeitungsberichten nach der Eröffnung des Saals 1876 geht hervor, dass die roten Säulen als zu grell empfunden wurden, die



Oben, von links nach rechts: Steinimitation an den Scheinpilastern und dunkelroter Wandanstrich unter den Emporen im grossen Saal; Farbtrepfen an der Büste von Richard Wagner und im Verbindungsgang zwischen Musiksaal und Künstlergarderoben.
 Unten: Steinimitation an den Scheinpilastern im grossen Saal (links); Freilegungen an einer Kartusche des Orgelprospekts (rechts).

Kapitelle wurden als weiss (seit der Restaurierung 1988 lachsfarbig gestrichen) und die Decke als grau gefasst beschrieben. Diese Farben konnten bei den restauratorischen Untersuchungen wiedergefunden werden. Es wurde festgestellt, dass Stehlin die Farbtöne für die Wandflächen und Profile im Saal aus der graugrünen Sandsteinfarbe der Fassade entwickelt hatte. Für die Wand-

flächen wurde der Farbton aufgehellt und am umlaufenden Architrav abgedunkelt. Wie in den Zeitungsberichten erwähnt, war die Decke in einem aufgehellten Graugrün gestrichen gewesen. Bei der jetzigen Restaurierung wurde aber darauf verzichtet, die Decke wieder in diesem dunklen Farbton zu streichen. Bauherrschaft, Architekten und Denkmalpflege entschieden, das Weiss

von 1988 für die Deckenpartien oberhalb des umlaufenden Architravs wieder aufzunehmen. Im Plannachlass von Johann Jakob Stehlin d.J. sind verschiedene Studien für die Farbfassungen des Musiksaals erhalten. Den Befunden am nächsten kommt eine Farbstudie mit den grellroten Säulen und den Postamenten mit dunklen Marmorimitationen. Zu erkennen sind auch der dunkle



Rekonstruktionen von Wandbemalungen und Steinimitationen

Von links nach rechts: Aufgemalte Fugen im Durchgang zwischen grossem Saal und Künstlergarderobe; Wiederherstellung der Steinimitationen an den Scheinpilastern; Bemusterung und fertiger Zustand einer Marmorimitation an einem Säulenpostament im grossen Saal.

Architrav, die weissen Brüstungen der umlaufenden Galerie und die weissen Wandfelder zwischen den grauen Scheinpilastern unterhalb der Galerie. In Bezug auf die Gesamtwirkung des Saals gab es vor 1988 allerdings einen wesentlichen Unterschied: Die Stühle im Parterre hatten keinen roten Plüsch, sondern schwarze Rahmen mit schilffarbener Jonc-Bespaltung. Denkmalpfleger Alfred Wyss wies in einer Aktennotiz von 1988 darauf hin, dass sich mit der damals eingebauten neuen Klappbestuhlung die Gesamtstimmung des Saals verändern wird: «Wenn ich mir die neue Farbgebung vorstelle, so ist dieses fließende Rot [der Polster] ungünstig. Ursprünglich war Schwarz und Jonc [bei den Stühlen] vorherrschend [...]. Die Sache wird etwas gemil-

dert durch die schwarzen Rücklehnen, doch wird sich der Boden eben nicht gegen die Wände absetzen.»

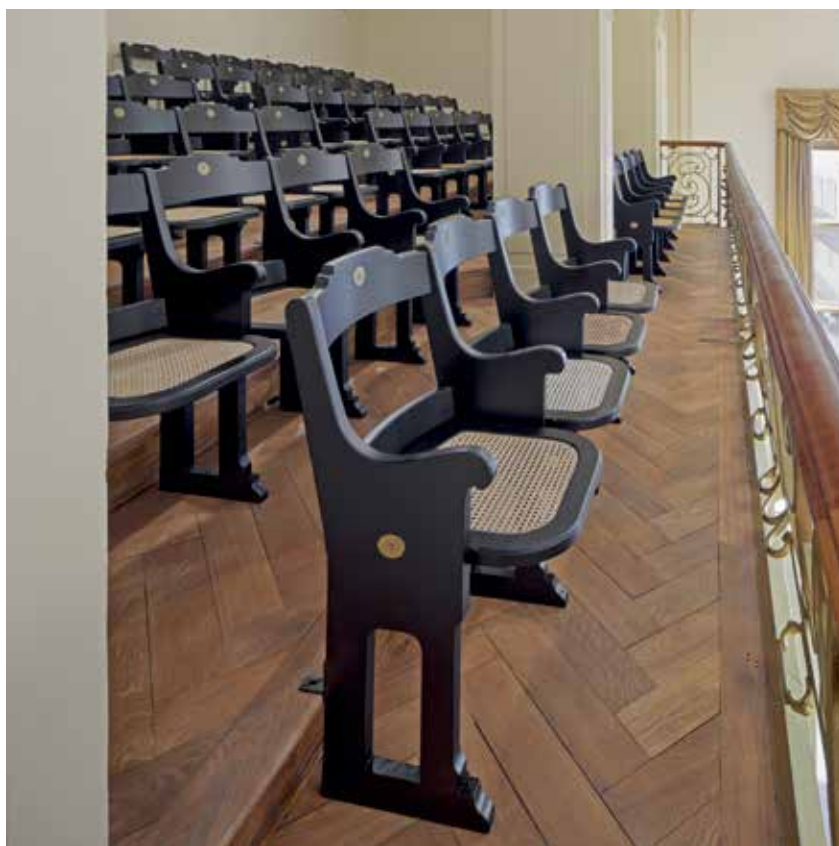
Die Bestuhlung im grossen Saal

Man könnte sich im Sinne der Äusserung von Alfred Wyss fragen, ob es nicht richtiger gewesen wäre, auf die alte historische Bestuhlung zurückzukommen. Doch erübrigte sich dies aus verschiedenen Gründen: Die Klappstühle hatten sich seit 1988 eingebürgert und bewährt. Die heutigen Anforderungen an die Stühle sind derart hoch, dass sie mit den Jonc-Geflechtstühlen nicht zu lösen gewesen wären: In jeden Stuhl musste eine Lüftung eingebaut werden, weil mit der Restaurierung des Saals auch eine wesentliche Verbesserung der klimatischen Verhält-

nisse anzustreben war. Mitunter hatte im Sommer die stickige und heisse Luft sowohl für die Musiker als auch das Publikum zu fast unerträglichen Verhältnissen geführt. Immerhin wurde die formale Gestaltung der neuen Stühle an die historischen Klappstühle angeglichen. Solche sind im Original mit Jonc-Geflecht noch auf der Empore des Hans Huber-Saals erhalten geblieben.

Die Restaurierung des Orgelprospekts

Bereits beim Bau des Saals 1875/76 rechnete man mit dem Einbau einer Orgel, musste aus finanziellen Gründen aber vorerst auf diese verzichten. Die erste Orgel im Musiksaal wurde 1905 vom Basler Orgelbauer Jakob Zimmermann erbaut, den Orgelprospekt gestaltete der Luzerner Holzbildhauer Josef Eigenmann. Fritz Stehlin war mit dem Ergebnis nicht ganz zufrieden: «Heute [16. Oktober 1905] war ich von 2 bis 5 Uhr mit [Charles?] Bulffer im Musiksaal und habe an der katholischen Protzerei des Orgelkastens Remedur geschaffen. Wir haben beide selbst anstreichen helfen!» Die Orgel geriet bereits in den 1920er Jahren in Verfall und wurde ab 1945 nicht mehr gespielt und sodann demontiert. Zum Neubau kam es erst 1971 dank einer Spende von Paul Sacher. Anlässlich der jüngsten Restaurierung stellte sich wiederum die Frage nach einem Ersatz der Orgel von 1971, für den sich der «Verein neue Orgel Stadtcasino Basel» einsetzte. Als negativ festgehalten wurde v.a. die mangelnde raumfüllende Klangqualität der Orgel, die sich ganz besonders bei der Aufführung von Musikwerken mit Orchester bemerkbar machte. Die Disposition war mehr auf die Darbietung barocker und kammermusikalischer Werke ausgerichtet. Die Denkmalpflege liess durch den Bundesexperten für Orgeln Andreas Zwingli klären, ob die Orgel von 1971 schützenswert sei. Der Gutachter kam zum Schluss, dass der Orgel kein Denkmalwert zugesprochen werden kann. Sie eigne sich besser für einen Kirchen-



Originale Bestuhlung mit Jonc-Geflecht auf der Empore des Hans Huber-Saals. Die geschwungenen Lehnen dienten als Vorlage für die Gestaltung der neuen Stühle im grossen Saal.



Wandfeld zwischen zwei Pilastern im grossen Saal gegen den Steinenberg. Die Komponistenbüsten bilden heute farblich wieder eine Einheit mit der grauen Fassung der Stuckdekorat.



Der restaurierte Orgelprospekt. Die wiederhergestellte Vergoldung und Farbgebung unterstützt die plastische Wirkung der Verzierungen und Kartuschen.

raum. Eine Revision, Modernisierung der Elektronik und Anpassung an die Bedürfnisse eines Konzertsaals sei unverhältnismässig, weshalb die Orgel an die Martin Luther Kirche in Daugavpils, Lettland verschenkt wurde. Dagegen wurde das Gehäuse als schutzwürdig eingestuft und seitens der Denkmalpflege die Erneuerung der Orgel unter der Voraussetzung bewilligt, dass der Orgelprospekt von 1905 ungeschmälert erhalten bleibt. Das Orgelgehäuse wurde abgebaut und von Fontana & Fontana in Rapperswil-Jona gründlich untersucht. Es zeigte sich, dass es im Laufe der Zeit stark verstaubt, verschmutzt und wiederholt unsachgemäss überstrichen wurde. Die Untersuchung ergab ein ursprünglich differenziertes Farbkonzept: So waren die vorspringenden plastischen Teile (u. a. die knospen-



Das Gebäude des Musiksaals mit den beiden historischen Konzertsälen nach der Restaurierung.



Der grosse Saal zeigt sich heute wieder in einer repräsentativen und festlichen Gesamtstimmung – so wie sie Johann Jakob Stehlin zur Bauzeit intendiert hatte.

artigen Knäufe) vergoldet, während die auf der hinteren Ebene liegenden Elemente (u. a. die Hälse der Stäbe) mit einer Bronzefarbe gestrichen waren. Dadurch unterstützte die Farbfassung ursprünglich die plastische Wirkung des Prospekts. Die Rocaillen und Zierelemente waren zum Teil nur mit Draht lose am Prospekt befestigt und zeigten erstaunlicherweise vor 1905 aufgebraachte Farbfassungen: Es handelt sich offenbar um originale barocke Zierelemente, die hier zweitverwendet wurden. Die Prospekt Pfeifen von 1905 sind aus Zink und waren ursprünglich zinnfarbig bemalt. Diese Bemalung war 1989 entfernt und die Pfeifen mit einer Silberfarbe gespritzt worden, an der keine Veränderungen vorgenommen

wurden. Der Orgelprospekt wurde sorgfältig nach Befund restauriert und wieder eingebaut.

Festliche Gesamtwirkung

Die gute Zusammenarbeit zwischen den planenden Architekten, den Restauratoren, der Bauleitung, der Kantonalen

Denkmalpflege und der umsichtigen Bauherrschaft führte zu einem erfreulichen Ergebnis: Die festliche Stimmung des Musiksaals von J. J. Stehlin d. J. konnte wiedergewonnen und die hervorragende Akustik bewahrt werden. Nun muss der Saal mit Leben erfüllt werden.

| | |
|-------------------------|--|
| Dauer | 2011-2016 (Projekt); 2016-2020 (Ausführung) |
| Bauherrschaft | Casino-Gesellschaft Basel |
| Projektleitung | Herzog & de Meuron Architekten, Basel, Andreas Fries, Thorsten Kemper |
| Bauleitung | Ritter, Giger, Schmid Architekten, Basel, Franziska Stursberg |
| Restauratoren | Christian Heydrich, Basel; Gregor Mahrer, Witterswil; Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona |
| Bauberatung | Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller |
| Denkmalkategorie | Unter Schutz der Eidgenossenschaft |

Komponisten zurechtgerückt

Zu einer Spurensuche im Musiksaal

Sandra Fiechter

Um den Musiksaal in den Zustand von 1905 zurückversetzen zu können, mussten zuweilen detektivische Nachforschungen unternommen werden. So auch, als es darum ging, die originale Disposition der acht Komponistenbüsten zu eruieren. Das Vorhaben konnte – wider Erwarten – erfolgreich zu Ende gebracht werden.

Eine Aufnahme aus der Zeit um 1905 vermittelt einen Eindruck des von Fritz Stehlin umgestalteten Musiksaals mit den Komponistenbüsten an den Längsseiten. Der Vergleich der Situation vor Beginn der Restaurierungsarbeiten 2016 mit dieser Aufnahme – auch wenn darauf nicht alle Büsten zu sehen sind – zeigte, dass die Komponistenbüsten ursprünglich anders aufgestellt waren. Es galt also, die originale Aufstellung der Büsten zu ermitteln, zumal sich auch die Frage stellte, ob mit der originalen Auswahl und Anordnung der Büsten ein Konzept verbunden oder eine Aussage intendiert war. Dazu konnten bis zum heutigen Zeitpunkt keinerlei Quellen gefunden werden. Die vier auf der Aufnahme von 1905 erkennbaren Büsten sind diejenigen in der Osthälfte des Saals: Mozart gegenüber Beethoven und Bach gegenüber Händel. Um die Aufstellung der vier Komponistenbüsten in der Westhälfte zu eruieren, war daher eine akribische Durchsicht der historischen Bilddokumente gefordert. Der bunte Veranstaltungsreigen, für

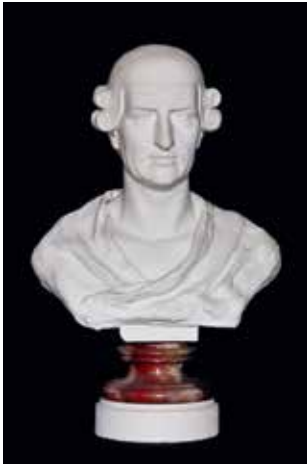
den der Musiksaal während über 140 Jahren eine Bühne geboten hat, passierte Revue: Konzerte, Ausstellungen, Kongresse, Bälle, Sportanlässe, Jungbürger-, Universitäts- oder Korporationsfeiern. Allerdings: Kaum je standen die Büsten im Fokus, selten traten sie als vage Randerscheinungen auf, und nur ausnahmsweise gingen daraus neue Erkenntnisse hervor. Zwei Fotografien von 1917 und 1933 trugen dann entscheidend zur Bestimmung des ursprünglichen Standorts der Komponistenbüsten bei. Die 1917 bei einer Ausstellung entstandene Aufnahme liess die Identifikation der auf Bach folgenden Büste von Liszt an der Nordseite zu. Die Aufnahme anlässlich eines Konzerts 1933 ermöglichte, die Büsten

von Mendelssohn Bartholdy und Wagner in zwei Wandfeldern der südseitigen Westhälfte zu verorten. Die Position der verbleibenden Haydn-Büste, bildlich nicht dokumentiert, liess sich somit auf das freie westlichste Wandfeld der Nordseite festlegen: Liszt war gegenüber Mendelssohn Bartholdy platziert und Haydn gegenüber Wagner. Die Betrachtung der Silhouetten der Komponistenbüsten aus nächster Nähe und aus unterschiedlichen Winkeln, d.h. der positionsidentische Vergleich von Bildmaterial und Original, bestätigte den Befund.

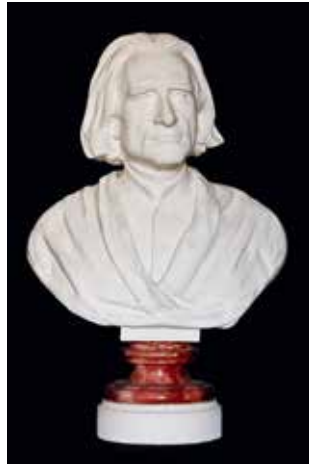
Die wiederhergestellte Aufstellung zeigt, dass bei der ursprünglichen Anordnung ästhetische und musikhisto-



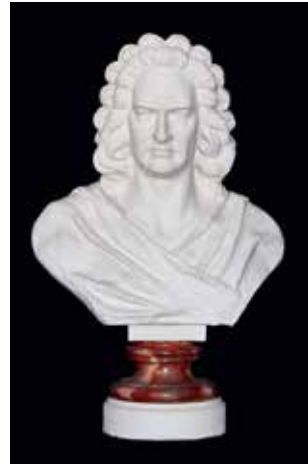
Aufnahme des Musiksaals aus der Zeit um 1905. Bei entsprechender Vergrößerung lassen sich die vier (der gesamthaft acht) Komponistenbüsten, die sich an den Längsseiten paarweise gegenüberstehen, gut identifizieren: zuvorderst Mozart (links; Nordseite) und Beethoven (rechts; Südseite), gefolgt von Bach und Händel.



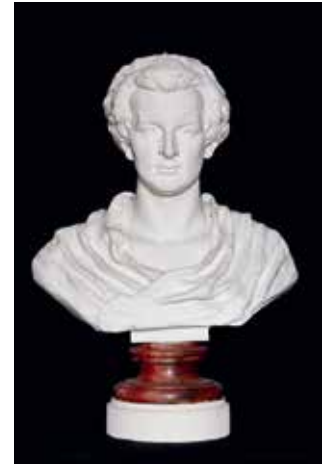
Joseph Haydn
1732-1809



Franz Liszt
1811-1886



Johann Sebastian Bach
1685-1750



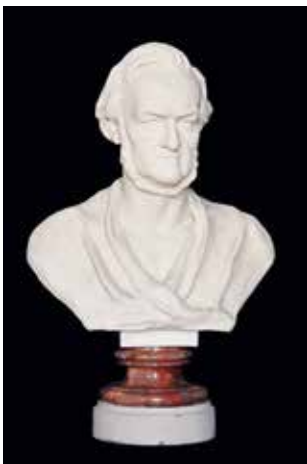
Wolfgang Amadeus Mozart
1756-1791

rische Gründe im Vordergrund standen: So wurden über die Saalbreite hinweg aufgrund ähnlicher Blickrichtungen und Kopfhaltungen Paare gebildet und die Komponisten gleicher Kulturepochen einander gegenübergestellt. Zudem bilden Mozart und Haydn in ihrer stoischen Haltung die Anfangs- und Endpunkte der nördlichen Reihe, temperamentvoller dagegen Beethoven

und Wagner die der südlichen. Die gegenüberliegenden Büsten von Mozart und Beethoven (Klassik) bilden zum Folgepaar Bach und Händel (Barock) mit ihren üppigen Perücken einen kulturhistorischen und optischen Kontrast. Liszt und Mendelssohn Bartholdy (Romantik) schliessen an. Am Westende steht mit Haydn und Wagner ein Figurenpar mit markanten Profilen, die

solide Basis der klassischen Musik und den verheissungsvollen Ausblick auf die «Zukunftsmusik» repräsentierend.

Sandra Fiechter ist Kunsthistorikerin. Sie hatte eine umfangreiche Aufarbeitung historischer Quellen und Dokumente vorgenommen, die als wichtige Grundlage für die Restaurierung des Musiksaals diente.



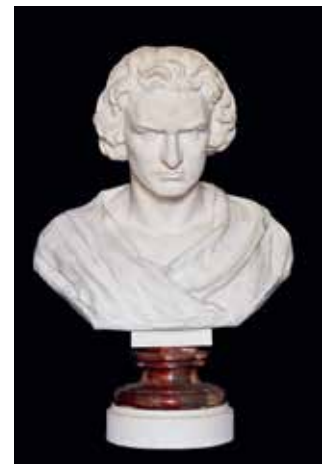
Richard Wagner
1813-1883



Felix Mendelssohn Bartholdy
1809-1847



Georg Friedrich Händel
1685-1759



Ludwig van Beethoven
1770-1827

Die acht Komponistenbüsten an den beiden Längsseiten des Musiksaals, wie sie sich in vier Paaren an der Nordseite (oben) und Südseite (unten) gegenüberstehen.

Instandsetzung zur rechten Zeit

Behebung der statischen Probleme anlässlich der Innensanierung der
Klingentalkirche, Kasernenstrasse 23

Thomas Lutz

Die ehemalige Klosterkirche Klingental, seit dem 16. Jahrhundert schrittweise profaniert und umgenutzt, hat eine anspruchsvolle Instandsetzung des Innern erfahren. Damit sind bedrohliche Bauschäden behoben und die Voraussetzungen für die Weiternutzung als Atelierhaus geschaffen worden.

Bewegte Bau- und Nutzungsgeschichte

Die 1293 geweihte Kirche der Dominikanerinnen zählt zu den bedeutendsten oberrheinischen Bettelordenskirchen des Mittelalters. Das Bauwerk umfasste ursprünglich eine rund 30 m lange, einschiffige und flachgedeckte Leutkirche gegen Westen und einen schmaleren, 40 m langen Nonnenchor mit sechs kreuzrippengewölbten Jochen und einem polygonalen, gewölbten Haupt gegen Osten. Ein hoher, zum Teil erhaltener Triumphbogen und ein 1860 abgebrochener Lettner (vgl. den Beitrag von Stephan Tramèr in diesem Band, S. 72–75) schieden beide Bereiche. Die Kirche war Bestandteil einer ab 1278 angelegten, ausgedehnten Klosteranlage, die der Stadt Kleinbasel rheinabwärts vorgelagert war und von einer Erweiterung der Stadtbefestigung umschlossen wurde. Nach Aufhebung des Klosters in der Reformationszeit zeichnete sich das weitgehend mit dem heutigen Kasernengelände übereinstimmende Areal durch längerfristige bauliche Kontinuität aus. Die Konventsgebäude wurden als Militärunterkünfte genutzt und die Kirche durch den Einbau von drei Zwi-

schensböden zum Lagerhaus umgewandelt. Ein im Langhaus eingebauter barocker Pfeilersaal blieb bis 1779 in kirchlichem Gebrauch, im gleichen Jahr wurde auch der monumentale Dachreiter über dem Chor abgebrochen.

Erst mit dem Bau der Kaserne 1860–1863 durch Johann Jakob Stehlin d.J. war eine grundlegende architektonische Erneuerung verbunden, indem eine ausgedehnte Dreiflügelanlage entstand, die in der Folgezeit durch die neue Rheinpromenade und die bauliche Expansion des benachbarten Quartiers ins Stadtgefüge eingebunden wurde. Der auf Sparsamkeit gegründeten Vorgabe, den Kirchenbau nutzungsbedingt der Kaserne einzuverleiben, hat wiederum den Fortbestand dieses wichtigen Baudenkmals gesichert. Die damalige Umgestaltung prägt das gegenwärtige Erscheinungsbild des Bauwerks wesentlich mit: am Äusseren durch den Einbau achsenbezogener Fenster am Langhaus, durch zusätzliche Fenster am Chor (wo die Architektur der gotischen Masswerkfenster respektiert wurde), durch den Abbruch der Sakristei und sonstiger Anbauten sowie durch einen mit der übrigen Anlage einheitlichen, rötlichen Verputz. Im Innern blieb die hölzerne, im Chor zwei-, im Langhaus dreischiffige Tragstruktur aus dem 17. Jahrhundert bestehen; die Pfosten und Unterzüge wurden teils in neue Wände integriert, teils mit Zierformen des 19. Jahrhunderts vergipst. Im Grundriss resultierte eine einhüftige Anlage mit Längerschliesung entlang der Hofseite und Mannschaftsräumen gegen Süden.

Seit dem Ende der militärischen Nutzung 1966 wurden die Räumlich-

keiten in der Kirche als Ateliers durch eine genossenschaftlich organisierte Künstlergemeinschaft genutzt. Dabei blieb der überlieferte, vermutlich in den 1930er Jahren letztmals ergänzte Ausbaustand weitgehend unverändert, und da auch keine raumübergreifenden Renovationsmassnahmen stattfanden, ergab sich eine durch Patina, Altertümlichkeit und Nutzungsspuren getragene Atmosphäre, die den mit Parkett- oder Dielenböden ausgestatteten Räumen merklichen Charme verlieh.

Umfassendes Instandsetzungskonzept

Die breit angelegte Bestandssicherung begann 2009/10 mit der Sanierung der Gebäudehülle. Dabei ging es um die Erneuerung der Fenster, Ergänzungen des Verputzes, die Reparatur der Natursteinteile, die Restaurierung des Dachwerks aus dem 13. Jahrhundert und die Ergänzung der Eindeckung mit handgemachtem historischem Ziegelmaterial. Mit Rücksicht auf den Charakter des gotischen Baukörpers sind auch einige Zutaten aus dem 19. Jahrhundert entfernt worden, so an der Hofseite der Leutkirche ein Kniestockaufbau, Dachlukarnen und Fenster im Sockelgeschoss des Chorraums.

Mit den Vorbereitungen zur Innensanierung waren Überlegungen der Abteilung Kultur des Präsidialdepartements zur Zukunft des Atelierhauses und zur Modifikation der Nutzungsbedingungen verbunden. Dementsprechend wurde 2015/16 eine Studie vorgeschaltet, um Varianten von Nutzungsverschiebungen und zusätzlichen Infrastruktureinrichtungen zu untersuchen. Die konkrete Planung setzte 2017 ein, nachdem über eine Planerausschrei-



Südflanke des 1293 vollendeten Chors der Klingentalkirche nach Schliessung störender Fenster aus dem 19. Jahrhundert im Sockel. Die neue Tür zum Ausstellungsraum Klingental befindet sich an der Stelle eines im 18. Jahrhundert vorhandenen Einfahrtstors.

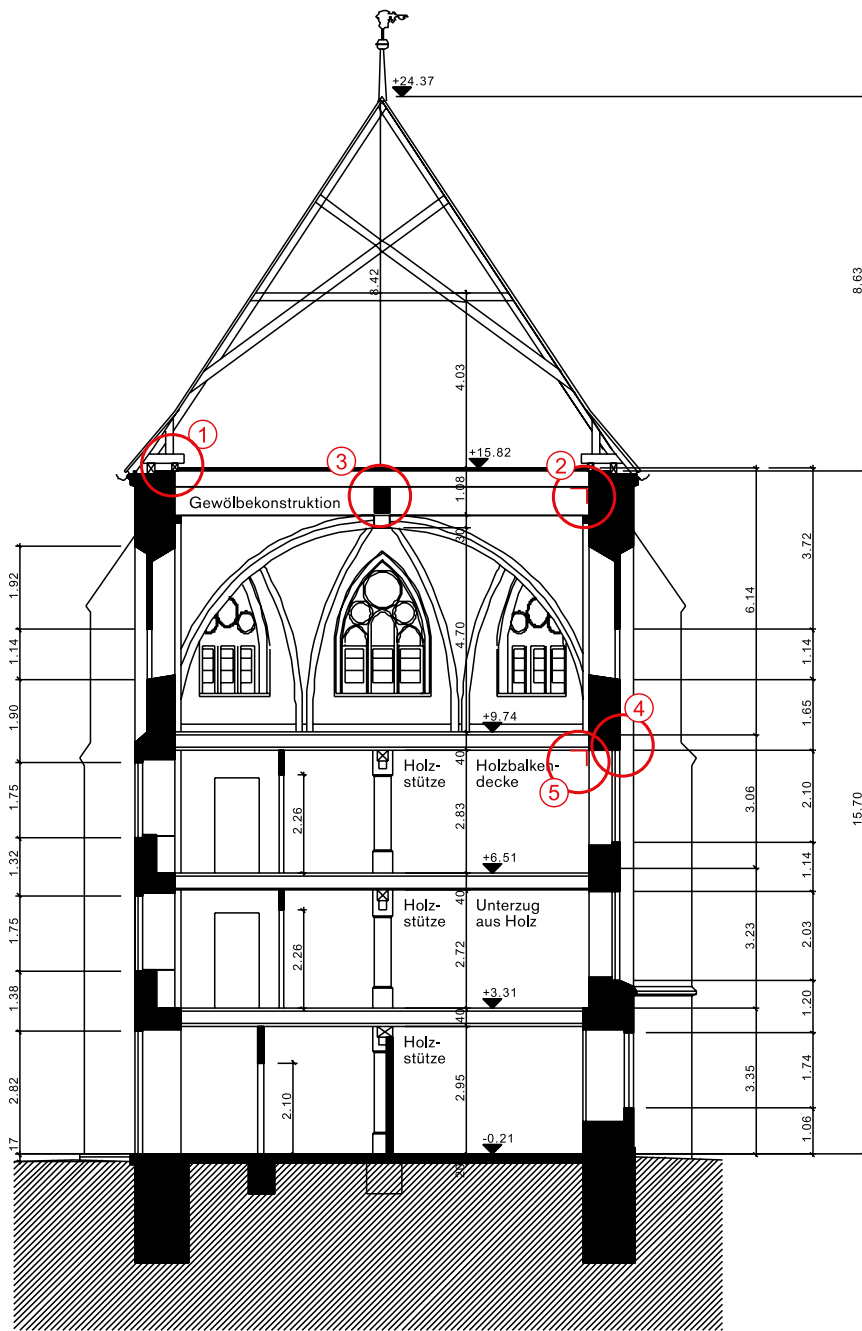
bung unter 19 Bewerbungen ein geeignetes Architekturbüro bestimmt werden konnte. Parallel dazu erfolgten zur Präzisierung denkmalpflegerischer Rahmenbedingungen Untersuchungen und Dokumentationen durch die Bau- forschung, die auch baubegleitend fort- gesetzt wurden. Das mit der Denkmal- pflege abgestimmte Konzept sah eine konventionelle, die historischen Bau- teile weitestgehend schonende Instand- setzung vor, wobei die komplette Er- neuerung der Haustechnik, die Brand- schutzertüchtigung und allgemeine Renovationsarbeiten nicht ohne Ein- griffe umzusetzen waren. Eigentliche Umbauten galten der neuen Nutzungs-

verteilung im Erdgeschoss, während zur Vermeidung des dafür erforderlichen Struktureingriffs auf einen Lifteinbau schliesslich verzichtet wurde. In dieser Ausgangssituation über- raschte dann die genauere Bestands- analyse durch den Planer mit eini- gen sehr bedenklichen Schadensmerk- malen, was dem Projekt zusätzliche Schwerpunkte setzte.

Statische Probleme

Rissbilder der Gewölbekappen in den Anschlussbereichen zu den Aussen- wänden, desgleichen Druckschäden und Klaffungen an den Stössen der Rippenwerkstücke deuteten auf alar-

mierende Verformungen der Gewölbe- konstruktion hin. Hochpräzise Ver- messungen durch Basler Fachleute und die Untersuchung durch ein auf der- artige Probleme spezialisiertes Mün- chener Büro bestätigten, dass die Aussen- wände des Chors seitlich ausgewichen waren (im Bereich der Gewölbefuss- punkte stellenweise bis zu 30 cm) und die Gewölbescheitel sich gesenkt hat- ten. Damit lag als Ursache die mangel- hafte Neutralisierung des seitlichen Gewölbeschubs auf der Hand, die mit einer zu schlanken Dimensionierung der äusseren Strebepfeiler zu tun hat, und die jedenfalls durch mehrere Fak- toren zusätzliche Schwächung erfah-



Querschnitt durch den Chor mit Markierung der Problemzonen: Verstärkt durch moderne Zusatzbelastung auf dem Gewölbescheitel (3) hat die Gewölbebasis die Aussenwände nach auswärts gedrückt (4 und Gegenseite). Dadurch wurde das Auflager der Decken- (5) und Dachbalken (2) ein- oder beidseitig verringert, der konstruktive Verband von Dachfuss und Ankerbalken (1 und Gegenseite) geschwächt und partiell gelöst.

ren hatte: Mit dem Abbruch verschiedener Choranbauten bis 1860 fiel deren stabilisierende Wirkung aus und durch die vermutlich in den letzten 150 Jahren eingebaute Unterstützung der enorm schweren Dachbalken mittels (inzwischen entfernten) Backsteinpfeilern auf den Gewölbescheiteln wurde die Last und damit der Seitenschub noch gesteigert. Als naheliegendes Lösungskonzept wählte man den Einbau von Zugstangen, welche die Gewölbeanfänger zuverlässig stabilisieren. Da sie im Zwischenboden des obersten Geschosses geführt und ihre Ankerplatten verdeckt in die Strebpfeiler eingebaut werden konnten, tritt davon nichts störend in Erscheinung.

Infolge der gegen aussen geneigten Mauern der Chorflanken musste konstatiert werden, dass die Dach- und Ankerbalken oberhalb des Gewölbes in unterschiedlichem Mass aus dem Bruchsteinmauerwerk der Traufe gezogen worden waren und vereinzelt nur noch eine sehr geringe Auflagerfläche bestand. Auch hatten sich die auf Mauerstufen aufgekämmten Fusspunkte der gotischen Dachkonstruktion mit den Wänden nach aussen bewegt, was stellenweise Beschädigungen und das Abscheren aus dem konstruktiven Verband mit den Ankerbalken zur Folge hatte. Es war deshalb nicht zu vermeiden, Schwachstellen durch Stahlwerkstücke und Verschraubungen zu sichern.

Die aus grossen Stützenabständen resultierende, verhältnismässig bescheidene Belastbarkeit der Geschossbalkenlagen konnte durch den Einbau eines Verbundträgers oberhalb der Unterzüge ertüchtigt werden, ohne in die Primärkonstruktion einzugreifen oder sichtbare Spuren zu hinterlassen.

Weitere Massnahmen

Dem ursprünglichen Konzept gemäss blieben eingreifendere Baumassnahmen auf das Erdgeschoss konzentriert, wo im Chorbereich grosszügige Flächen



Oben: Blick durch das oberste Geschoss Richtung Chorhaupt nach der Entfernung der Ateliereinbauten, der Freilegung der Putzoberflächen und der Reparatur von Sandsteingliedern.
Links: Die beiden ersten Gewölbejoche nach Einbau neuer, niedriger Atelierabschränkungen.



| | |
|-----------------------------|--|
| Dauer | 2017-2020 |
| Bauherrschaft | Kanton Basel-Stadt |
| Projektleitung | Hochbauamt, Stephan Schweizer |
| Architekten | Fistarol Sintzel Architekten, Basel, Gian Fistarol |
| Präzisionsvermessung | Rapp Infra AG, Basel, Matthias Eng |
| Gewölbestatik | Kayser + Böttges Barthel + Maus Ingenieure und Architekten, München/Mainz, Mark Böttges, Christian Kayser, Matthias Schmalzbauer |
| Restaurator | Gregor Mahrer, Witterswil |
| Bauberatung | Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz |
| Denkmalkategorie | Eingetragenes Denkmal |

für den früher im Westteil untergebrachten Ausstellungsraum Klingental entstanden. Sie werden durch zwei neue, an die Stelle älterer Öffnungen getretene Aussentüren erschlossen, während die Galerienutzung die Zumauerung der nicht mit dem Gebäudecharakter harmonisierenden Sockelgeschoss-Fenster erlaubte. Die übrigen Arbeiten beschränkten sich auf Notwendiges wie z.B. den Einbau von Brandschutzabschlüssen, die Ertüchtigung der Feuersicherheit von Türen und Decken, neue Elektro- und Sanitäranlagen sowie eine veränderte Raumeinteilung im Gewölbegeschoss: Dort wurden die Trennwände nicht mehr raumhoch ausgeführt, sondern halbhohe, nach oben offene Raumkompartimente geschaffen, die den Blick auf die durchgehende Wölbung freigeben. Reparaturen und Oberflächenbehandlungen der Raumschalen und der alten Bodenbeläge erfolgten mit Sorgfalt, wobei insbesondere auf die Konservierung des unter jüngeren Gipschichten grossflächig erhaltenen und farbig gefassten mittelalterlichen Wandputzes geachtet wurde. Auf Vorschlag des Planers hin wurden v.a. in den Korridoren die Reste einer kasernenzeitlichen Wandfassung mit ihren Altersspuren sichtbar belassen.



Kasernenzeitliche Oberflächen und Details wurden respektiert und prägen den Raumcharakter weiterhin mit, wie die Fotos auf dieser Doppelseite zeigen. Aktuelle Interventionen zeichnen sich stellenweise ab (z.B. rechts unten: Bodenreparatur in Längsrichtung nach statischer Verstärkung). Exemplarisch sind einige mittelalterliche «Fenster» freigelegt und konserviert worden (linke Seite: sandsteinfarbene Wandfassung mit aufgemalten hellen Quaderfugen).



Denkmalpflege im Zolli

Einbau einer Lüftungsanlage und Restaurierung der Innengestaltung im Antilopenhaus, Zoo Basel, Binningerstrasse 40

Marc Rohr

Wir alle kennen dieses wunderbare Kleinod im Basler Zoo, in dem nicht nur die Tiere einen Besuch wert sind, sondern auch die architektonische Gestaltung. Was den Besucherinnen und Besuchern des Antilopen- und Giraffenhauses wohl besonders auffiel und in Erinnerung blieb, ist der strenge Geruch. Er ist seit jeher mit dem Gebäude und den darin lebenden Tieren verknüpft. Genau dieses Problem wollte die Zooverwaltung im Dezember 2019 angehen und beauftragte ein Architekturbüro, dafür eine Lösung zu finden.

Bedeutender Repräsentant früher Zooarchitektur

Das Antilopenhaus wurde 1909 vom Architekten Fritz Stehlin in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Eduard Riggenbach erbaut und repräsentiert in idealtypischer Weise die Zooarchitektur vom 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Es folgt dem 1872 eröffneten, ungleich monumentaleren Vorbild im Zoologischen Garten von Berlin. Der hinter einem Eingangspavillon mit dreiteiliger Bogenstellung quergelagerte Zentralbau in barock-klassizistischen Formen ist das bedeutendste erhaltene Gebäude aus der Frühzeit des Basler Zoos. Das Innere zeigt eine basilikale Querschnittsgestalt mit einem hohen, über reichliches Oberlicht ver-

fügenden Publikumsbereich im Zentrum und radial anschliessenden Stallungen. Dank seiner gelungenen Raumwirkung und aussergewöhnlichen gestalterischen Qualität ist das Bauwerk von grossem architektonischem Wert.

Während das Innere des Gebäudes wenige Veränderungen erfuhr, wurden die Aussengehege schon mehrmals umgestaltet. Der Landschaftsgestalter Kurt Brägger formte die Aussenanlage von 1959 bis 1961 neu und ersetzte die Abgrenzungsgitter durch Gräben. 2009 konnte das neue und etwas grössere Giraffen-Aussengehege dem Publikum präsentiert werden.

Einbau einer Lüftungsanlage – sichtbar, aber reversibel

Um der Geruchsprobleme Herr zu werden, sollte nun eine Lüftungsanlage eingebaut werden. Dies nicht unbedingt für die Besucher, die sich in der Regel nur kurz im Gebäude aufhalten, sondern in erster Linie zum Wohl der Tiere, die gerade im Winter bei kalter oder nasser Witterung tage- und wochenlang drinnen sind. Es lag nahe, das Gebäude mit einer kontrollierten Frischluftzufuhr auszustatten. Weiter wurden kleinere Massnahmen zur Verbesserung der Tierhaltung und der Arbeitsbedingungen der Tierpfleger in das Projekt integriert.



Ein schönes Stück Zooarchitektur: das 1909 von Fritz Stehlin zusammen mit Eduard Riggenbach errichtete Antilopenhaus. Heute ist das aus Eingangspavillon und quergelagertem Zentralbau bestehende Gebäude das bedeutendste erhaltene Zeugnis aus der Frühzeit des Basler Zoos.

Rechts: Die Stallungen im Innern des Pavillons sind radial um den Besucherbereich angeordnet. Grosszügig bemessene Oblichter sorgen für eine gute Versorgung des Raums mit Tageslicht.





Der Innenraum ist wesentlich geprägt durch eine umlaufende Kolonnade, deren Holzmaserung bei der Restaurierung nach Befund wiederhergestellt wurde. In der Mittelachse des Gebäudes ist das Gesims der Kolonnade in barockem Schwung erhöht – in reizvollem Kontrast zur klassizistischen Einfassung der Eingangsöffnung. Oberhalb des Gesimses sind die diskret angebrachten Gitteröffnungen für die Frischluftzufuhr der im Dachboden des Eingangspavillons untergebrachten Lüftungsanlage zu erkennen.

Dass dies zwangsläufig zu gewissen Veränderungen und Beeinträchtigungen der Innenraumgestaltung führen könnte, war allen Beteiligten klar. Für die Denkmalpflege galt dabei als entscheidende Prämisse, die Nutzung als Zoogebäude für exotische Tiere zu erhalten und damit dem Gebäude seine Existenzberechtigung längerfristig zu sichern.

Die Planer bemühten sich, alle Installationen und Gerätschaften möglichst versteckt oder unauffällig unterzubringen. Der Dachboden über dem Eingangsbereich wies genug Raum auf, um den notwendigen Lüftungs-Block unterzubringen. Während man die Frischluftzufuhr relativ unauffäl-

lig oberhalb des maserierten Hauptgesimses anordnen konnte, mussten die Abluftrohre direkt in den Tiergehegen platziert werden, um eine optimale Wirksamkeit zu entfalten. Wegen des grossen Querschnitts der Luftkanäle wurde entschieden, deren Montage reversibel auszuführen und ihre Erscheinung durch einen Anstrich im Farbton des Wandhintergrunds möglichst abzumildern.

Restaurierung der Innengestaltung

Mit dem Lüftungseinbau erfolgte – zusammen mit Malerarbeiten am Aus-senbau – auch eine Restaurierung der Innengestaltung. Grundlage dafür waren Untersuchungen am Bestand. Be-

züglich der Farbfassungen ergab dies bei den Stuckdecken, Konsolen und Unterzügen ein relativ einheitliches Bild. An diesen Flächen konnte man unter neueren Schichten eine ursprüngliche Farbfassung in einem sehr hellen Blau feststellen. Dies deutete auf ein Himmelszelt hin, das sich über der umlaufenden, holzmaserierten Kolonnade aufspannt und dessen Wirkung durch den natürlichen Lichteinfall der Fensterreihen verstärkt wird. Die Fenster wie auch die Holzverkleidungen dazwischen könnten einst dunkel oder holzsichtig gewesen sein, zumindest waren hier die Befunde nicht ganz eindeutig. Es wurde beschlossen, alle Oberflächen im Deckenbereich mit Ausnahme der

Fenster hellblau zu gestalten, um dem Konzept eines Himmelszelts konsequenter Geltung zu verschaffen.

Die Holzmaserierung auf den Pfeilern, Stützen und Trägern wurde gemäss zahlreichen Befunden der ursprünglichen Gestaltung in einer wesentlich dunkleren Tönung wiederhergestellt. Der helle, zum bauzeitlichen Bestand gehörende Plattenboden im Eingangsbereich und Besucherraum wies Schadstellen auf. Auch musste die historische Abschränkung zugunsten eines grösseren Abstands zu den scheuen Tieren verschoben werden, was die Reparatur von alten Befestigungslöchern erforderte. Die Suche nach passendem Ersatz führte zu einem Hersteller, der die benötigten Steinzeugfliesen nach dem Originalmuster rekonstruieren konnte.

Rechts: Der elegante Innenraum nach der Restaurierung. Die originale Abschränkung des Besucherbereichs ist zugunsten eines grösseren Abstands zu den Tieren zurückversetzt worden.

Unten: Die ursprüngliche Gestaltung des Innenraums ist bis zu Details wie den Gegengewichten der Schiebetore zwischen den Stallungen erhalten.



Dank des grossen Engagements und Fachwissens von Planern, Handwerkern und Spezialisten konnte der ursprüngliche Charakter und die Gestaltung des Antilopenhauses weitgehend wiederhergestellt werden. Die Denkmalpflege wirkte dabei beratend und

koordinierend. Verbesserungen im Bereich der Frischluftzufuhr und logistische Optimierungen tragen ebenso dazu bei, dass dieses Meisterwerk zoologischer Architektur der vorletzten Jahrhundertwende auch für künftige Generationen erhalten bleibt.



| | |
|-------------------------|--|
| Dauer | 2020 |
| Bauherrschaft | Zoologischer Garten Basel |
| Architekten | Salathé Architekten, Basel, Fabian Früh |
| Restauratorin | Architektur Konservierung Jullien, Allschwil/Basel, Mirjam Jullien |
| Bauberatung | Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr |
| Denkmalkategorie | Schutzzone, Inventarobjekt |



Begegnungsort der Generationen – das belebte Oekolampad ab 2023.
Das Äussere des denkmalgeschützten Baus wird bis auf zwei neue Türöffnungen unangetastet bleiben.
Visualisierung von Vécsey Schmidt Architekten.

Glückliche Fügung am Allschwilerplatz

Zur bevorstehenden Umnutzung des Kirchgemeindehauses Oekolampad,
Allschwilerplatz 22/Oekolampadstrasse 6–8/Schönenbuchstrasse 9

Romana Martić

Nach den jüngst erfolgten Umnutzungen der First Church of Christ, Scientist und der Don Bosco-Kirche wird bald einem weiteren Basler Kirchenbau der 1930er Jahre neues Leben eingehaucht: Das unter Denkmalschutz stehende Kirchgemeindehaus Oekolampad wird bis 2023 durch die Wibrandis Stiftung zu einem Begegnungsort der Generationen umgebaut. Bei Sakralbauten ist die Frage nach der denkmalverträglichen Umnutzung besonders anspruchsvoll. In einer Testplanung erwiesen sich die für das Oekolampad angedachten Neunutzungen als Glücksfall.

Der moderne Kirchenbau - mehr als Sakralbau

Nach dem Ersten Weltkrieg strebten Vertreter einer international ausgerichteten Avantgarde nach einer umfassenden Erneuerung von Kunst, Gestaltung und Architektur. Nicht mehr die historisierende Stilvielfalt des 19. Jahrhunderts, sondern funktionale, ökonomische, technische sowie soziale Aspekte sollten fortan die Form bestimmen.

Von dieser Avantgarde-Bewegung geprägte Kirchenbauten bilden meist auch eine neue Vorstellung von Liturgie und Gemeindewesen ab. Dies zeigt sich vor allem in einem veränderten Raumprogramm und dem Aufkommen des sogenannten Kirchgemeinde-

zentrums: Dieser neue Kirchentyp vereint unter seinem Dach nicht mehr nur Räume für den Gottesdienst, sondern auch für verschiedene Funktionen des sozialen Gemeinde- oder Quartierlebens.

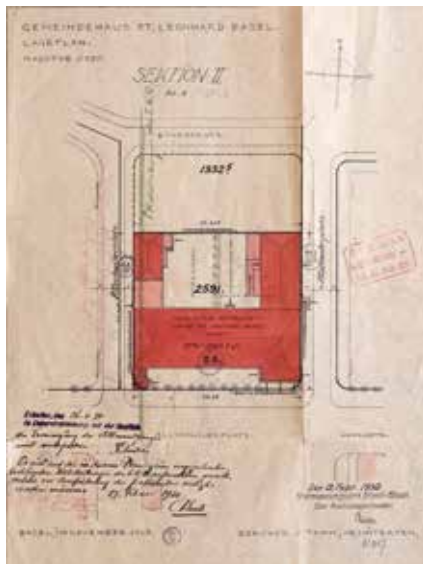
Landesweit stehen heute zahlreiche Kirchgemeinden und Denkmalpflegen vor der Frage, wie leerstehende Kirchengebäude weitergenutzt werden können. Aufgrund ihrer vielfältigen Gebrauchstauglichkeit und sachlichen Architektur erweisen sich moderne Kirchenbauten oftmals als besonders aufnahmefähig für neue, profane Nutzungen. Ihre reduzierte und schlichte Formensprache lässt hingegen auf gestalterischer und baulicher Ebene meist nur wenig Spielraum, wodurch die Suche nach denkmalverträglichen Neunutzungen nicht minder anspruchsvoll ist. Somit ist auch bei modernen Kirchenbauten die möglichst frühe Zusammenarbeit zwischen Projektierenden und Denkmalpflege im Planungsprozess die beste Voraussetzung für die Konsensfindung.

Ein Haus für das Quartier

Das nach dem Basler Reformator Johannes Oekolampad benannte, 1931 eingeweihte evangelisch-reformierte Kirchgemeindehaus am Allschwilerplatz ist ein typischer Vertreter eines modernen Kirchgemeindefunktionszentrums. Von Beginn an dienten seine Räume der Kirchgemeinde und verschiedenartigen, auch nicht kirchlichen Aktivitäten. Ursprünglich beherbergte das Oekolampad sogar eine Postfiliale, die bis in die 1970er Jahre betrieben wurde. Den mittleren Teil der U-förmigen Anlage bildet der platzseitige Hauptbau mit grossem Saal im Erd-

geschoss und Wibrandissaal im Obergeschoss – benannt nach Wibrandis Rosenblatt, der Gattin Oekolampads. In den beiden rückseitigen Flügeln sind das Pfarrhaus, ein Unterrichtsraum, zahlreiche Multifunktionsräume und die Abwartwohnung untergebracht. Das reiche Raumprogramm sowie die funktionale Konzeption ermöglichten vielfältige, gleichermaßen kirchliche wie profane Nutzungen. Der grosse Kirchen- und Gemeindesaal und der Wibrandissaal wurden von Beginn an auch von Vereinen des Quartiers genutzt. Der hybride Nutzungsanspruch des grossen Saals zeigt sich sowohl in seiner zurückhaltenden, sachlichen Gestaltung als auch im Vorhandensein einer Theaterbühne zwischen Orgel und Kanzel sowie der flexiblen Bestuhlung anstatt fest eingebauter Kirchenbänke.

Mit der reduzierten, kubischen Architektur haben die Basler Architekten Emil Bercher und Eugen Tamm die formalen Ideale des Neuen Bauens aufgenommen. Das Kirchgemeindehaus ist aufgrund seiner mit feinen Reliefs subtil gestalteten Klinkerverkleidung, des markanten Glockenturms sowie des monumentalen, der Hauptfassade vorgelagerten Portikus ein städtebaulich prägnantes und identitätsstiftendes Bauwerk. Ungeachtet seiner Grossmassstäblichkeit fügt es sich mit seiner unaufdringlichen dunkelroten Farbgebung, den beiden niedrigeren Flügelbauten und dem Grünraum an der Rückseite behutsam in die gebaute Nachbarschaft ein. Sowohl seine Architektur als auch seine Nutzungen haben das Kirchgemeindehaus von Beginn an zu einem prägenden Gebäude für das umliegende Wohnquartier gemacht.



Zwei historische Aufnahmen des Oekolampads.

Oben: Hauptseite zum Allschwilerplatz mit dem monumentalen Portikus; in dessen Mittelachse der Zugang zur Postfiliale, links daneben das Eingangsportal zum Kirchen- und Gemeindesaal.

Links: Kirchen- und Gemeindesaal mit Kanzel, Bühne und flexibler Bestuhlung.

Ganz links der Situationsplan von 1929: Das Gemeindefhaus ist eine U-förmigen Anlage mit Garten. Der Hauptbau mit Glockenturm und grossem Saal liegt am Allschwilerplatz.

Planungssicherheit dank

Testplanung

2011 wurde der letzte Gottesdienst im Oekolampad gefeiert. Die Zahl der Gemeindemitglieder war seit den 1970er Jahren stetig zurückgegangen. 2020 verkaufte die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt das Gebäude an die Wibrandis Stiftung. Dank einer Testplanung konnte die heutige Eigentümerin noch im Vorfeld des Liegenschaftserwerbs den Platzbedarf der angedachten neuen Nutzungen unter Berücksichtigung des subtilen Umgangs mit dem Baudenkmal überprüfen. Das vom Beratungsunternehmen Wüest Partner geleitete Verfahren erfolgte unter Beteiligung der beiden Basler Architekturbüros Scheibler & Villard und Vécsey Schmidt Architekten. Die von den beiden Büros erarbeiteten Analysen und Konzepte wurden in mehreren Workshops mit der Bauherrschaft, den potenziellen Nutzerinnen, externen Experten sowie der Kantonalen Denkmalpflege und dem Planungsamt diskutiert und weiterentwickelt. Als wertvolle Grundlage diente dabei eine von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene bauhistorische Dokumentation, die u. a. anhand historischer Pläne und Fotos die Baugeschichte des Kirchgemeindehauses aufzeigt. Diese Dokumentation diente der Denkmalpflege auch zur Erstellung sogenannter Wertpläne. Wertpläne weisen neben den wertvollen, zu schützenden und somit konservierend zu behandelnden Räumen auch jene Bereiche mit Veränderungspotenzial aus.

Dank der von einem breit aufgestellten Expertengremium begleiteten Testplanung konnte zu einem frühen Zeitpunkt ein gemeinsamer Dialog geführt und Planungssicherheit für die neue Eigentümerin und die Denkmalpflege geschaffen werden. Nach den Plänen des Architekturbüros Vécsey Schmidt werden nun bis 2023 die nötigen Umbau- und Sanierungsarbeiten erfolgen. Als Ort der Begegnung wird

das ehemalige Kirchgemeindehaus Quartier gemeinnützige Institutionen – den Quartiertreffpunkt Kontaktstelle 4055, das Vorstadttheater Basel, AMIE Basel, den Basler Wirrgarten – und ein Bistro

beherbergen. Für das umliegende Quartier wird das Oekolampad nicht nur als bauhistorisch wertvolles Gebäude erhalten bleiben, sondern auch als kulturelles Zentrum nutzbar gemacht.



Der grösste bauliche Eingriff – als «Box in the Box» – wird reversibel sein: die neue Theater-Box im ehemaligen Kirchen- und Gemeindegemeinschaftssaal. Visualisierung von Vécsey Schmidt Architekten.

| | |
|-------------------------|---|
| Dauer | 2020-2023 |
| Bauherrschaft | Wibrandis Stiftung |
| Architekten | Vécsey Schmidt Architekten, Basel |
| Bauberatung | Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz, Romana Martić |
| Denkmalkategorie | Eingetragenes Denkmal |



Zurück zu den Wurzeln

Rittergasse 4: Untere Realschule – Verwaltungsgebäude – Primarschule

Thomas Lutz

Nach jahrzehntelangem Intermezzo als Sitz von kantonalen Ämtern ist das Gebäude Rittergasse 4 in unmittelbarer Nachbarschaft des Münsters wieder seiner ursprünglichen Schulnutzung zugeführt worden. Die von der Denkmalpflege angestrebte gute gestalterische Synthese aus renoviertem Bestand und aktuellen Ergänzungen konnte dabei dank erfahrener Planer überzeugend umgesetzt werden.



Aus der Pionierepoche des Schulhausbaus

Der 1885–1887 nach Plänen des Kantonsbaumeisters Heinrich Reese als Mittelschule für Knaben erbaute Neurenaissancepalast gehört zu den repräsentativen Basler Schulhausbauten aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in denen sich nicht allein das enorme Wachstum der Stadt und ihrer Bevölkerung nach dem Fall des Mauerings spiegelt, sondern auch die besondere Bedeutung, welche die Schulbildung in der Gesellschaft erlangt hatte und in diesen monumentalen Bauwerken zum Ausdruck gebracht wurde. Letzteres hat wohl dazu beigetragen, dass die prominente architektonische Setzung nahe beim Münster ebenso wenig Widerspruch hervorrief wie der dazu nötige städtebauliche Eingriff – immerhin wichen dem Schulareal das Hasengässlein samt angrenzender Be-

Der imposante Schulhausbau an der Rittergasse dient seit Kurzem wieder seinem ursprünglichen Zweck. Hauptfront gegen die Rittergasse (oben) und Treppenhaus im 2. Obergeschoss (rechte Seite) nach Abschluss der Renovationsarbeiten.

bauung und für die zugehörige Turnhalle gegenüber fiel die mittelalterliche Ulrichskirche.

Der rückwärtig um einen Flügel ausgedehnte Baukörper tritt als mächtiger Kubus in Erscheinung, dessen Viergeschossigkeit an der Hauptfront überspielt wird, wo die hohen, von gekuppelten Säulenpaaren flankierten Rundbogenfenster der Aula die beiden oberen Stockwerke verklammern. Das Äussere in graugrünem Sandstein wird von bauplastisch reich gegliederten Architekturteilen bestimmt. Im Innern sind die Haupträume gegen die Gasse und nach Süden gerichtet, Erschliessung und Nebenräume hingegen entlang der Hofseite organisiert.

Wandlungen

Wesentliche bauliche Änderungen begannen 1915/16 mit dem Aufsetzen eines Walmdachs, um Raum zu gewinnen und die heimatschützerische Kritik am ursprünglichen Flachdach zu besänftigen. Mit dem Einbau einer Zwischendecke in der Aula gingen 1957 Purifizierungsmassnahmen einher, denen u.a. die opulente historistische Ausstattung dieses Raums zum Opfer fiel. Und als der Bedarf an Schulraum anderweitig gedeckt wurde, erfolgte um 1986 ein Umbau zum Sitz verschiedener Ämter des damaligen Baudepartements. Dabei ging es v.a. um die Unterteilung der Schulzimmer in Büros. Zusätzliche Türen als Repliken der be-



Überzeugende Koexistenz von überliefertem Bestand und aktuellen Ergänzungen: die wiederhergestellte Aula im 1. Obergeschoss (links) und - exemplarisch - ein Schulzimmer im nach Süden orientierten Flügelbau (rechts).

stehenden in Verbindung mit erhaltenem Brusttäfer und Stuckprofildecken brachten den Altbestand trotz moderner Oberflächen und Bodenbeläge noch erkennbar zur Erscheinung, während Einbauten eine zeitgenössische Gestaltung erhielten; ein trendiger Anstrich in kräftigem Blau verband Alt und Neu besonders in den Erschliessungsbereichen. 2009 einsetzende Studien ergaben, dass der Raumbedarf für die Primarschule Münsterplatz nach Auszug der Behörden im Gebäude Rittergasse 4 erfüllt werden konnte. Im Rahmen eines Planerwahlverfahrens wurde der Umbau einer im Umgang mit Altbauten erfahrenen Arbeitsgemeinschaft anvertraut.

Rückbauten und Ergänzungen

Da die ursprüngliche Funktionalität des Gebäudes den aktuellen Anforderungen problemlos entsprach, galt das Umbaukonzept in erster Linie der Wiederherstellung der früheren Raumstruktur, wobei dem historischen Charakter durch die Entfernung störender Zutaten und die Aufwertung des über-

lieferten älteren Ausbaus Rechnung zu tragen war. Nicht minder mussten aktuelle Ansprüche bezüglich Sicherheit, Haustechnik und Klima erfüllt werden. Wie erwartet erwiesen sich nach den ersten Freilegungsarbeiten die zum Vorschein getretenen qualitativollen Bodenbeläge – u.a. Parketts, im Erschliessungsbereich Steinzeugfliesen – und Täferungen als reparaturfähig. Zusammen mit den energetisch ertüchtigten Originalfenstern, wiederhergestellten Gipsprofildecken und farblich an Befunden inspirierten Anstrichen konnten stimmige Räumlichkeiten und eine insgesamt kohärente

Innengestaltung erzielt werden, wobei sich der überlieferte Bestand und die aktuellen Ergänzungen bruchlos verbinden. Besonders hervorzuheben sind die Verschiebung des Lifts zur Befreiung des grosszügigen Treppenhauses und die räumliche Wiederherstellung der einstigen Aula im Obergeschoss durch die Entfernung eines Zwischenbodens und die erneute Gliederung von Decke und Wänden mittels auch akustisch wirksamer Reliefstrukturen. Am 1991/92 restaurierten Gebäudeäusseren blieb es rückwärtig bei der diskreten Hinzufügung einer filigranen Fluchttreppe.

| | |
|-------------------------|--|
| Dauer | 2018–2020 |
| Bauherrschaft | Kanton Basel-Stadt |
| Projektleitung | Hochbauamt, Gabriele Schell |
| Architekten | Arbeitsgemeinschaft weberbuess, Basel, Lukas Weber/ BRH Architekten, Basel, Stefan Bringolf |
| Akustik | Neuhaus Akustische Architektur KLG, Füllinsdorf |
| Restaurator | Gregor Mahrer, Witterswil |
| Bauberatung | Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz |
| Denkmalkategorie | Schutzzone, Inventarobjekt |

Orchesterproben im einstigen Betsaal

Gesamtrestaurierung und Umnutzung der First Church of Christ, Scientist von
Otto Rudolf Salvisberg, Picassoplatz 2

Thomas Lutz

Aus dem einstigen Versammlungsgebäude der Christian Science im Stadtzentrum ist nach rücksichtsvoller baulicher Adaption das neue Probelokal des Sinfonieorchesters Basel geworden. Das Resultat darf als positives Beispiel im denkmalpflegerisch herausfordernden Bereich der Umnutzung von Sakralbauten gelten. Die spezifischen Eigenheiten des Gebäudes trugen dazu wesentlich bei.

Das 1935–1937 ausgeführte Bauwerk steht von der Strasse zurückversetzt und ist deshalb nicht allen Baslern geläufig. Zwischen der benachbarten Blockrandbebauung führt ein von Rabatten gesäumter Zugang axial auf die zweigeschossig angelegte Hauptfront zu, wo die gerundete, weit vorkragende und durchgehend verglaste Front der Sonntagsschule im Obergeschoss wie eine Kommandobrücke über dem niedrigeren, offenen Eingangsbereich schwebt. Vier sehr schlanke Rundpfosten tragen diesen Aufbau und laufen im Innern bis zum Dach weiter; ihre drei «Interkolumnien» korrespondieren frei mit der dreiachsigen Gliede-

rung der Eingangspartie dahinter. Eine horizontal markant vorspringende, schlanke Dachplatte schliesst den mit Metall flachgedeckten Baukörper wirkungsvoll ab. Die Baugestalt in Verbindung mit wenigen Materialien – die horizontalen Untersichten und die Stützen in Beton, vor allem aber die mit grossformatigen, hellen Kalksteinplatten verkleideten Fassadenflächen und die von Baubronzeprofilen gefassten Verglasungen – und deren präziser Fügung ergeben eine Wirkung ausgewogener Eleganz. Die anderen Aussenseiten des nach Osten auf Trapezgrundriss verjüngten Baukörpers sind schlichter gehalten, die verputzten Seitenflanken

Singuläre Ausprägung des Kirchentyps

Die 1879 in Boston begründete christliche Glaubensgemeinschaft der First Church of Christ, Scientist («Christliche Wissenschaft») fand zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Europa Anklang. Ersten Vereinigungen in Zürich und Basel (1907) folgten weitere in der Schweiz, die für ihre auf Gesang, Gebet und Lesungen basierenden Gottesdienste Gebäude und Lesezimmer einrichteten. Die Basler Gemeinde erwarb 1930 beim nachmaligen Picassoplatz eine Bauparzelle, wo eine auf 800 Plätze angelegte Kirche mit geräumigem Sonntagsschulsaal entstehen sollte. Mit der Planung betraut wurde der damals zum Hausarchitekten der Firma Hoffmann-La Roche avancierte Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), wichtigster Vertreter der gemässigten Moderne in der Schweiz und seit 1930 – als Nachfolger von Karl Moser – Professor an der Architekturabteilung der ETH Zürich.



Die nunmehr als Proberaum des Sinfonieorchesters Basel genutzte First Church of Christ, Scientist (1935–1937) von Otto Rudolf Salvisberg am Picassoplatz. Die Originalverglasung des gerundeten, weit vorkragenden Raums im Obergeschoss konnte erhalten werden. Die Arbeiten am Äusseren beschränkten sich auf die Neueindeckung des Dachs sowie Reparaturen an Verputz und Bodenplatten.

durch beinahe gebäudehohe Reihen rechteckiger, nur durch Zwischenpfosten geschiedener Fensterbahnen bestimmt. Das Innere ist in zwei Raumbereiche geteilt: einerseits den zweigeschossigen Vorderteil mit grosszügigem Foyer, seitlichen Funktionsräumen und symmetrischen Treppenhäusern und andererseits den Betsaal dahinter, dessen besonderes Charakteristikum seine amphitheatralisch gegen die gerade geschlossene Ostwand abwärts geneigte Bodenebene ist. Seine Schräge wird auch von der flachen, linear gegliederten Naturholzdecke und den absteigenden Fensterbahnen mitgetragen, was einen einzigartigen Raumeindruck ergibt. Während das an einen Hörsaal gemahnende Motiv der Raumgeometrie mit der ganz auf das Wort konzentrierten Liturgie dieser Religionsgemeinschaft zu erklären ist, sind die von Orgelprospekt und Kanzel beherrschte Ostseite, die hohen, bleisprossierten Glasbahnen und die rückwärtige Empore aus der traditionellen Kirchenarchitektur vertraute Elemente.

Die räumliche Kapazität dieser Kirche ohne Turm und Glocken übersteigt die Gemeindegrösse zu allen Zei-

ten, was zusammen mit der stets tadellosen Pflege des Bestands und so gut wie keinen nennenswerten Erneuerungen die Überlieferung des ursprünglichen Zustands bis hin zu Details und Haustechnik mit sich brachte.

Ein Baudenkmal auf dem Immobilienmarkt

Der allgemeine Trend sinkender Mitgliederzahlen führte auch bei der Christian Science in Basel zum Entschluss, den seit 2003 im kantonalen Denkmalverzeichnis eingetragenen Versammlungsbau in andere Hände zu geben. Während eine Umnutzung des zum Verkauf stehenden Bauwerks Anlass zu denkmalpflegerischen Sorgen bot, erwies sich eine wenige Jahre zurückliegende Erfahrung als hoffnungsvoll: Anlässlich eines Konzerts des Sinfonieorchesters Basel am Europäischen Tag des Denkmals 2012 war die Raumakustik sehr positiv aufgefallen. Da dieses Orchester auf der Suche nach einem geeigneten Probelokal war, lag die Anregung von der Denkmalpflege nahe, die Eignung der First Church ernsthaft zu prüfen. Nach einer denkmalpflegerisch begleiteten, günstig ausgefallenen Machbarkeitsstudie erwarb

der Kanton Basel-Stadt die Liegenschaft Ende 2016 und startete in der Folge ein Projekt zur Sanierung und Umnutzung für die Zwecke des Sinfonieorchesters als künftigem Mieter.

In der anschliessenden Planungsphase mussten diverse Anpassungen der ursprünglichen Konzeption erfolgen und wichtige Themen vertieft werden, was nicht ohne Folgen für das denkmalpflegerische Bestreben nach einer möglichst kompletten Bewahrung des Status quo blieb. Da sich zeigte, dass eine vollkommene akustische Trennung zwischen Hauptraum und Sonntagsschulsaal nicht zu leisten war, wurde vom Gebrauch des Letzteren als gleichzeitigem Probelokal für kleinere Besetzungen Abstand genommen und stattdessen eine Büronutzung durch die Administration des Orchesters gewählt. Der weitreichendste Eingriff erfolgte im Hauptraum: Hier war man ursprünglich davon ausgegangen, die massgeschneiderten, fest eingebauten Bänke als wichtigen Teil der Originalausstattung zu erhalten, sei es an Ort und Stelle, sei es demontiert und eingelagert unter dem neu einzubauenden Orchesterpodium. Denn auch in Rücksicht darauf sah das Vorprojekt eine



Blick durchs Foyer zum neuen Orchesterproberaum (links) und in Gegenrichtung von der Kanzel aus (rechts).



Die Hauptfläche des Orchesterpodiums ist auf die Lehnenhöhe der einstigen Bänke ausgerichtet, wodurch die Wahrnehmung der Raumverhältnisse relativ konstant geblieben ist.

zum Eingang hin orientierte Ausrichtung des Orchesters mit einem gegen die Orgelseite in die Höhe gestaffelten Podium vor, also entgegen dem bestehenden Gefälle. Die Perspektive auf eine daraus resultierende, langfristige und schwerwiegende Beeinträchtigung des hochwertigen Raums gab dann Anlass, auf die Forderung nach vollständigem Erhalt der Bänke zurückzukommen und ausser jenen auf der Empore lediglich die drei vorderen Reihen zu belassen, wo sie mit der Kanzelwand den ursprünglichen Zusammenhang

dokumentieren. Das Resultat mit einem in der Materialisierung an der bisherigen «Grundschrift» der Eschenholzbänke inspirierten, sacht gestuften Orchesterpodium ist stimmig und spricht für die Angemessenheit der folgenreichen Entscheidung.

Arbeitsgattungen in Auswahl

Abgesehen vom erwähnten Podium und dem Einbau eines Sanitärblocks im ehemaligen Garderobebereich seitlich des Foyers erfolgten sämtliche Massnahmen konservierend oder addi-

tiv unter Respektierung des Bestands. Am Aussenbau erforderte die Erdbeberertüchtigung nur wenige Schlitzarbeiten zur Montage von vorgespannten Stabilisierungselementen, die wieder unter Verputzreparaturen verschwunden sind. Bei der Neueindeckung des Kupferdachs wurde der notwendige Dämmungsauftrag so vom Rand zurückgestuft, dass er nicht silhouettbildend in Erscheinung tritt. Von grosser Tragweite war die Erfordernis, die Glasfront im Obergeschoss mit den Anforderungen von Dämmung, Arbeits-



sicherheit und Sonnenschutz in Einklang zu bringen. Da ein Ersatz unbedingt zu vermeiden war, zog man verschiedene Varianten innerer Kastenfenster in Erwägung, was konstruktive und räumliche Probleme zum Vorschein brachte, zudem auch eine erhebliche Beeinträchtigung der Architektur ergeben hätte. Gerade noch rechtzeitig im Verlauf der Bauausführung erwies sich eine innovative Lösung als umsetzbar, die alten gezogenen Gläser mit modernem Sicherheitsglas zu einer Isolierverglasung umzubauen, was lediglich neue metallene Befestigungsstege und zusätzliche Sonnenschutzfolie erforderte. Allerdings mussten wegen des erhöhten Gewichts die verdeckten Tragkonsolen vermehrt werden, was den Ersatz der Sohlbank aus Kalkstein nach sich zog. Die farbig getönte Verglasung des Hauptraums blieb unbehelligt, da eine aus Schallschutzgründen nötige zusätzliche Glasebene in Gestalt einer Holzgefassten inneren Fensterfläche ohne gestalterische Nachteile hinzugefügt werden konnte.

Die den Raumcharakter stark mitbestimmenden Bodenbeläge konnten fast vollflächig erhalten und gepflegt werden: Parkett im Nebenraum des Foyers und im Obergeschoss, Korkbelag im Hauptraum sowie ein marmorierter, ornamental gegliederter Belag von Foyer und Treppen, der das Erscheinungsbild von farbigem Linoleum zeigt, von Fachleuten aber als Kautschukprodukt identifiziert wurde. Wo Anstriche nötig waren, erfolgten sie befundbasiert, die alten Putze blieben bestehen mit Ausnahme neuer Akustikdecken in Büro- und Sitzungsräumen. Eine weitere Sonderlösung kam zur Absturzsicherung der dynamisch geschwungenen Treppengeländer zum Einsatz, wo nach Verlängerung und Höhersetzung der Trägerpfosten eine flächige Bekleidung mit dünnem Lochblech erfolgte, das auf Distanz und bei entsprechendem Lichteinfall kaum erkennbar ist.



Eine der beiden Treppen mit gesichertem Geländer.

Linke Seite: Im ehemaligen Sonntagsschulsaal (vor der Möblierung für Büro Zwecke) herrscht Präzision bis ins Detail. Die Stossfugen der steinernen Sohlbankplatten, der Lüftungsgitter und der Holzbauteile liegen genau in der Achse der Fensterpfosten. Ein wesentliches Anliegen der Denkmalpflege war hier auch der Erhalt der originalen gezogenen Gläser. Sie konnten dank einer innovativen Lösung mit modernem Sicherheitsglas zu einer Isolierverglasung umgebaut werden.

| | |
|-------------------------|--|
| Dauer | 2018-2020 |
| Bauherrschaft | Kanton Basel-Stadt |
| Projektleitung | Hochbauamt, Carmen Wehmeyer |
| Architekten | Beer Merz Architekten, Basel |
| Restauratoren | Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Sabine Maurer; Felix Forrer GmbH, Basel, Felix Forrer |
| Bauberatung | Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz |
| Denkmalkategorie | Eingetragenes Denkmal |





Bauforschung

Zu Land, zu Wasser, in luftiger Höhe oder auch nahe dem Boden – die Einsatzorte von Bauforschern sind vielseitig. Wir folgen den Baumassnahmen, die an verschiedensten Kulturdenkmälern und an unterschiedlichsten Orten durchgeführt werden. So geht es in den folgenden Beiträgen der Bauforschung in Hinterhöfe und Kirchenböden, auf das Münster und auf den Rhein.

Die vier Beiträge sind nur ein kleiner Teil der fast 50 Untersuchungen, die 2020 durchgeführt wurden. Es ist die höchste Zahl an Einsätzen in den letzten zwei Jahrzehnten. Die Untersuchungen reichen von der einfachen Befundöffnung in Wänden und Decken bis zur umfangreichen Forschung und Dokumentation in Gebäudeensembles, die mehrere Parzellen umfassen. Die steigende Anzahl konnte nur dank des grossen Einsatzes der Equipe und der Nutzung modernster Technik wie des 3D-Scanners bewältigt werden.

Wohnen im Hinterhaus einst und jetzt

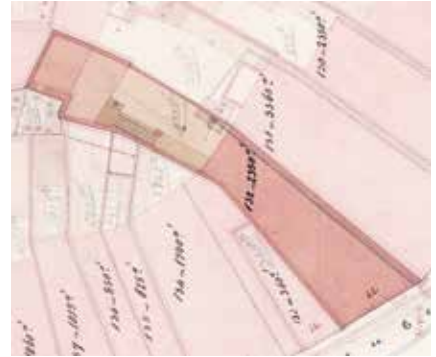
Haus zum Wolf, Spalenberg 22

Conradin Badrutt

Die Hinterhäuser der mittelalterlichen Handwerkerhäuser enthielten meist Räume, die der wirtschaftlichen Nutzung dienten. So befanden sich dort Werk- oder Lagerräume, Stallungen, Waschküchen oder minderwertige Wohnräume. Im Hinterhaus am Spalenberg 22 hingegen finden wir im hoch gelegenen Obergeschoss eine aufwendig gestaltete Täferstube. Aussergewöhnlich ist auch der bereits in der frühen Neuzeit zu Wohnzwecken ausgebauter Dachstock.

Am Spalenberg fällt das stattliche Wohn- und Geschäftshaus zum Wolf schon durch seine schmucke, 1918 mit einem Sgraffito von Burkhard Mangold verzierte Fassade auf. Nach einem Besitzerwechsel hatten Ende 2019 Umbauten im Vorderhaus stattgefunden. Sie umfassten die Instandsetzung der Wohnungen und die Erschliessung des Hinterhauses durch einen vom Laden abgetrennten Flur und über den Hof. Die vormalige Erschliessung erfolgte von der Wohnung des 1. Obergeschosses über den anschliessenden Laubengang. Im Frühjahr 2020 folgte die Renovation des Hinterhauses, das als eigenständige Wohnung genutzt werden soll. Die Bauforschung untersuchte und dokumentierte die dabei zutage getretenen historischen Spuren als Grundlage für den denkmalpflegerischen Umgang mit dem Bauwerk.

Von besonderem Interesse war die historische Erschliessung innerhalb des Anwesens. Die Hofseite des Vorderhauses ruht auf einem Entlastungsbogen, der die ganze Hausbreite im Erdgeschoss überspannt und vermutlich aus dem 16. Jahrhundert stammt. Die Öffnung wurde erst 1950 vermauert; zuvor war das hintere Viertel des Erdgeschosses offen und mit einer Fachwerkwand vom vorderen Ladenraum abgetrennt. Der Bogen erweckt den Eindruck, das Erdgeschoss des Vorderhauses sei früher in seiner ganzen Breite als Durchgang oder gar Durchfahrt nutzbar gewesen. Eine solche Durchfahrt ist z. B. im alten Kaufhaus an der Gerbergasse bildlich überliefert. Auch wenn es sich am Spalenberg 22 nicht eindeutig um



Die Liegenschaft Spalenberg 22 um 1865. Das Hinterhaus weist im Plan Rudolf Falkners zwei Farben auf: Die hellere Einfärbung zeigt das zum Hof offene Erdgeschoss, über dem das Obergeschoss auskragt. An der Laube (beige) ist ein Abort (braun) eingezeichnet, ein zweiter lag südlich des Hinterhauses. Letzterer stand mit fünf anderen Aborten der Nachbarhäuser Spalenberg 26–34 in einem Höflein.



Spalenberg 22, Haus zum Wolf. Die Fassade gegen den Spalenberg zierte ein 1918 vollendetes Sgraffito von Burkhard Mangold.



Spalenberg 22, Innenhof. Die Rückseite des Vorderhauses ruht auf einem farbig gefassten Segmentbogen, der die gesamte Hausbreite überspannt. Ein Oculus wie rechts war vermutlich auch links vorhanden. Rechts die Laube und der Abgang in den Keller.



Hoffassade des Hinterhauses. Der Zugang in die obere Etage erfolgt über die Laube von 1684. Das Geschoss liegt fünf Stufen höher als im Vorderhaus. Grund ist das sehr hohe Erdgeschoss, das als Lager oder Abstellplatz für Karren genutzt wurde.

aufbau nach dem Erdbeben von 1356 entsprochen. Eine ähnliche offene Ladenfront aus mittelalterlicher Zeit ist auch im weiter unten gelegenen Haus zum Wildenstein (Spalenberg 18) nachweisbar.

Auf dem Katasterplan von Rudolf Falkner ist erkennbar, dass das Hinterhaus noch um 1865 im Erdgeschoss zum Hof hin offen war und die obere Stube gewissermassen über den Hof auskragte. Dies lässt eine Nutzung des bodenebenen Bereichs als Aussenlager oder gar Wagenstellplatz vermuten. Die Liegenschaft verfügte demnach über eine stark vergrösserte, unter Vorder- und Hinterhaus gezogene Hoffläche, die gut zugänglich war. In den Schriftquellen werden über die Jahrhunderte neben einigen Handwerkern und einem Metzger hauptsächlich Handelsleute als Eigentümer erwähnt. Eine gute Zugänglichkeit und ein möglichst überdachter Umschlag- und Karrenstellplatz hatten damit stets hohe Bedeutung.

Der Laubengang bildet im Obergeschoss eine Verbindung zwischen Vorder- und Hinterhaus und weist auch eine Treppe zum Hof auf. Sie stieg in Richtung Vorderhaus an (neu Anstieg in Richtung Hinterhaus). Die Laube datiert inschriftlich ins Jahr 1684, was stilistisch gut zur Täferstube im Hinterhaus passt. Das Hofgebäude selbst ist deutlich älter: Das Dachwerk, das im Verlauf der Bauarbeiten freigelegt wurde, konnte dendrochronologisch ins Jahr 1437 datiert werden. Das Pultdach wird von einer stehenden Stuhlkonstruktion mit angeblatteten Fuss- und Kopfstreben getragen.

Bemerkenswert ist eine teilweise erhaltene und farbig gefasste Bohlenwand, mit der bereits früh, vermutlich im 16. Jahrhundert, ein Zimmer im Dachgeschoss vom restlichen Estrich abgetrennt wurde. Die Brettungen sind mit starken, gekehlten Leisten überdeckt, was auf eine Nutzung als Wohnraum hindeutet. Bei einer Erneuerung in barocker Zeit wurde dieses Zimmer

eine Durchfahrt handelt, so ist doch erkennbar, dass ein durchlässiges und möglichst unverstelltes Erdgeschoss für die Altsadthäuser mit einer gemischten Nutzung eine Notwendigkeit war. Dazu gehörte natürlich auch eine entsprechend grosse Öffnung zur Strasse hin.

Untersuchungen an der Strassenfassade haben gezeigt, dass an der Stelle, wo am Spalenberg die heutige La-

denfront an die talseitige Brandmauer stösst, diese früher stumpf endete – es gab hier eine geschosshohe, wohl ebenfalls hausbreite Öffnung. Der heutige Mauerstumpf wurde zwar erst im Rahmen einer statischen Ertüchtigung 1743 als Stützpfiler errichtet und ist inschriftlich datiert; dem Anspruch hingegen, das Erdgeschoss zur Strasse hin möglichst offen zu gestalten, wurde wohl bereits 1368 beim Wieder-

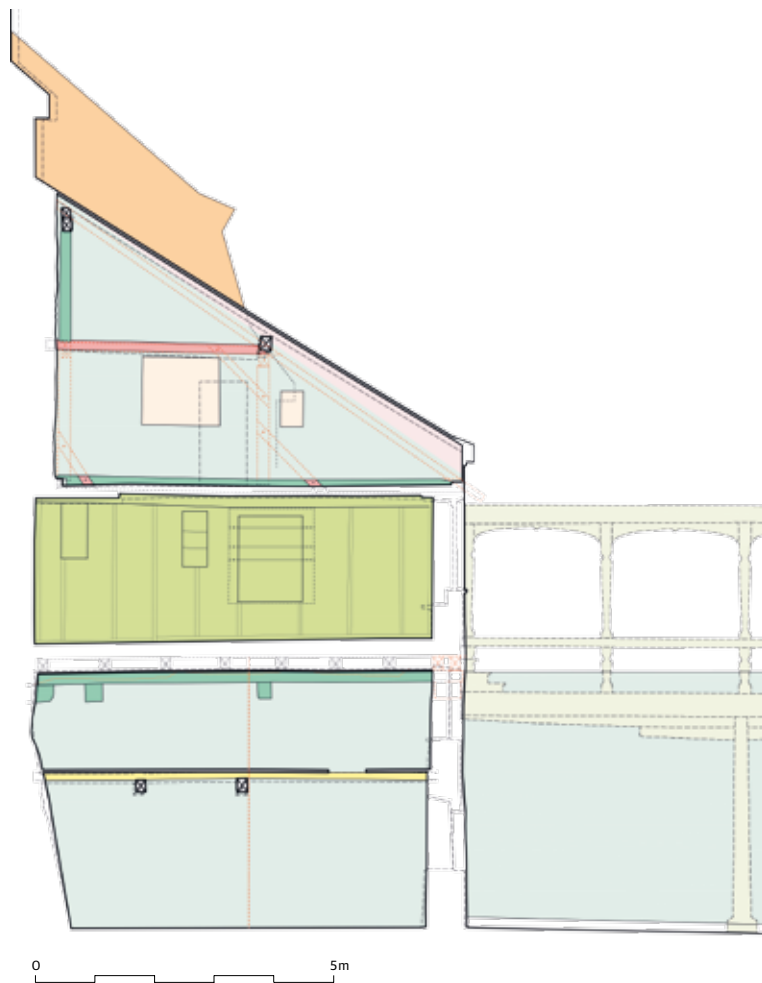
vergrössert, die gesamte Dachfläche angehoben und ein grosses seitliches Giebelfenster eingebaut. Dabei kam es zur Entfernung von Streben und Balken des ursprünglichen Dachwerks. Als 1787 durch den benachbarten Neubau Pfeffergässlein 41 das Giebelfenster zugebaut wurde, hat man stattdessen eine Dachgaube eingebaut.

Aufgrund der Ergebnisse der Bau- forschung hat sich die Bauherrschaft entschlossen, wesentliche Relikte der reichen Baugeschichte des Hinterhauses in die Gestaltung der neuen Wohnung einzubeziehen und sie so zu erhalten.



Dachwerk des Hinterhauses von 1437. Das Pultdach wird von einer zweistöckigen Stuhlkonstruktion mit Schwelle und Rähm sowie Fuss- und Kopfstreben getragen. Einige Konstruktionshölzer wurden später entfernt, weil sie den zu Wohnzwecken genutzten Dachraum verstellten – so auch die ehemals entlang der Wand laufende Dachschwelle mit ihrer Fussstrebe, um das Treppenloch zu vergrössern (unten links).

Rechts: Freigelegte Bohlenwand aus dem 16. Jahrhundert im Dachgeschoss des Hinterhauses. Die Brettfugen sind mit starken, gekehlten Deckleisten überdeckt. Die Rückseite der Wand ist mit grauem Begleitstrich gefasst.



Schnitt durch das Hinterhaus mit Blick auf die nördliche Giebelmauer. Das Gebäude war ursprünglich im Erdgeschoss zum Hof hin offen und erhielt erst im späten 19. Jahrhundert eine untere, massive Mauer und einen Zwischenboden (gelb). Das Dachwerk von 1437 (dunkelgrün) wurde in barocker Zeit bei einer Anhebung der Dachfläche und dem Einbau eines grösseren Zimmers zum Teil entfernt (rosa). Das grosse Fenster im Giebel musste beim Bau des Nachbarhauses (orange) 1787 vermauert werden.



Ein aufwendiges Unterfangen

Die Rheinufermauer zwischen Pfalz und Alter Universität

Till Seiberth

Der auf drei Terrassen angelegte Garten am Rheinsprung hat eine reiche Geschichte. Über seine Anfänge als erster Botanischer Garten der Universität Ende des 16. Jahrhunderts bis zu seiner heutigen Nutzung als öffentliche Grünanlage wurde schon mehrfach berichtet. Seltener war die Befestigung des Rheinufers zwischen der Pfalz und der Alten Universität ein Thema. Sie wurde zeitgleich mit der Anlage des Gartens errichtet und stellte damals eine grosse bautechnische Herausforderung dar. Die Bauforschung hatte während der Sanierung im Bereich des Gartens die Gelegenheit, dieses wichtige Zeugnis früher Basler Ingenieurbaukunst von Ponton und Schiff aus zu dokumentieren.

Der Entschluss zum Bau einer Uferbefestigung

Das Rheinufer zwischen der Mittleren Brücke und der Pfalz war bis in das späte 16. Jahrhundert grösstenteils unbefestigt. Die steile Hanglage, die Terrassierungsmauern und die hohen Häuserfassaden waren schwer zu überwinden, weshalb ein Angriff in diesem Bereich eher unwahrscheinlich war. Dazu kam, dass die Errichtung einer

350 m langen Mauer mit einem Fundament unter Wasser bau- und infrastrukturtechnisch sehr aufwendig war. 1588 schlug der neu hinzugezogene Strassburger Festungsbaumeister Daniel Specklin den Ratsmitgliedern vor, den Münsterhügel gegen den Rhein hin zu befestigen, um diese Lücke in der Fortifikation der Stadt zu schliessen. Im Jahr darauf wütete ein starkes Hochwasser, wodurch die Idee einer Ufersicherung zusätzlichen Schwung erhielt. Schon 1577 war berichtet worden, dass die natürliche Kiesbank auf Grossbasler Seite vom Rhein abgetragen wurde und die Erosion zunehmend Probleme verursache. Die Realisierung der mit Zinnen bekrönten Mauer erfolgte dann in den Jahren 1589 bis 1594. Zwei Jahr-

zehnte später wurde sie von Matthäus Merian in seiner Stadtansicht erstmals festgehalten. Der Garten der Universität erhielt durch die Befestigung eine weitere Terrasse, wodurch die Fläche erheblich vergrössert wurde. 1589 legte hier Caspar Bauhin, Professor für Anatomie und Botanik an der Basler Universität, den ersten Botanischen Garten der Schweiz an. Vielleicht war auch das der Grund, weshalb der Bauvorgang bei der Universität begann und sich dann rheinaufwärts bis zur Pfalz fortsetzte.

Ein gefährliches und kostspieliges Bauvorhaben

Um der Unterspülung der Uferbefestigung entgegenzuwirken, musste das Fundament so weit unterhalb des Was-



Das Rheinbord zwischen Pfalz und Alter Universität in der Stadtansicht von Matthäus Merian d. Ä., 1615/17. Die 1594 fertiggestellte Ufermauer ist rot markiert.



Die Rheinufermauer vor der Sanierung 2020.

serspiegels angelegt werden wie nur möglich. Um die zu befestigende Uferpartie trocken zu legen, wurde vermutlich ein Kastendamm gebaut, wie er in ähnlicher Form auch beim Fundamentieren von Brückenpfeilern zur Anwendung kam. Dabei mussten von einem Boot aus zwei Reihen zugespitzter Baumstämme dicht an dicht in den Grund getrieben werden. Um den Damm abzudichten, wurde der Zwischenraum der beiden Pfahlwände mit Lehm und Aushub gefüllt. War der Damm um den Uferabschnitt herum gebaut und abgedichtet, konnte der innere Bereich mit einer Entwässerungsvorrichtung trockengelegt werden. Eine Zeichnung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts illustriert sehr schön, wie beim heutigen Waisenhaus

ein Kastendamm um die dort eingestürzte Stadtmauer gebaut wurde. Am rechten Bildrand wird ein Boot mit einem Wasserrad dargestellt – es könnte sich um den Antrieb einer Entwässerungsvorrichtung handeln.

Da es am steilen Rheinbord des Münsterhügels keinen geeigneten Ort gab, um einen Bauplatz anzulegen, ist anzunehmen, dass er flussaufwärts lag. Dort wurden die grossen Bossenquader zugehauen und der Mörtel angerührt. Mit Booten musste das schwere Material zum Damm gebracht, mit einem Kran abgeladen und verarbeitet werden. Der Bauvorgang war zusätzlich zum immensen Arbeits- und Materialaufwand stark abhängig vom Rhein. Bei Hochwasser drohten Schäden und die Arbeiter waren einer grossen Ge-

fahr ausgesetzt. Zudem verzögerte sich das Bauvorhaben, was wiederum die Baukosten steigen liess. Diese mussten von den Anwohnern getragen werden, subventioniert durch den Rat. Aus den 1590er Jahren sind denn auch im Staatsarchiv zahlreiche Anträge erhalten, die um Stundung oder Erlass der Schulden im Zusammenhang mit dem Bau der Rheinbefestigung bitten.

Die Spuren der Zeit

Wegen der Vegetation in den Gärten oberhalb der Mauer, Hangdruck und Erosion kam es im Lauf der Zeit immer wieder zu Schäden und darauffolgenden Erneuerungen. Im unteren Bereich besteht die Mauer aber fast durchgehend aus grossen Bossenquadern, wie es bei mittelalterlichen und frühneu-



Darstellung eines Kastendamms an der beschädigten Stadtmauer beim heutigen Waisenhaus. Zeichnung von Franz Feyerabend aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.



Fotogrammetrische Aufnahme der Ufermauer unterhalb des Gartens am Rheinsprung.



Ein Schlepper als optimaler Aufnahmestandort: Der Autor dieses Beitrags beim Fotografieren der Ufermauer.

zeitlichen Stützmauern üblich ist. Ob sich alle Quader noch am ursprünglichen Ort befinden, ist aber fraglich. Auf den schon stark verwitterten Quadern sind zahlreiche, sekundär eingemeißelte Zahlen sichtbar. Diese stammen vermutlich von einer Zweitnutzung und dienten der Verortung der einzelnen Quader.

Für das Jahr 1717 ist ein Mauereinsturz im Bereich des Gartens archivalisch dokumentiert. Oberhalb eines ho-

izontalen Mauerrücksprungs ist noch heute auf einem Sandsteinquader das Datum 1718 zu erkennen, welches das Jahr des Wiederaufbaus markiert. Eine zweite Inschrift, ein Stück weiter rheinaufwärts, zeigt das Datum 1769. Zu dieser Zeit gehörte der Garten der Familie Sarasin und der Bau des Blauen und des Weissen Hauses war gerade im Gang (1763–1775). Vermutlich markiert diese Inschrift eine Erneuerung oder eine Gartenumgestaltung, die im Zusam-

menhang mit der Bautätigkeit stand. Der charakteristische Zinnenkranz wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf der ganzen Länge zurückgebaut, wohl wegen der Unterhaltskosten.

Auch im Jahr 2020 musste im Zuge der Sanierung ein Teil der Rheinbefestigung zurückgebaut werden, da der starke Bewuchs den oberen Bereich der Mauer unwiderruflich beschädigt hatte. Für die Sanierung wurde auf dem Rhein ein Ponton mit Kran eingerichtet. Dieses konnte von der Bauerschaft genutzt werden, um die Mauer zu untersuchen und Messpunkte zu definieren. Nach Abschluss der Sanierung wurde die Mauerpartie mit einem Schlepper abgefahren und Aufnahmen für ein fotogrammetrisches Modell gemacht.

Wenn man sich die damaligen technischen Möglichkeiten vor Augen führt, kann man nur mit Bewunderung registrieren, zu welchen Leistungen die Menschen fähig waren und welche Energie aufgewendet werden musste, um ein derartiges Bauprojekt innerhalb weniger Jahre zu realisieren. Umso wichtiger ist es, sorgsam mit solchen Baudenkmalern umzugehen, sie zu pflegen und für zukünftige Generationen zu erhalten.



Der Lettner in der Klingentalkirche

Auf Spurensuche nach einem verschwundenen Bauteil

Stephan Tramèr

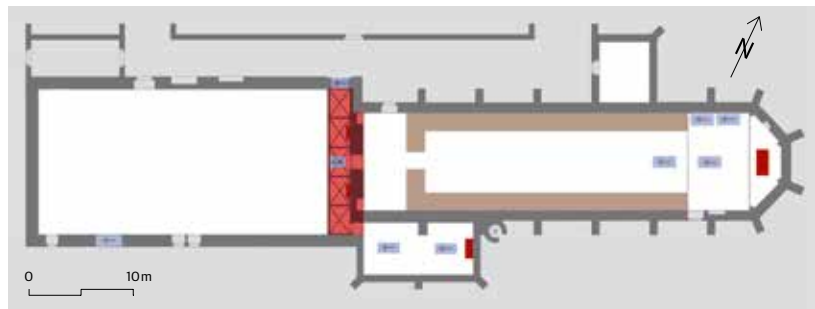
In der einstigen Klosterkirche Klingental im Kleinbasel konnten während des Umbaus die Archäologische Bodenforschung und die Bauforschung der Denkmalpflege Untersuchungen durchführen. Dabei fanden sich auch Spuren des Lettners, der einst den Laienraum vom Nonnenchor trennte. Durch deren Analyse konnten die wesentlichen Elemente des Lettners erkannt und die historische Rückwand für die Zukunft gesichert werden.

Die Kirche des Dominikanerinnenklosters Klingental wurde 1278–1293 unter Werkmeister Johannes von Speyer in zwei Bauabschnitten errichtet. Der dem Typus der Bettelordensarchitektur entsprechende Sakralbau erhielt einen mit sieben Jochen aussergewöhnlich langen Chor, dem ein Langhaus als Leutkirche angefügt wurde. Auf der Nordseite der Kirche schlossen die Klausurgebäude mit dem Kreuzgang an.

Die Klosterkirche wies wegen ihrer Nutzung durch einen Frauenkonvent bauliche Besonderheiten auf, die auch die liturgischen Abläufe im Alltag, an Feiertagen und bei Prozessionen mitbestimmten. Nach der Auflösung des Konvents im 16. Jahrhundert blieb davon wenig erhalten. 1670 wurden Zwischenböden eingezogen, um die Kirche als Lager- und Magazingebäude zu nutzen. Auf dem Lettner zwischen Langhaus und Chor stand seither eine Treppen-

konstruktion, welche die Lagerräume erschloss. Nur der untere Teil des Langhauses diente noch 220 Jahre für evan-

gelische Gottesdienste. Dieser Zustand wurde von Johann Jakob Stehlin d. J. in Plänen festgehalten, bevor 1860 mit der



Grundriss der Klingentaler Klosterkirche. Rekonstruktion unter Berücksichtigung von Grabungsbefunden der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Lettner und Altäre (rot), Chorgestühl (braun).



Klingentalkirche, südöstliche Ecke der Leutkirche mit der Rückwand des einstigen Lettners. In der Mitte ein ehemaliges Fenster aus nachreformatorischer Zeit. Zu seinen beiden Seiten senkrechte Steinsetzungen. Es sind die zurückgearbeiteten Dienste des Lettnergewölbes. Rechts oben der ehemalige Spitzbogen des südlichen Gewölbes und darunter die zugemauerte Tür zur ehemaligen Katharinenkapelle (beides mit Backstein vermauert). Die Deckenbalken stammen aus dem 18. Jahrhundert.

Umsetzung seines Kasernenprojekts begonnen wurde. Die Klostergebäude mussten dem Kasernenhof weichen und die Kirche wurde zum Schlaftrakt umgebaut. Dabei hat man bedauerlicherweise auch den Lettner abgebrochen; er stand dem neuen Treppenhaus im Weg.

Lettner dienen seit dem 12. Jahrhundert als Chorschranken in Kloster- und Stiftskirchen. Das Langhaus war zugänglich für die im Kloster tätigen Laienbrüder und -schwestern sowie für Besucher, die an Mess- und Jahrzeitfeiern teilnahmen. Das Betreten des Chorraums blieb dagegen Geistlichen und Ordensmitgliedern vorbehalten.

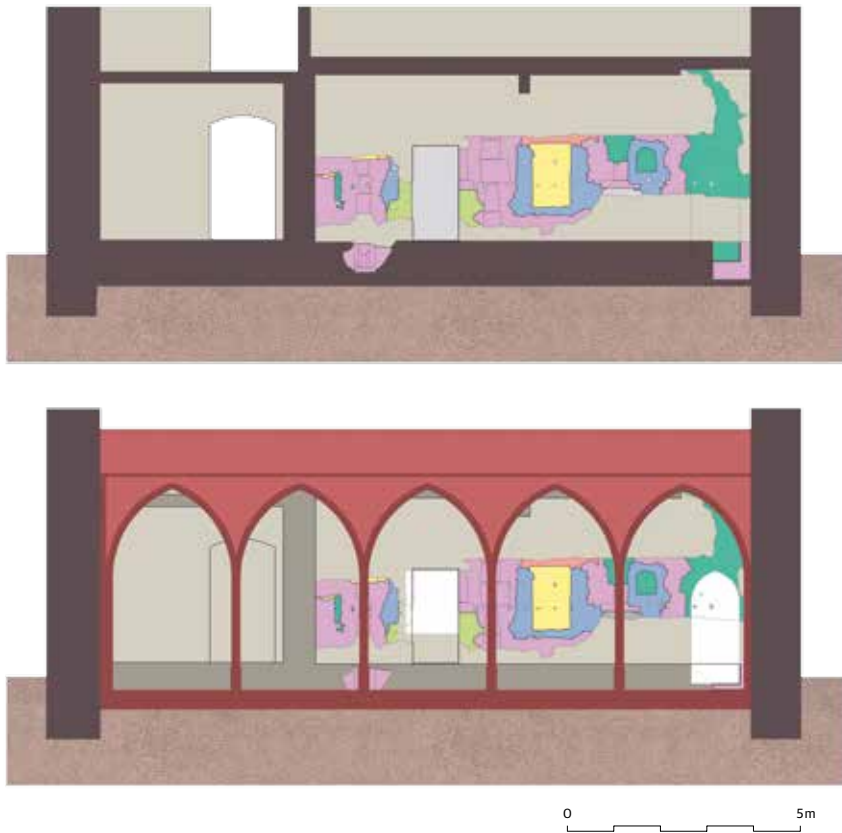
Wiederentdeckung des Lettners

Ausgangslage für die aktuelle Bauuntersuchung war die 2019/20 realisierte Umgestaltung der Kirche. Sie führte zu einer Flächengrabung im Chor und weiteren Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung. Die Bauforschung konzentrierte sich neben der Dachkonstruktion auf die Befunde an den Wänden. So wurde auch die Mauer zwischen Langhaus und Chor untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass es sich um die Rückwand des ehemaligen Lettners handelte. Sie war beim Abbruch 1860 als Trennwand erhalten geblieben. Die Ansätze der Gewölbe hatte man bis auf die Maueroberfläche zurückgeschlagen oder ausgebrochen. Insgesamt fanden sich die Spuren von fünf Gewölbefeldern (Jochen), die ehemals den Lettner bildeten. Die Bauart folgte damit dem im Oberrheingebiet verbreiteten Typ der zum Langhaus hin offenen, meist fünfjochigen Stützenhalle, in der mindestens drei Altäre aufgestellt waren. Im Klingental befand sich zudem an der nördlichen Schmalseite des Lettners das aufwendig gestaltete Grabmal der hl. Euphrosyne, das einzige Heiligengrab in Basel.

Im mittleren Joch war ein Fenster vorhanden, das den an Gottesdiensten teilnehmenden Laien den Blick von der



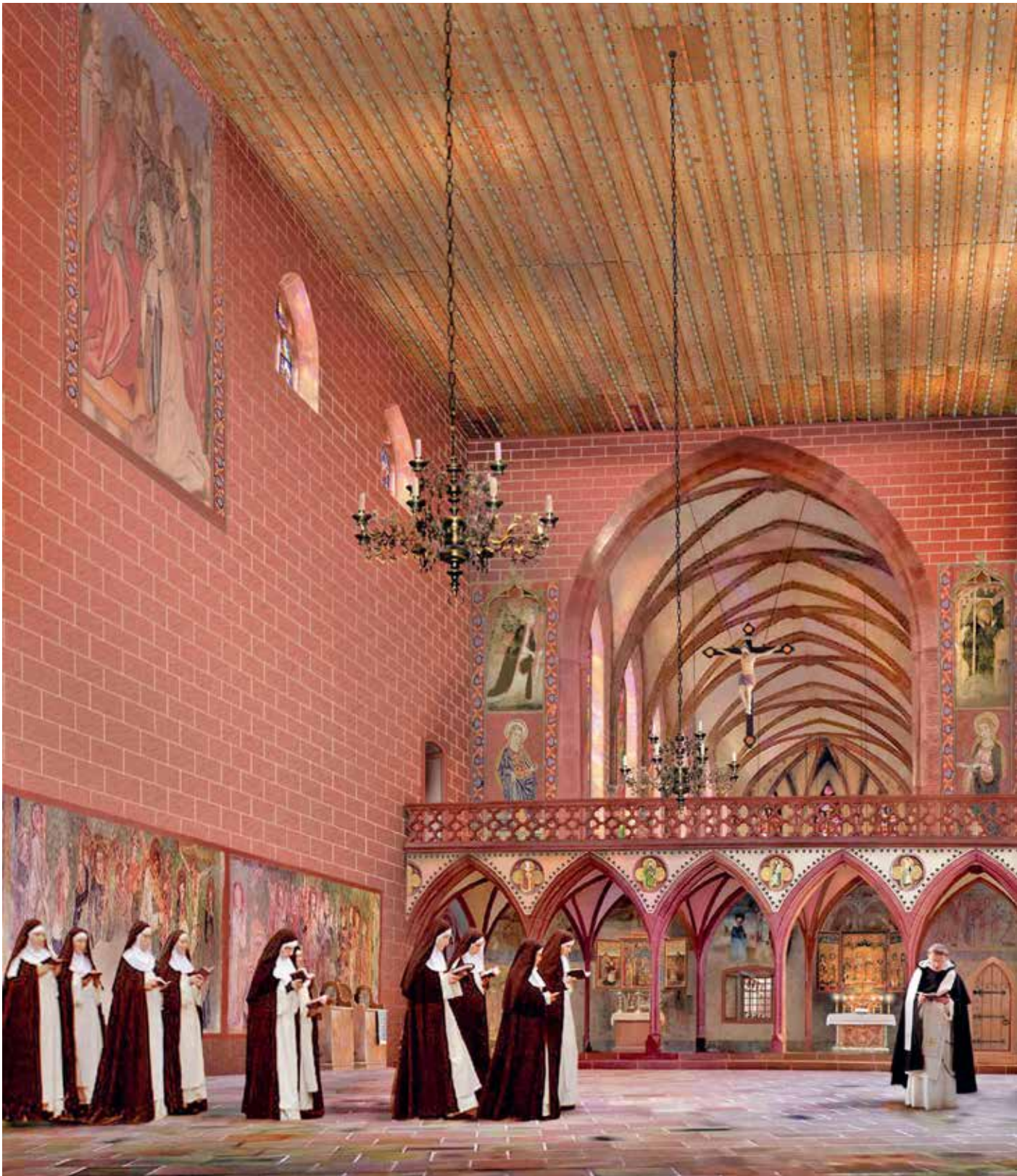
Fuss einer Gewölbstütze von 1280/90 an der Lettnerückwand. Er blieb erhalten, weil der Boden beim Umbau zur Kaserne 1860–1863 aufgeschüttet wurde.



Klingentalkirche, Rückwand des einstigen Lettners.

Oben: Befundlage nach Mauerfreilegung. Mittelalterliches Mauerwerk von 1280/90 (lila), 1670/80 (blau), 18. Jahrhundert (rot), 1860–1863 (grün), 20. Jahrhundert (gelb, grün, grau).

Unten: Einblendung des rekonstruierten Lettners mit Fenster zum Chor und Zugang zur Katharinenkapelle (weiss).





Leutkirche zum Hochaltar im Chor ermöglichte. Nach der Aufhebung des Klosters wurde es zu einer Tür umgebaut. Wohl ebenfalls nachreformatorisch ist eine Öffnung zur Rechten, die erst im Zuge der jetzigen Untersuchungen entdeckt wurde.

Eine schräg ansteigende Backsteinreihe nahe der Südecke des Lettners ersetzt den Schildbogen des spitzbogig zulaufenden Kreuzrippengewölbes. Unterhalb davon konnten die Reste der zugemauerten Pforte zur Katharinenkapelle erfasst werden, die bis 1840 neben dem Chor stand. Die Raumtiefe des Lettners liess sich anhand von Befunden an der Südmauer des Langhauses ermitteln. Ausserdem fanden sich die Sandsteinsokkel der Gewölbstützen. Sie blieben erhalten, weil der Boden 1860 um einen halben Meter aufgeschüttet wurde. Stehlin hatte das Langhaus mit Abbruchschutt der Konventsgebäude und des Lettners auffüllen lassen, um das Bodenniveau dem Chor anzugleichen. Im Auffüllmaterial fanden sich viele Bruchstücke der Gewölberippen. Dank solcher Funde



Der spätmittelalterliche Lettner in der Dominikanerkirche in Guebwiller (F). In den beiden seitlichen Jochen stand jeweils ein Altar an der Rückwand (unverputzter Wandbereich). In der Mittelachse liegt eine Tür zum Chor. Der Klingentaler Lettner sah ähnlich aus, allerdings waren die fünf Spitzbögen schmaler und statt der Tür war ein Fenster zum Chor eingebaut.

Links: Dominikanerinnenkirche Klingental im Spätmittelalter. So könnte der Blick von der Leutkirche auf Lettner und Chor gewesen sein. Rekonstruktion: Stephan Tramèr, 2020/21.

konnte die Form des Lettners rekonstruiert werden. Unbekannt bleibt, wie die Brüstung über der Spitzbogenarkade ausgesehen hat. Ein typähnlicher Lettner in der Dominikanerkirche Guebwiller im Elsass vermittelt eine Vorstellung von Gestalt und Bemalung des Lettners.

Chorseite des Lettners

Auf der anderen, zum Chor gerichteten Seite des Lettners kam in beiden Eckbereichen je eine bauzeitliche Wandnische zum Vorschein. Durch ihre Zumauerung geschützt blieb in der nördlichen Nische der dazugehörige Tonplattenboden erhalten. Die Plattengrösse entsprach denen im Chor. Dort waren ebenfalls Tonplatten zwischen dem Chorgestühl verlegt worden. Die beiden formgleichen Wandaussparungen könnten vor dem erst 1445 erfolgten Anbau einer eigenen Sakristei als Aufbewahrungsort für liturgisches Gerät und Bücher gedient haben.

Fragmente des Verputzes aus der Bauzeit traten auf Bodenhöhe der chorseitigen Lettnerwand zutage. Darauf lag eine oxydrote Farbfassung. Farbspritzer vom Malvorgang waren entlang der Verputzunterkante zu beobachten. Die Bemalung wurde vor dem Einzug des Estrichbodens für die Tonplatten ausgeführt, da dieser die bemalte Zone überdeckte. Das Rotpigment passt zu den im gesamten Kircheninnern gemachten Farbbefunden. Sie belegen, dass die Kirchenwände mit einem rötlichen Anstrich gefasst waren. Darauf wurden weisse Fugen gemalt, die im Chor kleinteiliger waren als im Langhaus – ein weiterer Beleg für die in zwei Bauetappen erfolgte Errichtung des Kirchenbaus.

Mittlerweile liegen viele archäologische und baugeschichtliche Untersuchungsergebnisse zur Kloster- und Kasernenanlage Klingental vor. Es wäre für die Stadt- und Architekturgeschichte Basels wichtig, wenn diese in gebührender Form publiziert würden.

Das Gewölbe über dem Gewölbe über dem Gewölbe

Bauuntersuchung oberhalb der Alten Sakristei am Basler Münster

Frank Löbbbecke

Die Basler Münsterbauhütte restauriert zurzeit die Aussenhülle des Münsterchors. In enger Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden der Bauhütte kann die Bauforschung die Gelegenheit nutzen, die nun vom Gerüst aus zugänglichen Partien zu untersuchen. So war es möglich, den Bereich oberhalb der Alten Sakristei genauer in Augenschein zu nehmen – dort haben sich die Spuren eines ehemaligen gewölbten Raums bis heute erhalten.

Alte Sakristei

Als Sakristei wird der Raum bei einer Kirche bezeichnet, in dem die Gottesdienste vorbereitet werden, wo sich die Kleriker umkleiden und das liturgische Gerät bereitgestellt oder auch verwahrt wird. Meist liegt sie nahe beim Hauptaltar, so auch im Basler Münster. Hier gab es vor der Reformation sogar zwei Sakristeien, zu beiden Seiten des Chors.

Die nördliche, sogenannte Alte Sakristei befindet sich im Winkel zwischen Querhaus, Chorumgang und Strebepfeiler. Das Mauerwerk, die kleinen, vergitterten Rundbogenfenster und die Blendbögen am Traufgesims zeigen deutlich, dass sie als zweige-

schossiger Bau zusammen mit dem spätromanischen Chor um 1200 entstand.

Im Innern ist je Geschoss ein gewölbter Raum vorhanden, dessen Kreuzrippen auf romanischen Ecksäulchen ruhen. Das Erdgeschoss ist vom Chorumgang aus zu betreten. Durch eine (ursprüngliche?) Öffnung in seinem

Gewölbe kann man das obere Geschoss über eine Leiter ersteigen. Beide Räume weisen Wandnischen auf, die zum Verwahren der liturgischen Geräte dienten. Später wurden auch Truhen und Schränke aufgestellt. Ausserdem sind in beiden Geschossen Piscinen vorhanden. Solche Waschbecken mit Abfluss finden sich bei Altären und in den meis-



Der Chor des Basler Münsters von Nordosten.
Die heute zweigeschossige Alte Sakristei
liegt im Winkel zwischen Querhaus, Chorumgang
und Strebepfeiler.

ten Sakristeien. Sie dienten für liturgische Waschungen und dem regelgemässen Ableiten des mit geweihter Gerätschaft (*vasa sacra*) in Kontakt gekommenen Wassers. Als weiterer Zugang zum oberen Raum wurde nachträglich eine Tür zum Chor eingebrochen; 1854 hat man sie wieder zugemauert.

Diese Alte Sakristei war ursprünglich nicht vorgesehen. Das zeigt ein Aussenfenster im angrenzenden Querhaus, das durch den Bau der Sakristei seine Funktion verlor und heute zugesetzt ist. Offensichtlich hatte der Bau des Querhauses schon eine gewisse Höhe erreicht, als umgeplant wurde. Die Sakristei wurde dann zusammen mit dem Chorstrebepeiler errichtet.

Gotische Aufstockung

Oberhalb der Alten Sakristei gab es einst noch ein 3. Geschoss mit einem gewölbten Raum. Es wurde 1884 abgebrochen. Seine Spuren blieben aber in drei Wänden erhalten, denn die damals ausgebrochenen Werksteine ersetzte man durch importierten Sandstein, der deutlich dunkler ist als das sonst am Münster verbaute Material. So finden sich dunkle Steine, spitzbogenförmig angeordnet, als Ersatz für die ehemaligen Gewölbesteine. Auch die Schräge des einstigen Pultdachs ist an der Steinauswechslung erkennbar. Zudem wurde der ehemalige Zugang von der Chorempore aus ebenfalls mit diesem Sandstein zugesetzt. Der Geschossboden lag auf drei Balken, die ihrerseits auf einem Gesims des Querhauses auflagerten. Gegenüber waren sie in den Strebepeiler eingelassen. Nach ihrer Entfernung hat man die Fehlstellen mit dunklen Sandsteinen gefüllt. Im Pfeiler findet sich ein weiterer Zugang zu diesem Geschoss. Der rundbogige Durchgang von der Chorgalerie aus könnte aber auch schon im Mittelalter zugesetzt worden sein, um vor Einbruch zu schützen. Auf erhöhte Sicherheitsanforderungen verweist auch die Form der Fenster. Von ihnen haben sich zwar



Dunkle Sandsteine sind die letzten Spuren des einst vorhandenen 3. Geschosses der Alten Sakristei. Sie ersetzen beim Abbruch des Geschosses 1884 die ausgebrochenen Spitzbögen des Gewölbes und den schrägen Dachansatz. Auch die Tür zur Chorempore wurde mit ihnen zugesetzt. Der Strebepeiler wurde beim Abbruch des Geschosses verkleinert.



Links: Das 2. Geschoss der Alten Sakristei mit Zugang vom Gewölberaum im Erdgeschoss, Blick nach Osten. Hier wurde vermutlich bis 1827 der Münsterschatz verwahrt.

Rechts: Erhaltene Front eines Schanks aus dem 2. Geschoss der Alten Sakristei, Mitte 15. Jahrhundert. Hier dürfte ein Teil des Münsterschatzes verwahrt worden sein. Die Schrankfront befindet sich heute im Historischen Museum Basel.

keine Spuren erhalten, da die Aussenwand vollständig verschwunden ist. Doch gibt es ältere Ansichten, die zwei lange, schlitzförmige Öffnungen zeigen. Sie ermöglichten Lichteintritt und Belüftung und finden sich häufig an spätmittelalterlichen Sakristeien und Verwahräumen. Dazu passt, dass die Tür von der Empore aus mit Eisen beschlagen war.

Das ehemalige Pultdach schnitt das grosse Fenster des Querhauses – es muss beim Bau des Dachs teilweise verdeckt worden sein. Dieser Umstand und die Nutzung des romanischen Gsimmes als Balkenaufleger sowie die spitzbogige Form der ehemaligen Gewölbe zeigen deutlich, dass das Geschoss erst nachträglich, in gotischer Zeit, auf die Alte Sakristei aufgesetzt wurde.

Älteste Sakristei

Ebenfalls zwischen Querhaus und Chor, aber auf der Südseite des Münsters, befand sich eine weitere romanische Sakristei. Da hier der romanische Kreuzgang an die Kirche anschloss, lag sie im Geschoss darüber. Auch sie war gewölbt und mit Ecksäulchen, Wandnische und Piscina ausgestattet. Durch ein Fenster konnte das Geschehen am Hochaltar verfolgt werden, eine rundbogige Tür daneben ermöglichte den Zugang zum Chor. Oberhalb lag ein 3. Geschoss, von dem sich eine Tür und ein Fenster erhalten haben. Es wurde spätestens nach dem Basler Erdbeben 1356 aufgegeben, vielleicht ersetzt durch die gotische Aufstockung.

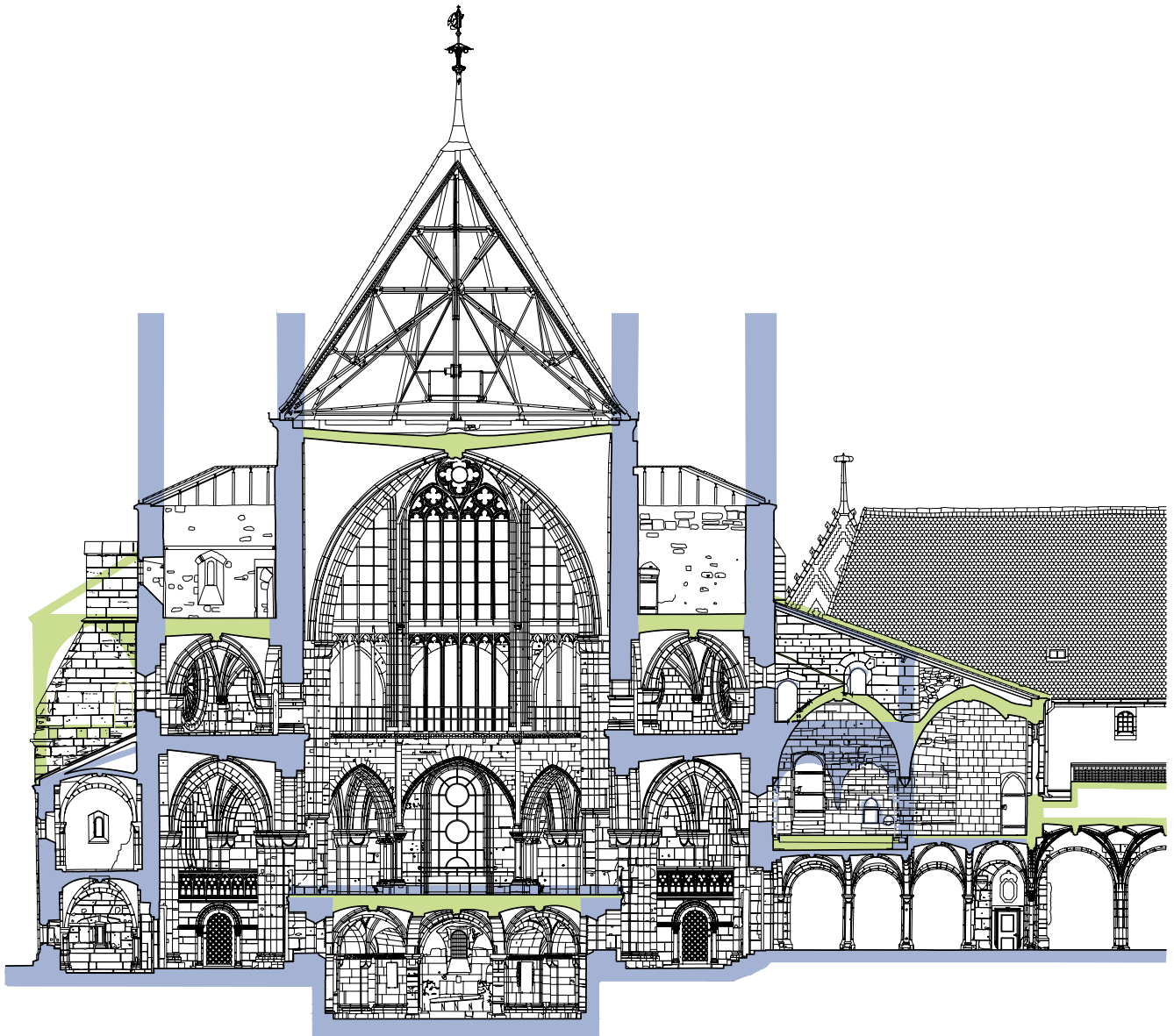
Für den Bau der südlichen Sakristei mussten keine Fenster zugesetzt oder Türen eingebrochen werden. Of-

fensichtlich ist sie zusammen mit Querhaus, Chor und Kreuzgang errichtet worden und damit älter als ihr Pendant im Norden, sodass man sie als Älteste Sakristei bezeichnen kann. Im 14. Jahrhundert wurde sie gotisch umgebaut und dabei deutlich vergrössert.

Funktion der gotischen Aufstockung

Viele der heute noch bestehenden mittelalterlichen Sakristeien wurden im 14. und 15. Jahrhundert neu errichtet und ergänzten oder ersetzten ältere Anlagen. Dieser «Bauboom» war durch einen erhöhten Platzbedarf bedingt, denn der Bestand an gottesdienstlichen Geräten, Büchern, Messgewändern, Reliquien und weiteren Wertgegenständen war im Spätmittelalter deutlich gewachsen. So kamen auch spezielle Raumnutzungen auf; neben den





Querschnitt durch den Chor des Basler Münsters mit Blick nach Osten. Im Schnitt farblich gekennzeichnet sind die romanischen (blau) und gotischen Bauteile (grün), teilweise im Plan rekonstruiert. Krypta und Altarhaus sind in der Mitte dargestellt, zu beiden Seiten Chorumgang, Empore und darüber die ehemaligen Chorflankentürme. Ganz links die Alte Sakristei mit ehemaliger gotischer Aufstockung. Rechts der Kreuzgang, darüber die ehemalige Älteste Sakristei und ein weiteres romanisches Geschoss, im 14. Jahrhundert zu einer grossen gotischen Sakristei umgebaut.

Linke Seite: Ansichten des Basler Münsters von Emanuel Büchel (1739; links) und Laurent Deroy (Mitte des 19. Jahrhunderts; rechts). Links neben dem Querhaus ist die Alte Sakristei zu erkennen. Ihr 3. Geschoss mit zwei schlitzförmigen Lichtöffnungen wurde 1884 abgebrochen.

Sakristeien gab es zum Beispiel eigene Archivräume, Garderoben, Reliquien- und Schatzkammern.

Aber welchem Zweck diente das im Spätmittelalter aufgestockte 3. Geschoss der Alten Sakristei? Es war mit zwei einbruchsicheren Fensterschlitzfenstern und

einer eisernen Tür gut geschützt – also ein sicherer Lagerraum für Archivalien oder Wertgegenstände. Als regelrechte «Schatzkammer» diente vermutlich das unterhalb gelegene Geschoss – dort dürfte bis 1827 der Münsterschatz aufbewahrt worden sein.





Inventarisierung und Dokumentation

Die *Inventarisierung* bearbeitete 2020 für das *Inventar der schützenswerten Bauten* die Blockrandbebauungen im äusseren St. Johann zwischen Elsässerstrasse und Kraftstrasse. Dabei wurden 14 Objekte neu ins Inventar aufgenommen. Darüber hinaus war die Abteilung mit 53 laufenden, davon 23 neuen Schutzabklärungen bzw. Unterschutzstellungen beschäftigt. Die Schutzwürdigkeit von fünf Bauten/Anlagen wurde durch Gutachten geprüft (vgl. Auflistung S. 133).

Für den *Kunstdenkmälerband* zu Basel als Stadtdenkmal wurden zwei grosse Kapitel zur Bautätigkeit vor der Reformation sowie zu den Wand- und Deckenmalereien vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert abgeschlossen.

Unter den laufenden Erschliessungsarbeiten im *Archiv* sind im Berichtsjahr insbesondere das Ordnen und Verzeichnen von amtseigenen Unterlagen zu älteren Zonenplanrevisionen, bestehend aus Akten, Plänen und zahlreichen Fotografien aus den Jahren 1930 bis 2017, zu erwähnen.

Denkmalschutz auf Augenhöhe

Ein Rückblick auf fünf Jahre Unterschutzstellungen per Vertrag

Hannah Wälti, Meike Wolfschlag

Mit der Revision des Denkmalschutzgesetzes 2013 fiel der Entscheid, die Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer stärker am Prozess der Unterschutzstellung teilhaben zu lassen. Seither ist der zwischen Eigentümerschaft und Denkmalpflege einvernehmlich ausgehandelte Schutzvertrag die bevorzugte Variante, den langfristigen Erhalt von Baudenkmalern sicherzustellen. Der Vertrag bietet vielfältige Möglichkeiten, das öffentliche Schutzinteresse mit zeitgemässen Wohn- und Nutzungsbedürfnissen zu vereinen. Im Dialog auf Augenhöhe liegt auch die grosse Chance, das Bewusstsein für den Erhalt des baukulturellen Erbes in der Bevölkerung zu schärfen.

Seit 2013 können Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer im Kanton Basel-Stadt ihre Liegenschaft ins Denkmalverzeichnis aufnehmen lassen, indem sie einen Schutzvertrag mit dem Kanton, vertreten durch die Kantonale Denkmalpflege, abschliessen. Der Vertrag sichert die Erhaltung des Gebäudes und benennt jene Elemente, die besonderen Schutz erhalten sollen. Ein Schutzkatalog führt dabei alle schutzwürdigen Bereiche und Bauteile auf. Einigen sich Hauseigentümer und Kanton

bspw. darüber, dass die historischen Fenster oder das bauzeitliche Treppenhaus besonders erhaltenswert sind, können sie diese im Schutzvertrag benennen. Im Gegensatz dazu ist es auch möglich, Elemente zu kennzeichnen, die nicht geschützt werden sollen. Dazu zählen oft nachträgliche Ein- und Anbauten. Darüber hinaus können Hauseigentümer und Denkmalpflege sich einigen, dass gewisse bauliche Veränderungen zulässig sind, wie bspw. der Ausbau des Dachgeschosses, die energetische Erüchtigung der Fenster oder die Erneuerung von Küche und Badezimmer.

Die Unterschutzstellung per Vertrag ist besonders geeignet, um die Interessen der Vertragspartner in Ausgleich zu bringen. Auch birgt sie zahlreiche Vorteile gegenüber der bisherigen Praxis, der Eintragung durch Verfügung. Die Unterschutzstellung per Verfügung ist jedoch nicht selten mit langwierigen behördlichen Verfahren verbunden und kann nicht in gleichem Masse auf die Interessen der Partner eingehen. Die Tatsache, dass bei der vertraglichen Unterschutzstellung Hauseigentümerschaft und Denkmalpflege den Schutzzumfang gemeinsam formulieren, schafft einen transparenten Prozess und legt den Sinn und Zweck der Schutzmassnahmen offen. Zudem lassen sich mit Schutzverträgen komplexe Verfahren effizienter und kostengünstiger gestalten, was sowohl für die Eigentümerschaft, als auch für die öffentliche Verwaltung von Vorteil ist. Da etwaige Streitpunkte proaktiv verhandelt und nicht vor Gericht ausgetragen werden müssen, führen Schutzverträge ebenso zu mehr Rechtssicherheit.

Seit der Einführung der Schutzverträge in die denkmalpflegerische Praxis im Kanton Basel-Stadt haben insgesamt 20 Liegenschaften per Vertrag Eingang ins Denkmalverzeichnis gefunden – einige davon sind in der Folge vorgestellt. Erwähnenswert ist dabei, dass nicht alle Objekte zuvor im Inventar der schützenswerten Bauten erfasst waren. Gerade in jenen Gebieten, in denen die Inventarisierung lange zurückliegt oder noch aussteht, ist es oftmals dem Engagement der Eigentümerschaft zu verdanken, dass Gebäude ihren Weg ins Denkmalverzeichnis finden.

Ehemaliges Verwaltungsgebäude des Badischen Güterbahnhofs

Erlenstrasse 15/Erlenmattstrasse 3

Das seit 2010 als Schulhaus genutzte ehemalige Verwaltungsgebäude des Badischen Güterbahnhofs ist einer der letzten historischen Bauten auf dem heute von Wohnnutzung geprägten Erlenmatt-Areal. Es wurde 1900–1905 durch die Grossherzoglich Badische Staatseisenbahn von deren Architekten Adalbert Baumann und Wilhelm Lutz errichtet. Der beachtliche Kopfbau des einstigen Bahnhofsgebäudes, ein in Struktur und Substanz weitgehend im Originalbestand überliefertes Bauwerk von architekturgeschichtlichem, typologischem und historischem Zeugniswert, war zwar durch die Schutzzone bezüglich der Gebäudehülle gesichert, aber eigentlich gesamthaft als schutzwürdig einzustufen. Ein Umbauvorhaben der Eigentümerschaft erforderte eine Klärung des denkmalrechtlichen Status und veranlasste die Vertragsverhandlungen. Mit dem Ver-



tragsabschluss wurde eine denkmal-
fachliche Güterabwägung verbindlich,
die einen zusätzlichen Kellerausbau
und Anpassungen der bestehenden
Raumaufteilung für die Schulnutzung
möglich machte.

Geschäftshaus Petershof
Petersgraben 19

Das 1858–1860 für eine Eisenwaren-
handlung und Schlosserei errichtete
Geschäftshaus Petershof gehört zur
Erstbebauung am heutigen Petersgra-
ben, nachdem die dortige Stadtbefesti-
gung abgebrochen worden war. Das
aus Vorderhaus mit Toreinfahrt, einem
Flügel und Schopfbauten bestehende,
in bauzeitlichem Zustand erhaltene
Ensemble, das seit den 1950er Jahren
einem Antiquitätengeschäft als Lager-
und Ladenlokal dient, grenzt an den
mittelalterlichen Flachsländerhof und
gehört zur Grossbasler Altstadtbebau-
ung. Bislang war lediglich das Äussere
der Bauten durch die Schutzzone ge-



schützt. Auf Wunsch der Eigentüme-
rin wurde 2019 ein einvernehmlicher
Schutzvertrag abgeschlossen. Somit

konnte das altertümliche Gebäude-
ensemble integral für die Zukunft ge-
sichert werden.





Einfamilienhaus

Florastrasse 45

Das herrschaftliche Einfamilienhaus an der Florastrasse 45 wurde 1912 von den Basler Architekten Widmer, Erlacher & Calini erbaut. Nachdem das Haus 2014 in das Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen worden war, nahmen die Eigentümer Kontakt mit der Denkmalpflege auf, um eine verbindliche Regelung für den langfristigen Erhalt ihres Hauses zu erzielen. Zunächst wurde mittels Gutachten die Schutzwürdigkeit des Hauses geprüft. Dieses bestätigte, dass sich das Wohnhaus in einem aussergewöhnlich

Einfamilienhaus

Mohrhaldenstrasse 133, Riehen

Das Wohnhaus Gessler an der Mohrhaldenstrasse in Riehen wurde 1931/32 von Rudolf Christ, dem Architekten des Kunstmuseums Basel, für den Philologen Paul Gessler und seine Familie erbaut. Der kompakte Baukörper, das Pultdach, die funktionalistische Raumordnung und die Reihung gleichartiger Öffnungen in einer betont flächig gehaltenen Fassade folgen dem rationalen Programm des Neuen Bauens. Da das Gebäude im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichnet war und die Eigentümerschaft den Verkauf der Liegenschaft beabsichtigte, wurde die Denkmalpflege kontaktiert. Die Schutzwürdigkeit wurde daraufhin mit einem Gutachten geprüft und bestätigt. Da sich alle Beteiligten von der Hochrangigkeit des Objekts überzeugen liessen, wurde ein Schutzvertrag abgeschlossen, der die Erhaltung des Wohnhauses mit seinen baukünstlerischen Qualitäten sicherstellt. Dank des guten Willens der Verkäufer und der konstruktiven Zusammenarbeit diverser Akteure konnten zudem neue Eigentümer gefunden werden, die das Haus sorgsam renoviert haben und mit viel Freude bewohnen.





Mehrfamilienhaus

Riehenring 135

Das Eckhaus wurde 1881 zusammen mit dem Nachbarhaus Feldbergstrasse 148 von Baumeister Karl Gottlieb Robert Tschagggeny erbaut, gehört zur Erstbebauung der Feldbergstrasse und zu den ältesten Bauten im Matthäus-Quartier. 2018 legte die neue Eigentümerschaft ein Projekt vor, dass eine zonenkonforme zweigeschossige Aufstockung des Wohnhauses und einen fünfgeschossigen Anbau anstelle des angrenzenden Gärtchens vorsah. Das Bauvorhaben und der Eintrag des Objekts im Inventar der schützenswerten Bauten erforderten eine Klärung der Schutzwürdigkeit mittels Gutachten. Dieses bestätigte die städtebauliche und architekturhistorische Bedeutung des Wohnhauses, auch aufgrund seines gediegenen, weitgehend im Originalbestand überlieferten Innenausbaus. Mit der Eigentümerschaft, die sich von der bauhistorischen Qualität des Hauses überzeugen liess, konnte einvernehmlich ein Schutzvertrag abgeschlossen werden, der auch das denkmalverträgliche Veränderungspotenzial festlegte. Dazu gehörten der Ausbau des Dachs für zusätzlichen Wohnraum und der Anbau gartenseitiger Balkone. Die Woh-



Der Eigentümerschaft war es ein Anliegen, im gemeinsam erarbeiteten Schutzvertrag einen exakten Schutzkatalog aufzuführen, der auch die hochwertige Innenausstattung miteinbezog: Neben dem Wand- und Deckentäfer der Eingangshalle im Sockelgeschoss, den Stuckprofildecken und dem holzsichtigen Täfer im Obergeschoss wurde so auch die Badezimmerausstattung aus den 1930er Jahren aufgenommen.

guten Zustand erhalten hat und von der Eigentümerschaft sorgfältig restauriert, gepflegt und zum Teil auch in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt worden war. Mit seiner architektonisch und handwerklich hochwertigen Innenausstattung ist es ein wichtiges Zeugnis für die Reformarchitektur und die bürgerliche Wohnkultur des frühen 20. Jahrhunderts.





nungen erhielten moderne Küchen und Badezimmer und verfügen heute mit ihrer hochwertigen, sorgfältig instandgestellten bauzeitlichen Ausstattung – repräsentative Wohnungsabschlüsse, Stuckdecken, Tafel- und Fischgratparketts, Lambris und Füllungstüren – über eine ausserordentlich hohe Wohnqualität.

Ehemaliges Färberei-Ensemble
Rheingasse 31/Utengasse 32

Das letzte alte Färberei-Ensemble in der Kleinbasler Altstadt zwischen Rheingasse und Utengasse wurde 2013–2016 von der Stiftung Habitat für ihre Verwaltung und für Wohnzwecke saniert. Die Baugeschichte des aus Vorder- und Hinterhäusern, rückwärtigen Flügelbauten und einem Hof bestehenden Ensembles geht zurück auf die städtische Ziegelei des 14. Jahrhunderts. Die Anpassungen der Färberei Lotz im 19. Jahrhundert prägen im Wesentlichen das heutige Erscheinungsbild, dennoch haben sich zahlreiche Elemente aus der reichen Baugeschichte vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Für die neue Nutzung galt es, eine Balance zwischen grösstmöglicher



Erhaltung des geschichtlich, bauhistorisch, typologisch und städtebaulich bedeutsamen Gebäudekomplexes und einer guten Integration der für die Neunutzung notwendigen Hinzufügungen – u. a. Passerelle, Treppenhaus und Dachaufbauten – zu finden. Dafür bildete der einvernehmliche Schutzvertrag die Grundlage.



Denkmalschutz und Hafenvirtschaft: Lässt sich das vereinbaren?

Daniel Schneller

Der Rheinhafen Basel-Klein-
hüningen ist die bedeutendste
historische Hafenanlage der
Schweiz. Sein Herzstück bildet
das Hafenbecken 1. Da am
Westquai die Hafennutzung
vom Kanton per 2030 aufgehoben
wird, muss ein Teil der
Nutzungen auf den gegenüber-
liegenden Ostquai verlagert
werden. Hier stehen jedoch
historisch wertvolle Lager-
und Silobauten. Es stellte sich
also die Frage, wie Hafenvirt-
schaft und Denkmalschutz
unter einen Hut gebracht wer-
den können.

Im Januar 2019 reichte die Rhenus
Port Logistics ein Abbruchgesuch für
den Silo- und Lagerhauskomplex Ha-
fenstrasse 19 ein. Es handelt sich dabei
um einen vierteiligen Gebäudekom-
plex, der in der Zeit zwischen 1924 und
1966 entstanden ist. Der erste Bau des
Komplexes, ein Lagerhaus mit Silo,
stammt aus den Anfangsjahren des
Hafenbetriebs und wurde vom Mann-
heimer Architekten Joseph Weiss in
Zusammenarbeit mit Ingenieur Oskar
Bosshardt für die «Neptun Transport- u.
Schiffahrts AG» erbaut. Die heutige
Eigentümerin hatte einen plausiblen
Grund für ihr Abbruchgesuch: Der Ver-
lust von Silo- und Lagerkapazitäten am
Westquai führte zur Notwendigkeit,
Ersatzmöglichkeiten am Ostquai zu
schaffen. Die Silo- und Lagerhäuser
am Ostquai sind aber im Bundesinven-
tar der schützenswerten Ortsbilder der

Schweiz (ISOS) als von nationaler Be-
deutung aufgeführt und waren teilwei-
se in das Inventar der schützenswerten
Bauten des Kantons Basel-Stadt aufge-
nommen worden.

Ausgangslage: ein historischer Hafen in Betrieb

Das Hafenbecken 1 in Kleinhüningen
ist die älteste und bedeutendste noch
bestehende Hafenanlage der Schweiz.
Der erste, ab 1906 angelegte Basler Fluss-
hafen im St. Johann ist mittlerweile
verschwunden, ebenso die Anlagen am
Klybeckquai. Rund um das 1919–1922
angelegte Hafenbecken 1 entstanden
Silos, Lagerhallen, Krananlagen, Um-
schlaghallen und technische Einrich-
tungen, die heute ein eindrückliches
Bilderbuch der Industriegeschichte Bas-
sels sind (vgl. den Beitrag im Jahresbe-
richt 2018). Das Getreidesilo von Hans
Bernoulli und der Umschlaghof von
Bräuning, Leu, Dürig haben Wahrzei-
chencharakter für Basel. Der Ostquai ist
aber kein Museum, sondern eine leben-
dige Hafenanlage. Für die Denkmal-
pflege ist dies eigentlich ein Glücksfall:
Denn eine Umnutzung kann bei Silos
zu grösseren Eingriffen führen, die sie
bis zur Unkenntlichkeit verändern.

Zielkonflikt: Denkmalschutz oder Hafenvirtschaft?

Drei unterschiedliche Interessen von
nationaler Bedeutung lagen vor: die
Aufrechterhaltung der Landesversor-
gung, die Notwendigkeit der Pflicht-
lagerhaltung und die nationale Bedeu-
tung der Silo- und Lagerhäuser im
Bundesinventar der schützenswerten
Ortsbilder der Schweiz (ISOS). Obwohl
es sich um Bundesinteressen handelt,

ist es Aufgabe des Kantons, diese Inter-
essen untereinander zu priorisieren.
Um die einzelnen Bundesinteressen
besser verstehen zu können, führte die
Kantonale Denkmalpflege Gespräche
mit dem Bundesamt für Landesversor-
gung und dem Bundesamt für Verkehr.
Bei der Eidgenössischen Kommission
für Denkmalpflege beantragte sie ein
Gutachten zur Klärung der Schutzan-
sprüche im ISOS.

Die Kantonale Denkmalpflege
schlug ein moderiertes Verfahren vor,
in dem die wirtschaftlichen, städte-
baulichen und denkmalpflegerischen
Interessen untersucht und Lösungs-
möglichkeiten aufgezeigt werden soll-
ten. Ziel war es, einen Rahmenvertrag
nach dem Winterthurer Vorbild zur
baulichen Entwicklung im Sulzerareal
abzuschliessen. Der Vertrag sollte auf-
zeigen, wo und wie Bauten zu erhalten
sind oder neu gebaut werden können.
Damit wurde die Perspektive erweitert
und nicht nur der Komplex Hafenstras-
se 19 in den Fokus genommen.

Im Dialog: Positionen und Interessen werden geklärt

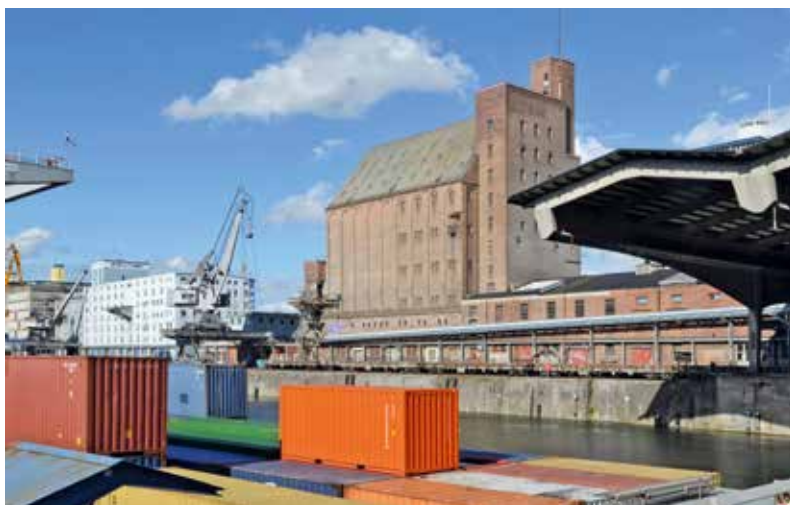
Die Schweizerischen Rheinhäfen, Rhe-
nus Port Logistics sowie der Bereich
Städtebau & Architektur mit Basel
Nord und der Kantonalen Denkmal-
pflege setzten sich an einen Tisch, um
über die unterschiedlichen Interessen
zu verhandeln. Im Lauf der Gespräche
stellte sich heraus, dass es durchaus ge-

Rechte Seite: Das Hafenbecken 1 im Rheinhafen
Kleinhüningen. Schifffahrt und Hafenvirt-
schaft, Silobauten und Lagerhäuser, Infrastruktural-
anlagen und Gleisanlagen: Dies alles verdich-
tet sich hier zu einer für die Schweiz einmaligen
Atmosphäre.



7002044

NAVIS



Über Jahrzehnte hinweg hat sich die bauliche Infrastruktur am Hafenbecken 1 kontinuierlich weiterentwickelt und die unverwechselbare Identität des Orts gestärkt. Die eigentliche Ikone des Hafens ist der 1923–1926 für die Schweizerische Schlepsschiffahrtsgenossenschaft errichtete Getreidespeicher («Bernoulli-Silo») von Architekt Hans Bernoulli und Ingenieur Oskar Bosshardt. Fotos aus den 1940er Jahren und von 2014.

meinsame Interessen gab. Bestehende Silobauten sind für die Hafenwirtschaft interessant, da die Entschädigungen des Bundes für die Pflichtlagerhaltung zu tief angesetzt sind, um den Neubau eines Silos amortisieren zu können. Auch Gründe des Klima- und Umweltschutzes sprechen für eine möglichst lange Weiterverwendung der Silobauten. Als problematischer erwiesen sich die Horizontallager, da kaum mehr in Säcken abgepackte Wa-

ren nach Basel geliefert werden. Eine Umnutzung wurde geprüft, erwies sich aber als nicht umsetzbar. Die Denkmalpflege war deshalb bereit, die nicht mehr zu betreibenden Horizontallager frei zu geben, damit sie durch neue Silobauten ersetzt werden können.

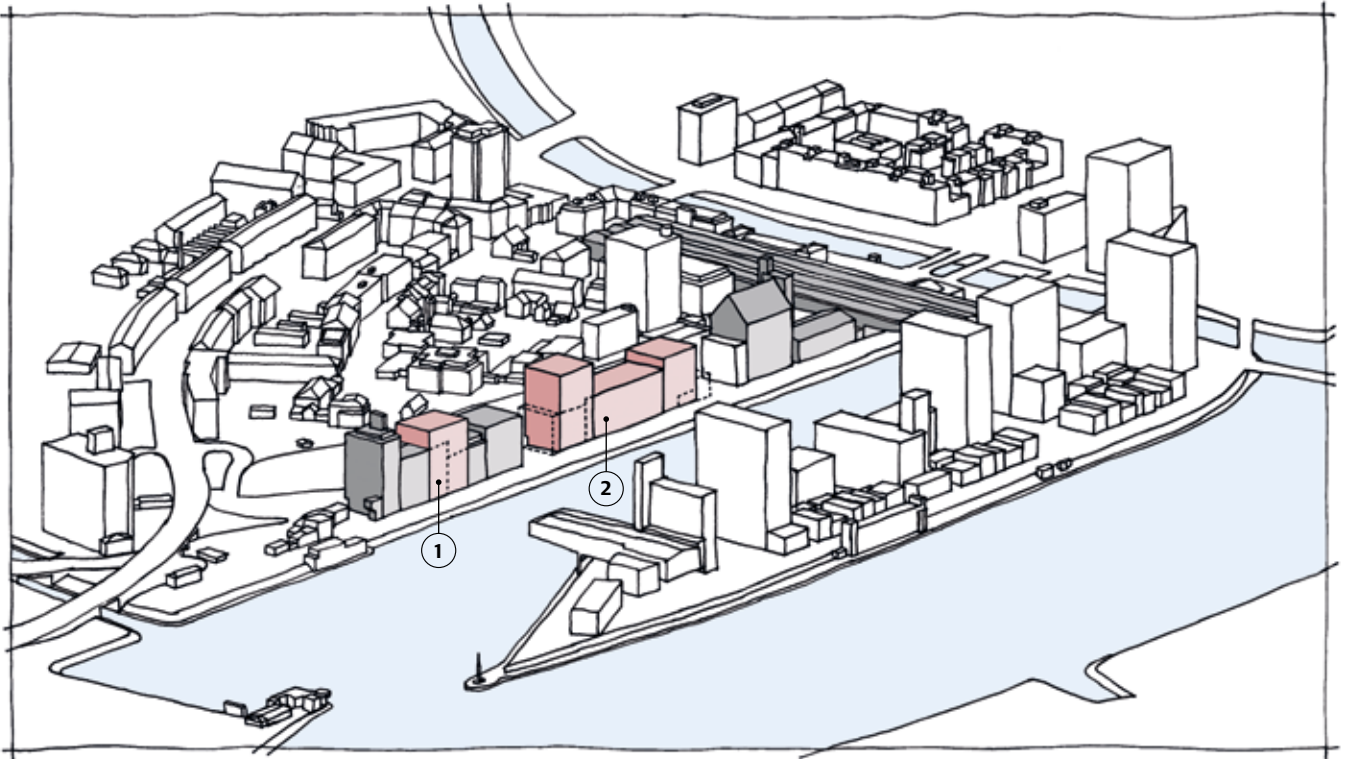
Lösungsfindung

Um für die Weiterentwicklung des Ostquais eine gute städtebauliche und architektonische Lösung zu finden,

wurden Baukontor Architekten von Vittorio Magnago Lampugnani kontaktiert. Das Büro erarbeitete konkrete Vorschläge unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen. Das Resultat war eine von allen Verhandlungspartnern mitgetragene Vision, die den verschiedenen Interessen gerecht werden konnte. Dies ging nicht ohne Kompromisse: Rhenus Logistics verzichtete auf den Abbruch der Hafenstrasse 19 und die Realisierung der ursprünglichen Idee eines gigantischen neuen Silogebäudes. Die Denkmalpflege gab die Bauten zum Abbruch frei, die wirtschaftlich nicht sinnvoll betrieben werden können.

Einigung mit Rahmenvertrag

Das Ergebnis der Verhandlungen wurde in einem Schutzvertrag für den Silokomplex Hafenstrasse 19 sowie im Rahmenvertrag über die Entwicklung des Ostquais festgehalten. Im Rahmenvertrag wurde vereinbart, dass der Umschlaghof Hafenstrasse 3 (1952/53, Bräuning, Leu, Düring; Ing. Aegerter & Bosshardt), die Lager- und Silogebäude Hafenstrasse 5 und 7 (1923–1926, Hans Bernoulli; Ing. Oskar Bosshardt) und der Silokomplex Hafenstrasse 19 (1924–1966, in mehreren Phasen) ohne die Horizontallager von 1924 und 1933 als Schutzobjekte zu betrachten seien. Ersatzneubauten sollen in ihrer Gestaltung und Dimension auf die bestehende Bebauung Rücksicht nehmen. Beide Verträge wurden Ende 2020 von den Schweizerischen Rheinhäfen, Rhenus Port Logistics und der Kantonalen Denkmalpflege gutgeheissen. Der Rahmenvertrag wird vom Basler Heimatschutz und der Freiwilligen Basler Denkmalpflege mitgetragen. Beide Institutionen haben zugesichert, dass sie keine Rekurse einreichen werden, solange alle Vertragspartner die Vereinbarungen respektieren. Im Februar 2021 hat der Regierungsrat die Vereinbarungen genehmigt.



Visualisierung von Baukontor Architekten zur baulichen Weiterentwicklung am Ostquai gemäss Rahmenvertrag. Grau eingefärbt: Als Schutzobjekte definierte Bestandsbauten. Rot eingefärbt: Neubauten. 1: Weitgehender Erhalt des Gebäudekomplexes, Teilersatz mit Referenzhöhe äusserstes Gebäude (links). 2: Ersatzneubau mit lebendiger Silhouette, Gebäudehöhen 40, 24 und 30 m.

Unten: Eine sorgfältige Abwägung der verschiedenen Interessen war die Grundlage für den Rahmenvertrag zur weiteren Entwicklung des Ostquais. So kann auch der den Ostquai prägende Silokomplex Hafenstrasse 19 weitgehend erhalten werden.



«In brauchbaren und anständigen Stand gestellt»

Der Umbau des Vorstadtgesellschaftshauses zur Krähe 1816/17

Anne Nagel

Die Fassadenmalerei des Hauses der Vorstadtgesellschaft zur Krähe (Spalenvorstadt 13) ist verblasst, verschmutzt und an manchen Stellen schadhaf, weshalb sie gut 25 Jahre nach der letzten Restaurierung eine Auffrischung verdient. Da eine Sanierung der Fassade angedacht ist, seien an dieser Stelle die Entstehung und Bedeutung des Hauses und der Malerei gewürdigt.

Das in die südliche Zeilenbebauung der Spalenvorstadt eingebundene Haus Nr. 13 ist kein gewöhnliches Gebäude. Der dreigeschossige Baukörper von spätmittelalterlichen Dimensionen tritt mit einer klassizistischen, gänzlich bemalten Fassade in Erscheinung, womit er sich von den umliegenden Häusern deutlich abhebt. Architektonische Gliederung und Fassadomalerei sind aufeinander abgestimmt. So ist das Parterre mit illusionistischer Quadermalerei und gedrungenen Rechteckfenstern als Sockel ausgebildet. Das Piano nobile über dem markant vorspringenden Stockwerkgesims wird von drei schlanken Fenstern sowie gemalten Pilastern und Brüstungsfeldern ausgezeichnet. Die gross angelegte Fläche zwischen dem Hauptgeschoss und den gedrungenen Rundbogenfenstern des als Mezzanin ausgebildeten 2. Obergeschosses bietet Raum für einen Bildstreifen mit zwei Szenen aus dem alteidgenössischen Gründungs- und Befreiungsmy-

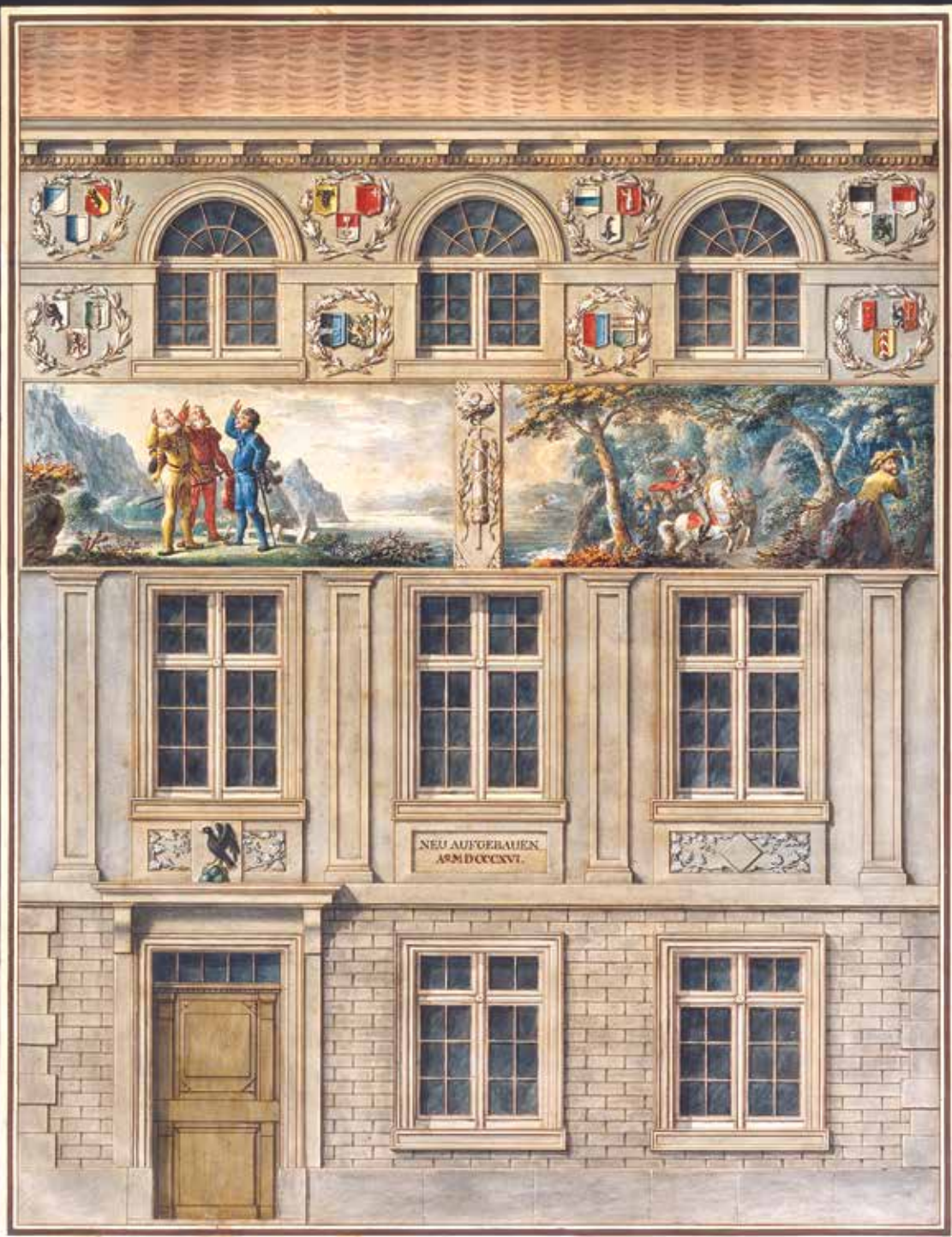
thos, der 1804 durch Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* neuen Aufschwung erhalten hatte: «Rütlichschwur» und «Gesslers Ermordung» rahmen das in die Mitte gesetzte Likatorenbündel mit aufgestecktem Freiheitshut als Symbol der besiegten «Tyrannei». Die gemalten, von Eichenlaub und Lorbeer umkränzten Wappen der 19 alten und neuen Kantone, die ihre Gleichstellung durch den Bundesvertrag von 1815 eben erst erlangt hatten, samt den Wappen der drei neu dem Staatenbund beigetretenen Kantone (Wallis, Neuenburg und Genf), umgeben die Rundbogenfenster unter dem Kymation und auskragenden Kranzgesims, welche die Fassade nach klassischem Ideal wirkungsvoll abschliessen. Die vaterländische Thematik der Malerei, die vom Traditionsbewusstsein der Auftraggeberschaft und vom Öffentlichkeitsanspruch des Gebäudes kündigt, sowie das Hauszeichen über der Eingangstür – die Krähe auf einem Fünfberg – weisen den Bau als Haus der Vorstadtgesellschaft zur Krähe aus. In Anbetracht der Tatsache, dass in der Helvetik (1798–1803) sämtliche Zünfte und Gesellschaften in Basel aufgehoben worden waren, danach ihre Rechte und Pflichten wieder zurückerlangt hatten und in der Restauration nach 1814 konservative Kräfte versucht hatten, an die vorrevolutionären Zustände des Ancien Régime anzuknüpfen, ist die Malerei auch als eine klare Absage an die mit dem Sturz Napoleons eben erst zu Ende gegangene «Franzosenzeit» zu verstehen. Vor diesem Hintergrund kann selbst die Erneuerung des Gesellschaftshauses 1816/17 als ein politisches Zeichen verstanden werden.

Bis heute ist man davon ausgegangen, dass das Vorstadtgesellschaftshaus zur Krähe ein Neubau aus dem Jahr 1816 ist. Entgegen dem seinerzeitigen Eintrag im Brandlagerbuch «von Grund auf neu erbaut», dem offensichtlich vorbehaltlos Glauben geschenkt wurde, vermitteln die Archivalien im Zunftarchiv ein anderes Bild und geben aufschlussreiche Einblicke in den damaligen Bauhergang.



Das Haus der Vorstadtgesellschaft zur Krähe nach der Sanierung und Restaurierung der Fassade 1963.

Rechts: Entwurf der Fassadenmalerei von Maximilian Neustück. Aquarell, signiert und datiert 1816.



ZUNFT ZUR KRÄHEN

in der Stadt Basel, erstlich zu Basel



Die Liegenschaft «ze Kreyenberg» oder «ze Kreye», seit 1399 im Besitz der Vorstadtgesellschaft, war 1442 mit fremdem Kapital erneuert und die folgenden Jahrhunderte aufgrund der prekären finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft nur notdürftig unterhalten worden. 1807, nach über 350 Jahren, war

das Haus zwar endlich von Zinsen befreit, aber in einem so baufälligen Zustand, dass sich die Gesellschaft für den Verkauf entschied. Dieser Entscheidung wurde 1816 zugunsten einer Instandsetzung des Gebäudes revidiert, worauf man sich bei sachverständigen Baumeistern erste Offerten für die Er-

neuerung der Fassade und des Dachs einholte. Den Zuschlag erhielten Steinmetz- und Maurermeister Achilles Huber und Zimmermeister Christof Eglin. Um den Umbau finanziell stemmen zu können, nahm die Gesellschaft eine Hypothek auf und veräusserte ihr gesamtes Silbergeschirr mit Ausnahme dreier Prunkbecher. Die Kostenaufstellungen und Abrechnungen der beiden Baumeister geben Aufschluss über den Umfang der Bauarbeiten: Die Zimmerleute errichteten nicht nur die neue Dachkonstruktion, zu der auch zwei Zwischenböden, drei Stiegen, sechs Dachfenster und der strassenseitige Dachhimmel gehörten, sondern erstellten in den Hauptgeschossen auch die neuen Dielenböden und Eichentreppen samt Futterbrett und Geländer. Das Baugeschäft von Achilles Huber übernahm neben Ausbesserungsarbeiten an Hoffassade, Brand- und Scheidemauern das Aufführen der Giebel in «Luftstein» (Ziegel) und Fachwerk sowie deren «Bestich» (Verputz), die Erstellung





Zwei Darstellungen aus dem Gründungsmythos der Schweiz, der Schwur der Drei Eidgenossen auf dem Rütli oberhalb des Urnersees (links) und Tell er-schiesst den durch die Hohle Gasse reitenden Landvogt Gessler aus dem Hinterhalt (rechts), nehmen den oberen Bereich der Fassade (links unten) ein.

des neuen Kaminabzugs und zusätzlicher Binnenwände. Die eigentliche Hauptaufgabe bestand in der Errichtung der neuen Schauseite nach Hubers Entwurf. Laut Offerte wurden die Steine der alten Fassade für die neue Fassade und selbst der Schutt als Füllmaterial im Parterre wiederverwendet, was den für die damalige Zeit üblichen verantwortungsvollen Umgang mit Baumaterial bestens veranschaulicht. Huber gab den Anstoss, die Fassade mit einem Gemälde aus der vaterländischen Geschichte zu verschönern und den aus Frankfurt am Main stammenden, seit 1780 in Basel ansässigen Kunst- und Dekorationsmaler Maximilian Neustück mit der Ausführung zu beauftragen. Gemäss Abrechnung versah Neustück die Fassade mit einem dreifachen Ölanstrich in «vert de gris», bevor er die architektonische Verzierung, später auch den Bildstreifen und die Wappen aufbrachte. Demselben Schriftbeleg ist zu entnehmen, dass Neustück auch als Flachmaler tätig war,

d.h. sämtliche Malerarbeiten am Aussenbau und im Innern ausführte. Die detaillierte Auflistung seiner Arbeiten liefert nicht nur Angaben zur damaligen Farbigkeit, sondern enthält auch Informationen über die 1816/17 gänzlich erneuerte, teilweise bis heute erhaltene Grundausrüstung der Innenräume. So wurden etwa die Lamperien und Innenseiten der Zimmertüren in gemischten Farbtönen (bspw. «gris-rouge», «vert mêlée»), deren Aussen-seiten zum Gang hin eichenfarben gestrichen. Die Schreinerarbeiten des Saals im Hauptgeschoss hingegen erhielten edle Eichenmaserierungen, der dortige Ofen eine Marmorierung mit figürlichen Verzierungen. Selbst die Treppengeländer wurden schwarz gefasst und ihre geschnitzten Verzierungen bronziert.

Offensichtlich verzögerte sich die Fertigstellung der Fassadenmalerei, denn die Abrechnung für die Historienbilder und Wappen in «guter Öhlfarb» erfolg-

te erst 1820. Bemerkenswert ist, dass bereits 1844 eine Erneuerung der Male-rien notwendig war, die Maximilians Sohn, Johann Jakob Neustück über-nahm. Dabei wurden «Rütli-schwur» und «Gesslers Tod» ganz neu übermalt, Wappen und Kränze aufgefrischt und die architektonischen Verzierungen er-neuert. Weitere Fassadenrenovationen sind im 20. Jahrhundert nachgewiesen: Während 1932 noch Kunstmaler am Werke waren, kam 1963 erstmals der Anspruch an eine Restaurierung auf, die aber erst 1995 wirklich fachgerecht, mit der Entfernung jüngerer Übermalungen, der Freilegung und Ergänzung der Originalmalerei eingelöst wurde. Die bevorstehende Restaurierung der Malerei bildet also die konsequente Fortsetzung eines unerlässlichen regel-mässigen Unterhalts.

Hinein ins Grüne!

Gemalte Blumen und Ranken in Basler Wohnhäusern

Martin Möhle

Malerei an Wänden und Decken ist in historischen Wohnhäusern in ganz Europa zu finden; es handelt sich um eine kulturelle Konstante, die wir heute, in unseren weiss gestrichenen Räumen lebend, mit Distanz betrachten. Was sagt diese Schmuckfreude über das Befinden und die Wünsche der damaligen Bewohner aus? Inwieweit sind diese privaten Bilder Elemente des «Stadtdenkmals», was vermitteln sie insgesamt über den Geist der vergangenen Zeit?



Nadelberg 10, Zerkindenhof. Deckenmalerei des frühen 14. Jahrhunderts mit fünfblättrigen Rosetten an dünnen, in Kreisen angeordneten Stängeln.

Unten: Miniatur des Grafen Rudolf von Neuenburg aus der Manessischen Liederhandschrift (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts).

Die Zahl der Wand- und Deckenmalereien aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit ist auch in Basel durch Umbauten oder Abbrüche stark reduziert worden. Der sichtbar erhaltene Bestand zeigt eine Vielfalt an Themen, überwiegend jedoch eine Ausschmückung der Innenräume durch gemalte Blumen oder Ranken. Einfache Rosenranken, vergleichbar mit Miniaturen aus der Manessischen Liederhandschrift, finden sich um 1300 im Zerkindenhof am Nadelberg. Im sogenannten Urs-Graf-Haus (Stadthausgasse 18) wurden um 1400 die Wände einer Stube von flächigen Darstellungen eines «Liebesgartens» bedeckt: Inmitten von Blumenranken begegnen sich modisch gekleidete Männer und Frauen im Gespräch oder umarmen sich. Der Stadtschreiber Niklaus Rüschi und seine Frau Ottilia

liessen sich um 1487/90 in ihrem Haus am Nadelberg 23A eine Wand mit einem undurchdringlichen Rankendickicht bemalen, das grosse Ähnlichkeit mit den gewirkten Bildteppichen hat, die zu dieser Zeit in Basel und Strassburg produziert wurden. Die dicht gefügten Ranken füllen die gesamte Fläche und schliessen die Welt aus; in den Ranken verstecken sich ein jagernder Wildmann und ein Wildweibchen, das einem Säugling die Brust gibt. Überdimensionierte und farblich hervorsteckende Blüten verleihen dem Gewächs etwas Fantastisches. Wie kam es zu dieser Betonung des Unwirklichen?

Die erträumte Hoffnung auf ein besseres Leben

Der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga beschrieb in seinem





Stadthausgasse 18, Urs-Graf-Haus. Die Darstellung eines Liebesgartens um 1400 zeigt ein Paar vor einem Rankendickicht, modisch gekleidet, mit sprechenden Handgesten.



Nadelberg 23A, Zum Walpach. Die 1950 abgelöste Wandmalerei aus der Zeit um 1487/90 zeigt ein Dickicht mit einem Wildleute-Pärchen und dem Auftraggeber mit Spruchband (links). Auffallend sind die grossen, farblich betonten Fantasieblüten. Die Motive weisen grosse Ähnlichkeit mit Bildteppichen auf, die ebenfalls zur Ausstattung von privaten Wohnräumen gehörten.

1919 erschienenen Buch *Herbst des Mittelalters* eine düstere, von Endzeiterwartung und Melancholie geprägte Grundstimmung der Menschen im 15. Jahrhundert. Der Sehnsucht nach einem schöneren Leben habe entweder in der

Entsagung von der Welt und der Hoffnung auf ein Jenseits gefolgt werden können – dieser Weg stand Mönchen und Nonnen offen – oder im Traum. Charakteristisch für das Mittelalter ist, dass Handeln stets durch den Bezug auf

die Vergangenheit legitimiert wurde, verbunden mit Salomos Weisheit «Es gibt nichts Neues unter der Sonne» (Pred 1,9). Und so richteten sich die Träume auf eine ideale Vergangenheit, sei es auf das Paradies, sei es auf Helden-



Im Erdgeschoss des Hauses Rittergasse 33 erblicken die Besucher über sich ein im frühen 16. Jahrhundert gemaltes Rankenwerk mit gebuchteten Blättern *mi-parti* und grossen Blüten des Bittersüssen Nachtschattens.

Unten: Die übertriebene Lebenskraft der Blüten und Früchte war ein Kennzeichen der Pflanzendekoration in ganz Nordeuropa, wie ein Ornamentblatt des Kupferstechers Heinrich Aldegrever aus dem Jahr 1552 zeigt.



mythen oder auf archaische Lebensformen wie die der «Wilden Leute». Den Wandel zu einer optimistischen Weltansicht und dem Bewusstsein des Individuums konstatierte Jacob Burckhardt im Quattrocento in Italien. Zur vielseitigen Bildung gehörte neben der Wiederentdeckung der antiken Kultur ein verändertes Verhältnis zur Natur, zur Beobachtung ihrer Formen und Wirkungen. Erasmus gab 1517 der Hoffnung Ausdruck, dass in Perioden des Friedens ein neues goldenes Zeitalter der Künste und Wissenschaften anbrechen werde.

Bittere Medizin und Aberglauben

Wiedererkennbare Blüten tauchen in der Basler Rankenmalerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf. Im Haus by dem Kunos Tor (Rittergasse 33) wurde eine Balkendecke mit Blüten des Bittersüss (*Solanum dulcamara*) geschmückt, eines Nachtschattengewächses, dem neben Heilwirkungen grosse Zauberkraft beim Schutz vor Dämonen zugeschrieben wurde, und das Brautleuten wie Kindern helfen sollte – so jedenfalls die Deutung aus Medizin- und Kräuterbüchern, die zu dieser Zeit in grosser Zahl erschienen. Neben dem Bittersüss



Farbige Ranken und Blüten und im Zentrum ein bekröntes Porträt in einem mit Äpfeln gespickten Kranz: Ist es der «Wild Maa» auf dieser Deckenmalerei im Kleinen Klingental? In Basel selten, andernorts jedoch üblich sind solche Poeten- oder Kaisermedaillons an bemalten Decken des 17. Jahrhunderts.

tauchen, oft an derselben Ranke wachsend, Rose, Kornblume, Distel, Rittersporn, Binse, Stechapfel, Granatapfel und andere auf, wobei die Identifizierung nicht immer eindeutig ist. Generell dominieren zweifellos in dieser Zeit die bitteren, giftigen, medizinisch wirkungsvollen Gewächse, die mit kräftig übertriebenen Griffeln und Staubfäden – also potent! – dargestellt werden. Um 1600 verschiebt sich die Vorliebe für Ranken und Blüten einerseits zu reifen Früchten, die in Füllhörnern und Girlanden präsentiert werden, wobei wiederum der Granatapfel als Symbol

der Fruchtbarkeit eine besondere Rolle spielt, andererseits zu den Akanthusranken, die spielerisch von Menschen und Tieren bevölkert werden.

Akanthusranken und Versteckspiel

Die Akanthuspflanze, eigentlich kein Rankengewächs, wurde schon in der Antike als Ornament verwendet – und in der Renaissance aufgegriffen. Die Akanthuswellenranken des 17. Jahrhunderts stellen innerhalb der Basler Dekorationsmalerei eine sehr grosse Gruppe dar. Gemeinsam ist den Ranken, dass sie grosse wellenförmige Schwünge

bilden und voluminöse, weich anmutende Hüllblätter aufweisen, die mit Höhungen und Schattenpartien plastisch gestaltet sind. In den Volutenzentren sowie häufig in der Mitte und an den Enden der langgestreckten Bildfelder zwischen den Deckenbalken befinden sich grosse bis sehr grosse Blüten, meist Rosetten. Ein Teil der Gruppe weist auf hellem Grund zwei- oder dreifarbige Ranken auf, meist gelb-ockerorange und grau-blaugrau. Beispiel hierfür ist die Decke im Kleinen Klingental. Als in Basel seltenes Motiv ist hier ein lorbeerbekröntes Porträt-



In den grauen, wie aus Stein gemeisselt wirkenden Ranken des Schönkindhofs an der Petersgasse verbergen sich nackte Männergestalten, gemalt im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. Das Adjektiv «üppig» charakterisiert die gesamte Gestaltung.

medaillon im Lorbeerkranz wiedergegeben. Daneben findet sich eine Anzahl von Decken, deren Ranken auf dunklem Grund in Grisaille oder in braunockerfarbener Camaieu gehalten sind. In den Ranken verstecken sich, oft nur beim zweiten Hinsehen wahrzunehmen, Tiere, Putti oder nackte Menschen. Ausserordentlich reiche Decken dieser Art besitzen der Andlauerhof und der benachbarte Schönkindhof in der Petersgasse, vermutlich aus der Hand desselben versierten Malers im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Der liebliche Ort im Haus

Die über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten zu findenden, mit Pflanzmotiven ausgemalten Wohnräume

bilden einen Kontrast zu den Strassenräumen der Kernstadt. Während in den Vorstädten grosszügige Areale mit Gärten und Reben zu finden waren, wirkten die Gassen innerhalb der Inneren Stadtmauer wenig grün, lediglich an der Rheinhalde und im Stadtgraben fanden sich einige Bepflanzungen. Vorgärten waren nicht vorhanden und auch nur wenige Bäume. Wenn doch, so wurden diese eigens erwähnt, wie zum Beispiel in der Bäumleingasse. Die Pflanzendekoration von Innenräumen kennzeichnet also eine gewisse Privatheit in der Abgeschlossenheit, die als Gestaltung eines *Locus amoenus*, eines lieblichen Orts, zu verstehen ist. Dieser literarische Topos der Antike und der höfischen Literatur des Mittelalters ent-

hält nicht nur Elemente des Paradiesischen, sondern beschreibt auch den Raum des Liebeswerbens und -leidens und ist Ort oder Ausgangspunkt der ritterlichen *Aventiure*. In der Renaissancezeit wurde das Motiv durch die Verwendung des antiken Akanthus sublimiert und gleichzeitig ins Spielische gezogen, wie die eingestreuten Menschen, Tiere und grotesken Wesen verraten. Die Wand- und Deckenmalerei ist ein überaus beredtes Zeugnis historischer Stimmungslagen und Gedankenwelten.

Basel und der Dreissigjährige Krieg

Tagung zur Stadtentwicklung und Baugeschichte im internationalen Vergleich

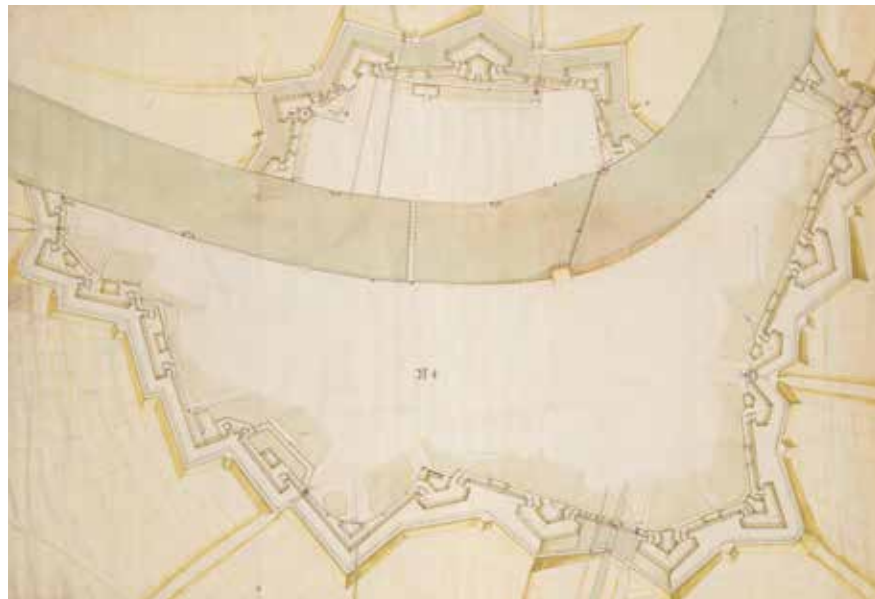
Martin Möhle

Die Reihe der Tagungen zur Stadtentwicklung, die zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung seit 2013 durchgeführt wird, fand im Februar ihre Fortsetzung in einem Kongress zum Thema «Basel und der Dreissigjährige Krieg». Zwar erlitt unsere Stadt in jener Epoche weder eine Belagerung noch eine Eroberung, doch wirkten sich die unsicheren Zeiten auch auf Basel aus: Flüchtlingsströme, Söldneranwerbungen und Planungen zur Verstärkung der Befestigungsanlagen veränderten die Gestalt der Stadt sowie die Lebensweise in ihr. Fünfzehn Vorträge von Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland erlaubten den überregionalen Vergleich mit anderen Städten.

Friedrich Schiller liess seine 1791 verfasste Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs mit dem Thesenanschlag Luthers in Wittenberg beginnen. In der Reformationszeit wurden wesentliche Entwicklungen in Gang gesetzt, die sich im 17. und 18. Jahrhundert auswirken sollten. Dieter Speck (Freiburg i. Br.) charakterisierte die strategische Lage des Oberrheingebiets in den Spannungsfeldern der konfessionellen Polarisierung und der territorialen Ansprüche der

Habsburger. Im Bereich des Städtebaus rückte die Notwendigkeit der Befestigung angesichts der aktuellen Waffentechnik in den Vordergrund. Ausgehend von Italien und den Niederlanden experimentierten Stadtherren und ihre Baumeister mit Zirkel und Lineal am Entwurf der idealen Festung mit einem ganzen Apparat von Verteidigungsanlagen. Karrieren wie die des Strassburgers Daniel Specklin, dessen Werk Tobias Büchi (Zürich) vorstellte, waren keine Seltenheit: Der Baumeister diente sich Fürsten und Stadträten an oder wurde von diesen um Gutachten gebeten, erwarb sich dadurch eine umfassende Kenntnis europäischer Städte und wurde schliesslich in seiner Heimatstadt als Stadtbaumeister fest enga-

giert. Für Basel lieferte er 1588 Pläne in mehreren Varianten, wie die Verteidigung der Stadt zu verbessern sei – doch wurde von diesen vorerst nichts verwirklicht; erst in den 1620er Jahren lebten entsprechende Initiativen wieder auf. Einige Schanzen und Bastionen waren allerdings alles, was der Basler Rat für nötig befand. Kostspielig war nämlich auch der Unterhalt von Söldnern, die zur Verteidigung gebraucht wurden, wozu Beat von Scarpatetti (Binningen) aus seinem Projekt der Transkription von Ratsrechnungen im 16. Jahrhundert berichten konnte. Wie es in der Stadt damals aussah, thematisierten Vorträge der Anthropologin Laura Rindlisberger und der Archäologen Elias Flatscher und Johann Savary



Daniel Specklins wohlüberlegter Befestigungsplan für die Stadt Basel war zu umfangreich, als dass er eine Chance auf Verwirklichung gehabt hätte. Von der grossen Anzahl der Bastionen wurden letztlich im 17. Jahrhundert nur fünf errichtet.



Befestigtes Basel: Zwar wurde wenig gebaut, doch waren die Befestigungen noch im 19. Jahrhundert zu erkennen. Insbesondere der Einlass des Birsigs in die Stadt wurde geschützt. Hier geht der Blick von der Elisabethenschanze auf das Steinentor und die am anderen Birsigufer zu erkennende Leonhardsschanze. Aquarell von Johann Jakob Schneider, um 1880.

(alle Basel), welche die jüngste Ausgrabung im Stadtcasino Basel (bzw. im nach der Reformation aufgelösten und umgenutzten Barfüsserkloster) sowie die Funde und Befunde zu bestimmten Berufsgruppen in Basel (Gerber, Hafner, Metzger u.a.) präsentierte. Ein deutlicher Stilwandel im Profanbau ist erst um 1700 mit dem Einzug des Barockstils zu verzeichnen, ausser ausschliesslich an den anspruchsvollen Prachtbauten wie dem Markgräflerhof in der Hebelstrasse; die kleineren Häuser wurden nach wie vor pragmatisch und nach herkömmlicher Weise errichtet, wie Frank Löbbbecke aus den Erfahrungen der Bauforschung berichtete.

Allgemein wurde betont, dass die Fortifikation nicht nur allein unter dem Aspekt der militärischen Nutzung gesehen werden darf. Martin Möhle zog eine Linie zur damaligen Reisewissenschaft, die eine gedankliche Strukturiertheit des Stadtbilds, wie es zum Beispiel Merian überliefert, gefördert habe. Der Vortrag von Marcus Sandl und Daniel Sidler (Mitarbeiter des Projekts Stadt.Geschichte.Basel) zeigte die Verbindung des rational entworfenen

Stadtgrundrisses zu Regierungspraktiken oder Herrschaftsvorstellungen auf. Der geometrische Festungsgürtel hatte insofern auch eine mediale Komponente, als er auf den Bauherrn (z.B. Ludwig XIV.) verwies und gleichzeitig den Krieg in eine Art fürstliches Kriegstheater oder Kriegsspiel umwertete. Im Spiel wurden Fragen der politischen Klugheit geübt und der Zusammenhang zur Regierung betont. Dies gipfelte beispielsweise im Entwurf eines Schachspiels für bis zu acht Spieler, die einzeln oder in Koalitionen den Gewinn suchen konnten (Christoph Weickmann, 1664). Dabei galt es eine Gemütsqualität des guten Soldaten zu entwickeln, nämlich ein Phlegma, welches das ruhige Abwarten auf einen glücklichen Augenblick erlaubt. Insofern wäre es auch möglich, das Zaudern des Basler Rats beim Ausbau der Befestigung nicht als haushälterisch und knausrig, sondern als bewusstes kalkülartiges Kalkül zu bewerten.

Berichte aus den Städten Schaffhausen (Daniel Grütter), Zürich (Christine Barraud, Andreas Motschi), Strassburg (Jean-Jacques Schwien), Freiburg i. Br.

(Bertram Jenisch) und Marburg (Ulrich Klein) weiteten den Blick nach Europa, zunächst in der näheren Umgebung. Der Munot in Schaffhausen in seiner altertümlichen, an eine mittelalterliche Burg erinnernden Form hatte eher repräsentativen als fortifikatorischen Wert. Zürich und Strassburg liessen sich während des Dreissigjährigen Kriegs mit aufwendigen Festungswerken umgeben. Während in Zürich im neu gewonnenen Freiraum zwischen alter Stadtmauer und neuen Bastionen Wohnsitze wohlhabender Bürger entstanden, wurde die Strassburger Befestigung durch Marschall Vauban mit einer Zitadelle ergänzt, die um den Abstand einer unbebauten Esplanade von der Stadt abgerückt war. In Strassburg sind die Kasernen, die zur Unterbringung der Garnison notwendig waren, archäologisch untersucht. Auch in Freiburg stellte sich die Frage, wo die Bevölkerung und die Soldaten im eingegrenzten Stadtgebiet unterkommen sollten, denn der Vauban'sche Festungsring umschürte die Stadt fest. In Marburg hingegen, das von dynastischen Wechselfällen der Landgrafenfamilie geschüttelt wurde, kam es zur Grün-

ding der ersten reformierten Universitäts, die Räume und Einkünfte von den aufgelösten Klöstern bezog.

Zwei weitere Vorträge liessen Gemeinsamkeiten und Unterschiede an weiter entfernten Orten erkennen. Am Beispiel Belgrads konnte Andrej Žmegač (Zagreb) den Vorgang aufzeigen, wie die habsburgische, mit reguliertem Strassensystem aufgebaute Stadt nach der Rückgabe an die Osmanen ab 1739 wieder «orientalisiert» wurde, also mit gewundenen Gassen und bis auf das Erdgeschoss abgebrochenen Gebäuden den Wohngebräuchen der Eigentümer

angepasst wurde – was für eine starke Identifizierung mit der nationalen Baukultur, abseits von praktischen Erwägungen, spricht. Petra Maclots Vorstellung der Stadt Antwerpen schliesslich zeigte eine reiche Handelsstadt, in der viele Innovationen im Städtebau der Frühen Neuzeit vorgeprägt wurden – von der Stadterweiterung mit Grachten (ab 1553), über den Befestigungsring bis zur unter Herzog Alba erbauten Zitadelle im Süden der Stadt.

Basels Geschichte und Baukultur war im 16. und 17. Jahrhundert durch Krisen geprägt. Während die geistige Welt

offenheit während der Reformationszeit Basel zu einem Zentrum des europäischen Humanismus machte, wurde den Bedrohungen des Dreissigjährigen Kriegs mit einer eher zurückhaltenden und traditionsbewussten Art begegnet, basierend auf dem Bewusstsein der geopolitisch begründeten Gefährdung und der Verpflichtung zum «Stillsitzen», wie die militärische Neutralität damals genannt wurde.

Die Tagungspublikation mit 13 Vorträgen ist als PDF-Download unter <https://www.denkmalpflege.bs.ch/baukultur-entdecken/lesestoff.html> zugänglich.



Der Festungsbau als Kartenspiel, erschienen 1706 in Amsterdam. Der Bau von Wällen und Bastionen hatte im damaligen Verständnis nicht nur eine praktische, militärische Funktion, sondern auch eine mediale, an der die rationale Staatsorganisation und die politische Klugheit des Herrschers abzulesen waren.

Sudhaus, Schnecke, Walzenstuhl

Spannende Einblicke in die Welt der Industriebauten

Yvonne Sandoz

Gerade Industrie- und Gewerbebauten, mitunter ganze Industrieareale, sind von den tiefgreifenden Veränderungen globalisierter Produktionsprozesse besonders stark betroffen. Ob Handwerksatelier, Druckerei, Ofenbauwerkstatt, Brauerei oder Maschinenfabrik – die meisten dieser Unternehmen sind samt ihren teils stadtbildprägenden Produktionsstätten längst verschwunden. Was hat dies alles mit Denkmalpflege zu tun? Sie darf bei der Umnutzung des einen oder anderen dichtgemachten Gewerbebetriebs eine beratende Hand bieten oder sich bei der Umwandlung ehemaliger Industrieareale in neue Stadtquartiere für den Erhalt identitätsstiftender Industriebauten einsetzen. Oder sie dokumentiert z. B. fotografisch all die Maschinen, Geräte und Werkzeuge in einem Industriebau – bevor dieser einer neuen Nutzung zugeführt oder abgerissen wird.

In der Folge sei hier das Innenleben dreier Industriebauten vorgestellt – sozusagen als exemplarisches Schlaglicht auf die umfangreichen Fotodokumentationen im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege. Vielfach ist es die Vergegenwärtigung der einstigen Nutzung und Funktion, die ein neu-, um- oder anders genutztes Gebäude erst lesbar macht. So wird im Zusammenspiel von Architektur und Bild nachvollziehbar, welchen Wert gerade Gewerbe- und Industriebauten als wichtige Zeitzeugnisse der Stadtgeschichte, aber auch der wirtschaftlichen und sozialgeschichtlichen Veränderungen haben.



Kantonale Eichstätte
Hammerstrasse 32

Das Gebäude, dessen Architekt nicht mehr eruiert werden kann, wurde 1894/95 erbaut und diente bis 1900 als erste Wagenremise der Basler Strassenbahnen. Es bot Platz für zwölf Tramwagen; dies erklärt auch, warum es bereits nach kurzer Zeit zu klein war und 1909 einer neuen Bestimmung zugeführt wurde. Bis auf den heutigen Tag ist aber die ursprüngliche Nutzung

anhand der vier zu Fenstern umgebauten Einfahrtstore in der Westseite und der Unterkellerung mit Revisionsgruben gut ablesbar.

Im Innern deuten geheimnisvolle Schränke, grosse Waagen und fein säuberlich aufgereichte Gewichte an, dass hier gemessen, gewogen und kalibriert wird. Ganz offensichtlich geschieht dies bis heute nicht nur mit Computern – solche sind auf den Bildern gar nicht zu sehen –, sondern es ist nach wie vor analoge Handarbeit gefragt.

Den Einbau von zusätzlichen Arbeitsräumen nahm die Denkmalpflege 2019 zum Anlass, die kantonale Eichstätte an der Hammerstrasse durch die Fotografin Kathrin Schulthess dokumentieren zu lassen. Damit erhielt das wichtige Bauzeugnis aus der Frühzeit des Trambetriebs in Basel, aber auch für das Basler Eichwesen, eine angemessene Würdigung.





Ehemalige Aktienmühle

Gärtnerstrasse 46

Mit dem Aufkommen der Nahrungsmittelindustrie im 19. Jahrhundert entstanden auch grosse Industriemühlen. In Basel ist die ehemalige Aktienmühle in der Gärtnerstrasse mit ihrem monumentalen, mehrgeschossigen Produktionsgebäude die erste und grösste industrielle Mühle dieser Art. Die auf Fabrikation und Verkauf sämtlicher Mehlsorten und Futtermittel spezialisierte Mühle wurde 1896–1898 von Rudolf Sandreuter und Wilhelm H. Fichter errichtet. Die Anlage war bis Mitte Dezember 2003 in Betrieb. Kurz vor der endgültigen Stilllegung, noch bevor sämtliche Maschinen ausgebaut wurden, konnte der Fotograf Erik Schmidt im Auftrag der Denkmalpflege

eine ausführliche Fotodokumentation erstellen. Sie wurde ergänzt durch eine technische Beschreibung der Maschinen und Anlagen, verfasst vom damaligen Leiter der Aktienmühle.

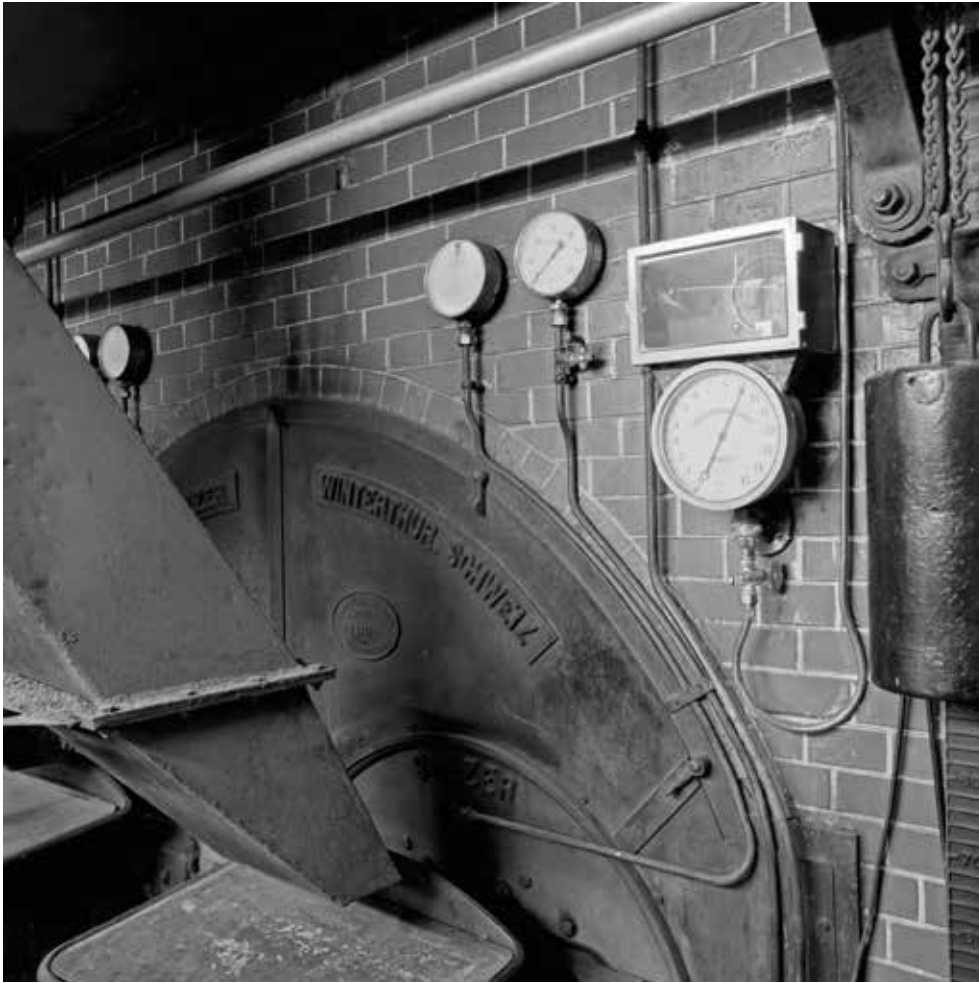
Die Arbeitsabläufe waren von oben nach unten organisiert; die Weiterbeförderung des zu verarbeitenden Getreides zwischen den einzelnen Geschossen und Maschinen erfolgte durch ein ausgeklügeltes System vertikaler und horizontaler Vorrichtungen, die den optimalen Workflow ermöglichten. Die verworrenen – und verwirrenden – Maschinen entwickeln im Auge des Betrachters eine eigene Ästhetik und faszinieren den Laien mit exotischen Namen wie «Mehlsammelschnecke», «Walzenstuhl», «Becherwerk», «Elevator», «Mehlschraube», «Trogkettenförderer» oder «Schlagmühle».

Dank der Übernahme des Gebäudes durch die Stiftung Habitat im Jahr 2016 besteht heute wieder reger Betrieb in der Aktienmühle: Verschiedene kleine Handwerksbetriebe wie z.B. eine Kaffeerösterei, ein Ofenbauer oder ein Buchbinder haben hier einen passenden Standort gefunden und geben dem Quartier neue Impulse.









Ehemalige Brauerei Wardeck
Burgweg 7, 15

Das Sudhaus wurde 1931–1933 von Suter & Burckhardt im Auftrag der Brauerei zum Wardeck erbaut und ist eines der noch bestehenden Gebäude des ursprünglichen Grossbetriebs. Die Dokumentation von Serge Hasenböhler entstand um 1980 bei noch laufendem Betrieb. Die Schwarz-Weiss-Aufnahmen sind an Präzision kaum zu übertreffen und zeugen von der Faszination des Fotografen für das Universum an Kesseln, Maschinen, technischen Gerätschaften und Verbindungsrohren, das sich ihm hier bot.

Der hohe Saal wurde von sechs kupfernen Braukesseln dominiert und strahlte eine geradezu sakrale Atmosphäre aus. Die weissen Keramikkacheln an den Wänden und der Plattenboden, auf dem stolz das grosse «W» für Wardeck prangt, erinnern aber schnell daran, dass hier Hygiene oberstes Gebot war. Die für den nicht Eingeweihten rätselhaften Maschinen, das Gewirr von scheinbar ungeordneten Leitungen und Hebeln, ziehen den Betrachter in ihren Bann.

1991 wurde die Brauerei verkauft und die Produktion eingestellt. Dank der Neunutzung als Kultur- und Gastronomie blieb das Sudhaus, wenn auch

ohne Braukessel, als für das Quartier und die Stadt wichtiges industriegeschichtliches Zeugnis erhalten.



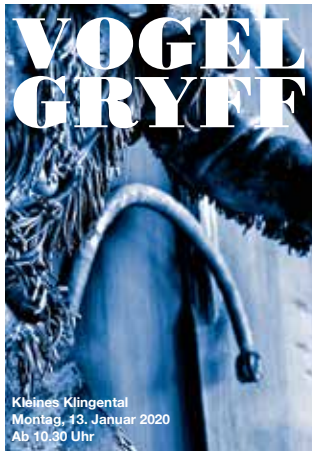




Öffentlichkeitsarbeit

Abgesagt, angepasst, verschoben – wesentliche Stichworte zum Thema Öffentlichkeitsarbeit 2020. Die Vermittlung von Baukultur vor Ort war wahrlich kein leichtes Unterfangen. Covid-19 hatte uns schlagartig überrascht, unser soziales Miteinander ausgebremst und das kulturelle Leben lahmgelegt. Als Führungszyklus hatte die Denkmalpflege «Beton – Das Material mit Potenzial» geplant; und musste dann alle Führungen absagen und verschieben. Immerhin konnte am Europäischen Tag des Denkmals (12. September) mit einem reduzierten Programm zum Besuch ins Gundeli eingeladen werden.

Auch das Museum Kleines Klingental, betrieben von der Kantonalen Denkmalpflege, bekam das Virus und seine Folgen zu spüren. Pandemiebedingt verspätet öffnete die Sonderausstellung *Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975*. Trotz ausgefallener Veranstaltungen und Führungen, Besucherzahlbeschränkungen und der temporären Schliessung des Museums fanden im Berichtsjahr rund 7350 Besucherinnen und Besucher den Weg in die historischen Museumsräume am Unteren Rheinweg.



«Vogel Gryff»

2020 fand der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, am Montag, 13. Januar statt. Und zwar vollumfänglich, bevor pandemische Ereignisse unsere Leben bestimmen sollten. Auch dieses Jahr folgten zahlreiche Freunde und Geschäftspartner der Einladung der Kantonalen Denkmalpflege in ihre Räume im Kleinen Klingental, die einen wunderbaren Blick auf Fluss und Ufer bieten.



Europäischer Tag des Denkmals, 12. September

Eigentlich hiess das wie gewohnt umfangreiche Programm ursprünglich «Basel Süd – Gundeldingen & Bruderholz». Daraus wurde dann pandemiebedingt reduziert ein «Besuch im Gundeli». Den Auftakt

machte das Mittagskonzert in der Heiliggeistkirche mit dem Kammerorchester Basel unter der Leitung von Heinz Holliger. Geboten wurde ein anspruchsvolles Programm mit Werken von Béla Bartók, Wladimir Vogel, Sándor Veress, Robert Suter, Rudolf Kelterborn sowie von

Heinz Holliger selbst. Unter den Gästen weilte auch Rudolf Kelterborn. Es war wohl einer der letzten öffentlichen Auftritte Kelterborns, ehe der bedeutende Schweizer Komponist und Dirigent im März 2021 verstarb. Am Nachmittag fanden verschiedene Rundgänge im Quartier

statt, zudem im Gundeldinger Feld, wo u. a. Barbara Buser zu den führenden Personen gehörte. Abschliessend traf man sich im Barakuba zum Ausklang dieses etwas anderen Denkmaltags; gekühltes Bier und süffige Drinks standen bereit, dazu gab's Live-Jazz mit Groove Yard.





Museum Kleines Klingental

Modern Living

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

Im Museum stand das Programm 2020 im Zeichen der Sonderausstellung *Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975*. Gezielt ausgewählte, architektonisch besonders qualitative und repräsentative Beispiele präsentierten ein weites Spektrum an Einfamilienhäusern der Nachkriegsmoderne. Dem Publikum wurde ihr durch die Boomjahre geprägter Zeitgeist ebenso anregend wie facettenreich vermittelt.

Einfamilienhäuser der Boomjahre

In den letzten Jahren kamen Einfamilienhäuser aus der Nachkriegszeit immer mehr unter Druck. Die Generation, welche die Häuser erbaut und bewohnt hat, wird von den Erben abgelöst, die oft keinen Bedarf mehr für die Wohnbauten ihrer Eltern hat. Wie weiter also mit diesen Häusern? Sollen sie verkauft werden, stellt sich oft die Frage, an wen: an den Meistbietenden, der das Haus abbrechen und auf dem Grundstück ein Mehrfamilienhaus errichten will oder an den Liebhaber mit beschränktem Budget, der das Haus restaurieren und bewohnen will? Unter den Einfamilienhäusern befinden sich wertvolle Bauzeugnisse bekannter Basler Architekturbüros. Hier konnten ambitionierte Architekten ihr Können unter Beweis stellen und Neues ausprobieren. Die Stiftung pro Klingentalmuseum hatte sich vor diesem Hintergrund entschlos-



sen, mit einer Ausstellung auf ein bedrohtes kulturelles Erbe aufmerksam zu machen. Vielleicht ist damit für manche auch eine Entscheidungshilfe gegeben worden, wie das geerbte Haus in die Zukunft geführt werden kann.

Als Gastkuratoren für die Ausstellung konnten mit den beiden Kunst- und Architekturhistorikern Michael Hanak und Klaus Spechtenhauser zwei im Thema überaus bewanderte Fachmänner gewonnen werden. Mit Leidenschaft



Diese und gegenüberliegende Seite: Einblicke in die Ausstellung *Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975*.

für die Materie und Professionalität haben sich die beiden ans Werk gemacht. An dieser Stelle sei auch auf den Beitrag von Klaus Spechtenhauser im vorliegenden Band verwiesen (S. 120–125).

Für die Inszenierung von *Modern Living* zeichnete das Büro Emyl – Innenarchitektur und Szenografie verantwortlich. Die grafische Gestaltung besorgte it's mee – Büro für visuelle Kommunikation. Die Ausstellung war räumlich differenziert umgesetzt, grosse Fototapeten verliehen die Illusion, sich in den modernen Häusern zu bewegen. Durch Eternit und Aluminium

wurde eine zeittypische Materialität evoziert. Anregend war zudem das geistreiche Spiel mit diversen Massstäben und Farben.

Der Beginn der Ausstellung wurde auf den 10. Juni verschoben, ohne die gewohnte Vernissage, die aufgrund der Corona-Massnahmen entfiel. Stattdessen wurde die Vernissage durch ein Podium am 2. September ersetzt. Nach der Begrüssung seitens der Präsidentin der Stiftung pro Klingentalmuseum Barbara Schneider und des Museumleiters Gian Casper Bott fand ein durch den Chefredaktor der *bz* Patrick Mar-

colli moderiertes Podium zu Bedeutung, Wertschätzung und Zukunft der Einfamilienhäuser aus den Boomjahren statt. Es diskutierten die Architekturhistorikerin Dorothee Huber, die Architektin und Dozentin für Entwurf und Konstruktion am Institut Architektur FHNW Susanne Vécsey und die beiden Kuratoren. Zwei Vorträge haben im Rahmen des Begleitprogramms zu *Modern Living* stattfinden können: Der Historiker Georg Kreis referierte unter dem Titel «Basel im Wind der Moderne», Klaus Spechtenhauser zum Thema «Basel baut im Bauboom». Die-

se Veranstaltungen habe viele interessierte, auch junge Menschen angezogen. Im Berichtsjahr konnte *Modern Living* 2365 Besucherinnen und Besucher verzeichnen.

Die Münsterausstellung in der Museumsnacht

Unter dem Titel «Happy Birthday, Münster!» fand am 17. Januar die Museumsnacht 2020 im MKK mit 622 Eintritten statt. Neben Führungen zur Baugeschichte des Münsters mit Studierenden der Kunstgeschichte der Universität Basel in der Sonderausstellung *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau* fand ein interaktiver Workshop zum Thema «Klingendes Pergament» mit Tetyana Polt zu Gesängen aus der Weihezeit des Münsters statt. Das Trio Fontane brachte mit seinen «Konzerten mit Kathedralen-Musik» Tonbilder von Sakralarchitektur. Betreut von Roland Lardon, Lehrer für Zeichnen und Gestalten, konnten ausgewählte romanische und gotische Skulpturen in der Daueraus-

stellung gezeichnet werden. Véronique Daniels lud zusammen mit der Musikerin Emilie Mory zum «Tanzen durch die Bauzeiten des Basler Münsters». Mit dem Bauforscher Frank Lööbbecke konnte anhand von originalen Spolien angewandte Münster-Forschung betrieben werden, mit Schutzhandschuhen und Mikroskop. Daniel Schneller und Gian Casper Bott stellten das Basler Münster in der Reiseliteratur vor, anhand von Berichten und Briefen aus verschiedenen Jahrhunderten. Für feines Essen und Trinken sorgten einmal mehr Les Gareçons, zudem war in der Schaffnei eine Teestube eingerichtet.

Die von Caroline Schärli kuratierte und gesamthaft von 5980 Personen besuchte Münsterausstellung war während ihrer gesamten Laufzeit nach Plan zugänglich und ging am 15. Februar 2020, am Tag vor der angeordneten Museumsschliessung, zu Ende: Sie zählt zu den bisher erfolgreichsten Sonderausstellungen im Museum Kleines Klingental.

Monuments musicaux

Die restlos ausverkauften Kammermusiktage «monuments musicaux» im Kleinen Klingental haben sich vom 20. bis 22. November unter dem Titel «promenade intérieure» dem Thema von *Modern Living* gewidmet. In den verschiedenen Museumsräumen wurden Hauskonzerte inszeniert mit Musik vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Die musikalischen Stationen konnten vom Publikum in Gruppen erwandert werden. Besonders eindrücklich war der abschliessende gregorianische Choral, gesungen im offenen Dach des Färberhauses, wobei das Publikum im Hof stand und unter freiem Sternenhimmel gebannt zuhörte. Mitgewirkt haben Lea Boesch, Viviane Chassot, Chiara Enderle Samatanga, Orí Harmelin, Michal Lewkowicz, Gilbert Nouno, Manuel Oswald, Jakob Pilgram, Micha Sutter und Ulla Westvik.

Leihgaben und Ergänzungen

Im Februar fand durch den Möbelerestaurator Wolfgang Loescher und den Steinmetzen und Bildhauer Markus Böhmer die Remontage des Glücksrads statt. Das zentrale Exponat der Dauerausstellung im MKK war für die Sonderausstellung *Gold & Ruhm – Geschenke für die Ewigkeit* im Kunstmuseum Basel ausgeliehen worden. Dort war es mit der zweiten Radhälfte aus der Sammlung des Historischen Museums Basel zusammengefügt und vermochte durch seine monumentalen Ausmasse zu begeistern.

Im MKK wurden Teile der Sonderausstellung *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau* in die Dauerausstellung integriert. Ein neu angefertigtes Modell des Heinrichsmünsters zur Zeit seiner Weihe wird nun in Kombination mit Fragmenten des Mörtelfussbodens ebendieses Baus gezeigt, die dem Museum von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt worden sind. Die Gegenüberstellung von Münster-



Reizvoller farblicher Dreiklang: die Printprodukte zur Ausstellung *Modern Living*.



Ausflug nach Zürich: Von März bis August wurde das Modell des Klosters Klingental in der Ausstellung *Nonnen. Starke Frauen im Mittelalter* im Schweizerischen Landesmuseum gezeigt.



modell und Münsterfussboden ist suggestiv und vermag die Besucherinnen und Besucher unmittelbar anzusprechen. Des Weiteren sind nun zwei bedeutende romanische Gewandfigurenfragmente aus dem MKK-Depot permanent ausgestellt sowie die von der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt geliehene Predella mit Christus und den Aposteln.

Als Paradebeispiel einer in sich geschlossenen, aber in das städtische Gefüge integrierten Klosteranlage wurde das 1999 für das Museum Kleines Klingental fertiggestellte Modell des Klosters Klingental von März bis August als zentrales Exponat der Ausstellung *Nonnen. Starke Frauen im Mittelalter* im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich gezeigt.

Mit Geduld, Beharrungsvermögen und der grosszügigen Geste einer Privatperson ist es gelungen, die Ausfinanzierung für die Erfüllung eines seit Langem gehegten Wunschs zu erreichen: Im Herbst konnten die Arbeiten zum Abguss der Rudolfsstatue im Seidenhof in Angriff genommen werden. Der beim Bildhauer Haiggi Baumgartner in Auftrag gegebene Gipsabguss dieser wohl aus dem Münster stam-



Glücksrad komplett: die eine Hälfte aus der Dauerausstellung des MKK, die andere aus der Sammlung des Historischen Museums Basel, zusammengefügt und prominent präsentiert in der Ausstellung *Gold & Ruhm – Geschenke für die Ewigkeit* (2019/20) im Kunstmuseum Basel.

menden Königsstatue wird künftig die Dauerausstellung im Museum bereichern.

Das Museum zwischen Lockdown und Maskenpflicht

Das Museum Kleines Klingental hat 2020 rund 4 510 Besucherinnen und Besucher gezählt. Der Vermietungsbetrieb

verzeichnete 2 830 Personen. So wurde das Kleine Klingental insgesamt von 7 340 Personen besucht. Das waren wesentlich weniger als im Jahr zuvor – kein Wunder, musste das Museum doch aufgrund der Covid-19-Massnahmen temporär geschlossen und der Vermietungsbetrieb eingestellt werden. Zudem wurden Einlassbeschränkun-



Der Fotograf Kostas Maros war präsent bei den Kammermusiktagen «monuments musicaux» im Kleinen Klingental (20.-22. November). Er hielt nicht nur die unter dem Motto «promenade intérieure» zusammengefassten Konzerte fest, sondern auch stimmungsvolle Situationen vor und nach den Auftritten.

gen verfügt. Die vom Bund verordneten Massnahmen haben sich auf alle Bereiche des Museums ausgewirkt: die Besucherzahlen, das Vermittlungsangebot, die Finanzen, die betrieblichen Abläufe. Hinzu kamen neue Herausforderungen: Es galt, Schutzkonzepte zu erarbeiten und zahlreiche Veranstaltungen abzusagen oder zu verschieben. Das im Jahresprogramm angekündigte Vermittlungsangebot konnte nicht in seiner Gesamtheit umgesetzt werden.

Durchgeführt werden konnte die gut besuchte Führung im Rahmen der von Museen Basel veranstalteten Mittwoch-Matinées mit dem Leiter und der Assistentin des Museums. Die grosszügig konzipierte Überblicksführung hat einem neuen Publikum das Museum und seine besondere Geschichte vorgestellt.

Die in Zusammenarbeit mit dem Basler Ferienpass für Kinder organisierte Performance «Von Elfen, Feen und Flaschengeistern» mit der Bardin Aite Tinga war die erste Veranstaltung nach dem Lockdown im Frühling. Alle drei Workshops «Zeichnen im Museum» mit Roland Lardon konnten ebenfalls stattfinden. Dabei hat sich einmal mehr gezeigt, dass die Dauerausstellung im Museum ein überaus adäquates Ambiente zum Zeichen bietet.

Von den beiden Konzerten «Basel komponiert» konnte nur das zweite mit Werken von Robert Suter und Bohuslav Martinů durchgeführt werden.

Unter dem Motto «Musik trotz Corona» fanden zwei Fensterkonzerte statt. Im Mai spielte eine «Alta Capella» mit Zink und Zugtrompete Musik um 1500 aus den Fenstern des Museums und begrüsst die Passantinnen und Passanten am Basler Rheinufer. Im Juni folgten Jazzstücke, interpretiert durch den Saxofonisten Patrick Joray und den Gitarristen Samuele Sorana. Zudem fand im Mai eine gut besuchte Coronade mit fünf Musikern des Kammerorchesters Basel im Innenhof des Kleinen Klingentals statt.



Oben: Die Museumsnacht am 17. Januar stand im Museum Kleines Klingental ganz im Zeichen der Sonderausstellung *Das Basler Münster – Ein Jahrtausendbau*.
Unten: Talk-Runde statt Häppli und Cüpli: Podium zur Ausstellung *Modern Living*, bei dem über Bedeutung, Wertschätzung und Zukunft von Einfamilienhäusern aus den Boomjahren diskutiert wurde.



Einfamilienhäuser im Rückspiegel

Zur Ausstellung *Modern Living* im Museum Kleines Klingental

Klaus Spechtenhauser

Einfamilienhäuser aus den boomenden Nachkriegsjahrzehnten? Für viele mögen sie längst als Sinnbild für Zersiedlung, uneingeschränkten Landkonsum und eine spiessbürgerliche Wohnform schlechthin gelten. Die Ausstellung *Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975* im Museum Kleines Klingental hat den Blickwinkel umgedreht und stattdessen auf deren architektonische Qualitäten und den damit verbundenen baukulturellen Zeugniswert hingewiesen.

Phänomen Einfamilienhaus

Als in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Bevölkerungszahlen rasant zunahmen, war es das Gebot der Stunde, neuen Wohnraum zu schaffen. Gebaut wurde rasch und viel, ausgehend von bestehenden und neu entwickelten Wohnbautypologien: Wohnblock und Wohnhochhaus, Terrassenhaus und Grosssiedlung, Atriumsiedlung und Reihenhäuseranlage. Neben diesen gemeinschaftlichen Wohnmodellen gewann aber insbesondere eine Wohnform an Bedeutung: das Einfamilienhaus. Dank gestiegenen Wohlstands konnten sich nun viele den lang ersehnten Traum vom Eigenheim erfüllen. Die neuen Einfamilienhäuser wurden in den bis dahin vorwiegend landwirtschaftlich geprägten Gebieten um die grossen Städte gebaut. Hier war das Bauland

noch erschwinglich und die individuelle Automobilität ermöglichte nun die Trennung von Wohn- und Arbeitsort. Das Einfamilienhaus wurde so zum eigentlichen Motor der Suburbanisierung; es ist eines der typischen Phänomene der Nachkriegsjahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Allerdings bestimmte Quantität und nicht Qualität dieses Phänomen, denn die grosse Masse der damals errichteten Einfamilienhäuser ist eher als normal und banal zu bezeichnen. Ihr gegenüber stehen jedoch Einzelbeispiele, die von einem erheblichen baukünstlerischen Gestaltungsanspruch zeugen. Die jeweiligen Architekten erhielten oft freie Hand bei der Gestaltung eines neuen Wohnhauses. Sie nutzten die Bauaufgabe für gestalterisches Neuland und fanden vielfach einmalige, unverwechselbare und mitunter experimentelle Lösungen, die später auch in anderen Bauaufgaben Eingang fanden und heute vielfach zum Allgemeingut geworden sind. Dies war Motivation genug, qualitätvolle Beispiele aus der Region Basel aufzuspüren, in einer Ausstellung auf ihre architektonische Bedeutung hinzuweisen und sie über den kulturgeschichtlichen Kontext in ihrem baukulturellen Zeugniswert erkennbar zu machen.

Bilder und Vorbilder

War einmal der Entscheid gefallen, ein neues Eigenheim zu errichten und ein adäquates Grundstück gefunden, stellte sich für die Bauherrschaft zunächst die Frage, wie denn dieses neue Einfamilienhaus konkret aussehen sollte. Vielleicht hatte man das eine oder andere bereits realisierte Haus als besonders gelungen wahrgenommen, vielleicht

war man fasziniert von neuen, modernen Wohnhäusern, wie sie in den ersten «Homestorys» in gängigen Illustrierten vorgestellt wurden. Jedenfalls schien so manchen Bauherrschaften Qualität, Innovation und Zeitgeist ein besonderes Anliegen gewesen zu sein und sie investierten in kompetente, engagierte und für eine zeitgemässe architektonische Gestaltung aufgeschlossene Entwerfer. In Basel und Umgebung waren dies etwa die Büros von Max Rasser und Tibère Vadi, Florian Vischer



Johannes Gass, Wilfried Boos, Wohnhochhäuser Rheinpark, Birsfelden, 1958-1960. – Das Wohnhochhaus gewann als neue Wohnbautypologie in der Hochkonjunktur rasch an Boden.

Rechts: Max Rasser, Tibère Vadi, Haus Sponagel, Riehen, 1966-1968. – Die Nachtaufnahme von Christian Baur lässt die präzise Architektur des Hauses samt der terrassierten Gartenanlage ausgesprochen vorteilhaft in Erscheinung treten.





Max Rasser, Tibère Vadi, Haus Sponagel, Riehen, 1966–1968. – Das Haus Sponagel gehört zu den gestalterisch überzeugendsten modernen Einfamilienhäusern, die in der Nachkriegszeit in der Region Basel entstanden. Auch nach 50 Jahren strahlt es eine zeitlose Eleganz und Modernität aus und lässt immer noch einen Hauch von Weltläufigkeit durch den Riehener Hungerbachweg wehen.

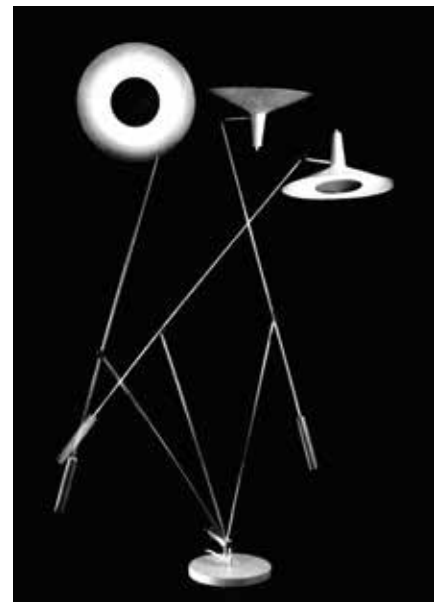
und Georges Weber, Nico Bischoff und Hans Rüegg oder Walter Wurster und Hans Ulrich Huggel. Gerade junge Architekten gingen mit besonderem Elan an die Bauaufträge. Oft waren die Einfamilienhäuser die ersten Bauten ihrer Karriere, bei denen sie ihre Positionen und Ambitionen unter Beweis stellen und auch die Inspirationen, die von der internationalen Entwicklung ausgingen, produktiv verarbeiten konnten. Eine wichtige Vermittlungsfunktion spielten dabei Ausstellungen und vor allem Publikationen und Fachperiodika – etwa die gestalterisch und inhaltlich konsequent modern ausgerichtete Zeitschrift *Bauen + Wohnen*, die mindestens eine Nummer pro Jahrgang dem Thema Einfamilienhaus widmete. Vor allem die USA und Skandinavien galten damals als Orientierungsorte und

Inspirationsquellen. Wohnhäuser von Meistern der Moderne wie Frank Lloyd Wright, Le Corbusier, Ludwig Mies van der Rohe, Richard Neutra, Marcel Breuer oder Alvar Aalto boten vielfältige Anregungen: von der transparenten Stahl-Glas-Architektur über den skulpturalen Einsatz von schalungsroh belassenem *béton brut* bis zu differenzierten Kompositionen aus mehreren, sorgfältig ins Terrain gesetzten Baukörpern. Neben Konstruktion, Material und Form galt ein besonderes Augenmerk der Gestaltung des Grundrisses. Hierzu bestand eine Fülle von Kriterien und Möglichkeiten: etwa die Orientierung der einzelnen Räume gegen die Himmelsrichtungen, der Anschluss der Innenräume an den Aussenraum, die Verbindung von Wohn- und Essbereich oder die Trennung von Wohn- und

Schlafbereich. Vielfach wurden hier überzeugende Lösungen gefunden, die über ihren individuellen Charakter hinaus wichtige Impulse für die Wohnbauarchitektur generell lieferten.

Schöne neue Wohnwelten

Mit der modernen Einfamilienhaus-Architektur war für viele auch eine adäquate Einrichtung und Möbelauswahl verbunden, wurde mit der zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft in den 1950er und 1960er Jahren das Zuhause doch immer mehr zum Spiegelbild des eigenen Lebensstils. Wollte man mit der Zeit gehen, so fiel die Wahl auf leichtes, sorgfältig gestaltetes und klar einer modernen Formsprache verpflichtetes Mobiliar. Während sich die einen beim Einzug ins eben fertiggestellte Eigenheim völlig



Neues Design für neue Wohnräume. Links: Plakat für das Einrichtungshaus La Boutique Danoise in Basel, 1968 (Entwurf: Atelier Fritz Bühler). – Der Spaniel relaxt in einem 1957/58 von Arne Jacobsen entworfenen *Egg Chair*, in Produktion seit 1959 bei Fritz Hansen. – Mitte: Der 1948 von Eero Saarinen entworfene *Womb Chair* in einer Anzeige von Knoll International. – Die elegant geschwungenen Möbelstücke des Architekten und Designers Eero Saarinen eigneten sich besonders gut, um einem neuen, beschwingten Lebensgefühl in den eigenen vier Wänden Ausdruck zu verleihen. – Rechts: Rosmarie und Rico Baltensweiler, Stehleuchte *Type 600*, 1951. – Eine Ikone des modernen Schweizer Designs, die auch Filmkarriere machte, etwa 1958 in Jacques Tatis *Mon oncle*.

neu einrichteten, ergänzten andere die lieb gewonnenen Erbstücke mit zeitgeistigen Möbelstücken und Wohnaccessoires. Gerade erschwungliche Objekte der modernen Wohnkultur in besonders prägnanten Formen oder neuarti-

gen Materialien – wie z. B. der *Butterfly Chair* oder die *Akari*-Leuchten – standen dabei hoch im Kurs. Sie wurden rasch zu Ikonen ihrer Zeit und galten als Symbol für ein neues, beschwingtes und scheinbar sorgenfreies Leben.

Erwerben konnte man die angesagten, in Fachzeitschriften und Illustrierten vorgestellten Stücke nationaler und internationaler Designer in spezialisierten Einrichtungshäusern: in Basel bei Wohnbedarf in der Aeschenvorstadt, bei der Möbelgenossenschaft an der Güterstrasse oder im Domus-Haus am Pfluggässlein. Auch führende internationale Unternehmen wie Knoll und Herman Miller waren in Basel präsent, zudem begann in den 1950er Jahren der Aufstieg von Vitra zum führenden Möbelproduzenten – u. a. mit der Lizenzproduktion der Entwürfe von Charles und Ray Eames sowie George Nelson. Nicht zu vergessen ist Dieter Waeckerlin, der seine eigenen Entwürfe im Idealheim in der Basler Innenstadt zum Kauf anbot, ebenso wie einige Einrichtungsgeschäfte – etwa die Boutique Danoise –,



Konsequent modern eingerichtet: das Haus Sulzer von Max Rasser und Tibère Vadi in Riehen, 1953–1955.



Waren als Fallbeispiele in der Ausstellung ausführlich vorgestellt: das Haus Vischer im elsässischen Hégenheim (1960/61, Felix Schwarz, Rolf Gutmann, Mitarbeit: Frank Gloor) mit der charakteristischen Dachkonstruktion von Heinz Hossdorf und das eigene Wohnhaus des Architekten Walter Wurster in Münchenstein (1954, Walter Wurster, Hans Ulrich Huggel).

die sich auf das damals hoch im Kurs stehende skandinavische Design spezialisierten.

Fallbeispiele

Bei den Recherchen für die Ausstellung konnte eine stattliche Anzahl qualitativ vollere Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung identifiziert werden. Einige von ihnen waren bereits bekannt, andere erwiesen sich als regelrechte Trouvaillen. Richtig aufwendig wurde es bei der Suche nach zeitgenössischen Fotos, Plänen und Dokumenten, um solche Bauten adäquat in der Ausstellung präsentieren zu können. Viele der Architekten dieser Bauten sind mittlerweile verstorben, wichtiges Archivmaterial, das ihre Tätigkeit dokumentiert, ist oftmals verloren. Nur in vereinzelt Fällen besteht ein archivierter Nachlass eines Büros – etwa bei Rasser & Vadi im SAM Schweizerisches Architekturmuseum oder bei Suter & Suter im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv. Die Bestände von Auftragsfotografen aus den Nachkriegsjahren waren eine weitere Quelle. Ansonsten leisteten insbesondere Eigentümer oder Bewohnerinnen der Häuser mit ihren aufbewahrten Dokumenten, aber auch als Zeitzeugen, einen substanziellen Beitrag zur Um-

setzung der Ausstellung. Während das von da und dort zusammengetragene Material in der bunten Bildschirmprojektion «Panoptikum Einfamilienhaus» präsentiert wurde, bildeten den eigentlichen Kern der Ausstellung sechs aussagekräftige Fallbeispiele. Diese wenn möglich mit Originalplänen, meist aus der Bauzeit stammenden Fotografien und in einem Fall auch mit einem raren Modell ausführlich dargestellten Einfamilienhäuser führten exemplarisch die unterschiedlichen gestalterischen Ansätze und Lösungen vor Augen. Wobei es trotz der Individualität dieser Bauten auch die Ähnlichkeiten und gemeinsamen Merkmale sind, die sie wiederum verbinden: funktional konzipierte Grundrisse, differenzierte räumliche Lösungen, die enge Verbindung von Haus und Umgebung, der sichtbare Einsatz verschiedener Materialien. Den Auftakt zu den Fallbeispielen – die Assoziation mit den viel beachteten kalifornischen *Case Study Houses* war nicht ganz ungewollt – machte das eigene, 1958/59 errichtete Wohnhaus des Architekten Rolf G. Otto. Elegant in das abfallende Terrain gesetzt, zeugt es von einem virtuosen Umgang mit dem Baustoff Beton und demonstriert, wie die angestrebte Verbindung von Innen- und

Aussenräumen gekonnt umgesetzt werden kann. Es ist eine Architektur, welche die Symbiose mit der Natur sucht, etwa durch auskragende Balken und Pergolen, auf denen sich üppiger Pflanzenwuchs entwickeln kann – lange bevor man von begrünten Fassaden zu sprechen begann. Die spezifischen Gegebenheiten des Grundstücks – hoch über dem alten Dorfkern von Münchenstein gelegen und stark abfallend – haben den Entwurf eines weiteren vorgestellten Hauses wesentlich mitbestimmt. Walter Wurster – damals mit Hans Ulrich Huggel assoziiert – hat es sich 1954 als bescheiden dimensioniertes Eigenheim gebaut. Mit dem Sockel in den Hang gesetzt, öffnet sich demgegenüber die kubisch-moderne, als leichte Holzkonstruktion ausgeführte Box des Wohngeschosses mit der verglasten Schmalseite zum Tal; der Ausblick faszinierte und wurde entsprechend inszeniert. Die Aufgeschlossenheit der Bauherrin (Antoinette Vischer, Cembalistin und Mäzenin), Architekten mit einer Vision (Felix Schwarz, Rolf Gutmann) und ein experimentierfreudiger Bauingenieur (Heinz Hossdorf) – dies war die ideale Konstellation, die zur Umsetzung eines höchst individuellen Hauses im elsässischen

Hégenheim geführt hat. 1960/61 gebaut, besticht es durch das kühne Dach, eine doppelt gekrümmte Holzschalenkonstruktion. Individuell, experimentell und extravagant: es war ein weiteres Fallbeispiel in der Ausstellung. Als ebensolches gesetzt war von Beginn weg das 1966–1968 realisierte Haus Sponagel in Riehen von Max Rasser und Tibère Vadi. Die angestrebte formale, konstruktive und räumliche Klarheit mit den Materialien Stahl, Glas und Beton ist hier auf den Punkt gebracht. Noch nach 50 Jahren strahlt es eine zeitlose Eleganz und fast schon sublimen Modernität aus – zweifellos eines der überzeugendsten modernen Einfamilienhäuser, die damals in der Region Basel gebaut wurden. Fast schon als Kontrapunkt zum Haus Sponagel wurde das Haus Salathé von 1967 in Binningen vorgestellt: ein Holzhaus moderater Grösse in Elementbauweise. Die Idee dafür stammte von Rainer Senn: einfach, rasch und kostengünstig sollte es gehen. Gedacht als Serienmodell, blieb es jedoch bei der Errichtung einiger weniger Exemplare. Für das letzte als Fallbeispiel präsentierte Einfamilienhaus zeichneten Nico Bischoff und Hans Rüegg verantwortlich. Das Haus Bürgin von 1966–1968 zeugt von einem fantasievollen Umgang mit den etablierten Leitlinien moderner Gestaltung. In engem Austausch mit der Bauherrschaft war hier ein räumlich vielfältiges, organisch mit der Umgebung verwobenes Haus entstanden für das vielgestaltige Leben einer vielköpfigen Familie.

Eine Zukunft für Nachkriegs-Einfamilienhäuser

Ziel der Ausstellung war es, die erstaunliche Vielfalt überzeugend gestalteter Einfamilienhäuser der Nachkriegsmoderne zu präsentieren und auf ihre architekturhistorische Bedeutung hinzuweisen. Ausschlaggebend dafür war auch der Umstand, dass viele Einfamilienhäuser aus den Boomjahren mittlerweile erheblich unter Druck geraten

sind; nicht selten droht gar der Abriss. Grund dafür sind die Diskussionen über Verdichtung und energetische Sanierung, Generationen- und Eigentümerwechsel, veränderte Wohnstandards und nicht zuletzt die immense Wertsteigerung der Grundstücke, auf denen sie stehen. Die Ausstellung hat anhand einiger Beispiele gezeigt, dass

auch in die Jahre gekommene Einfamilienhäuser aus der Nachkriegszeit saniert und unter Wahrung des baukulturellen Zeugniswerts fit für die Zukunft gemacht werden können. Voraussetzung dafür sind eine aufgeschlossene Eigentümerschaft, kompetente Architekten und die beratende Unterstützung der Denkmalpflege.



Aus dem «Panoptikum Einfamilienhaus»: Einfamilienhäuser in Hagenthal-le-Bas im Elsass (1966/67, Florian Vischer, Georges Weber) und in Riehen (1958/59, Nico Bischoff, Hans Rüegg). – Ziel des «Panoptikums» war es, die bemerkenswerte Vielfalt der gestalterischen Ansätze zu zeigen.



Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2020

2020 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 649 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 72 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenwirken mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Allschwilerplatz 22/Oekolampadstrasse 6-8/Schönenbuchstrasse 9

Kirchgemeindehaus Oekolampad, 1929–1931
Emil Bercher, Eugen Tamm
Eingetragenes Denkmal
Testplanung zur Umnutzung
→ **Siehe S. 50-53**

Amselstrasse 22

Einfamilienhaus, 1912
Willy Geppert
Eingetragenes Denkmal
Erneuerung des Fachwerkgiebels, des Fassadenputzes und der Schieferendeckung
→ **Siehe S. 28/29**

Augustinergasse 9

Zu den vier Häusern, Mittelalter; 19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassade

Barfüsserplatz 7

Barfüsserkirche, 13./14. Jh.; 1894; 1975–1981
Eingetragenes Denkmal
Entfernung des Klebdachs und Reparatur der Fassaden am südlichen Seitenschiff

Benkenstrasse 65

Reiheneinfamilienhaus, 1919
Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Dachs

Binnerstrasse 40

Antilopenhaus, Zoo Basel, 1909
Fritz Stehlin, Eduard Riggenbach
Inventarobjekt
Gesamtrestaurierung, Einbau einer Lüftungsanlage
→ **Siehe S. 46-49**

Burgweg 4-14

Mehrfamilienhäuser, 1895
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekte
Gesamtumbau, Neuanstrich der Fassaden, Sanierung des Dachs
→ **Siehe S. 20/21**

Centralbahnstrasse 6-18

Elsässerbahnhof/Bhf. Basel SNCF, 1903–1907
Emil Faesch, Emanuel La Roche
Eingetragenes Denkmal
Umbau: Abschluss der Rohbauarbeiten

Egliseestrasse 65

Betriebsgebäude, 1930/31
Julius Maurizio
Inventarobjekt
Sanierung von Fassaden und Dach, Umnutzung

Erlenparkweg/Lange Erlen

Eiserner Steg, 1869
Kantonales Baudepartement
Inventarobjekt
Statische Verstärkung, Instandsetzung

Feierabendstrasse 10, 12

Reiheneinfamilienhäuser, 1897
Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekte
Neueindeckung in Naturschiefer, bei Nr. 10 Sanierung der Fenster, Neuverputz der Gartenseite, bei Nr. 12 Rekonstruktion der Haustür, verschiedene Reparaturen und Malerarbeiten am Aussenbau
→ **Siehe S. 26/27**

Feldbergstrasse 32

Mehrfamilienhaus, 1889
Johann Jakob Gutekunst
Schonzone
Sanierung von Fassade und Dach

Fischmarkt 5/Stadthausgasse 24

Wohn- und Geschäftshaus, 1904
Rudolf Sandreuter
Eingetragenes Denkmal
Revision des bauzeitlichen Lifts, Ertüchtigung der Fenster

Flughafenstrasse 4, 6, 8

Wohnhochhäuser der Genossenschaft Entenweid, 1950/51
Arnold Gfeller, Hans Mähly
Inventarobjekte
Dämmung der Gebäudehülle

Flughafenstrasse 43

Reiheneinfamilienhaus, 1923
Erwin Heman
Inventarobjekt
Restaurierung des Wintergartens,
Restaurierung/Rekonstruktion der
Fenster

Flughafenstrasse 47

Reiheneinfamilienhaus, 1923
Erwin Heman
Inventarobjekt
Erneuerung der Fenster

Freie Strasse 25

Zunftthaus zum Schlüssel, 15. Jh.;
18.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung des Wappenfrieses
und des Parkettbodens im Zunftsaal,
Erneuerung des Parketts in der
Vorgesetztenstube

Friedensgasse 53

Reiheneinfamilienhaus, 1887; 1933
Schutzzone
Neuanstrich der Fensterläden

Gärtnerstrasse 46

Verwaltungsgebäude der ehem. Aktien-
mühle, 1896–1898
Rudolf Sandreuter, Wilhelm H. Fichter
Inventarobjekt
Umbau, Neuanstrich der Fassaden,
Neueindeckung
→ **Siehe S. 20**

Gerbergasse 79

Wohnhaus mit Ladenlokal, Mittelalter;
19./20. Jh.
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade

Giebenacherweg 2-20, 3, 15

Reiheneinfamilienhäuser der Wohn-
genossenschaft «Drei Linden», 1944
August Künzel, Ernst Mumenthaler,
Otto Meier
Schutzzone
Sanierung des Dachs, Aufbau neuer
Lukarnen

Grellingerstrasse 78

Mehrfamilienhaus, 1877
Eduard Hauger
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Fassade, Ersatz
der Fenster, Neueindeckung, Reparatur
der Lukarnen
→ **Siehe S. 26/27**

Grenzacherstrasse 13

Mehrfamilienhaus, 1897/98
Rudolf Linder, Adolf Visscher van
Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Ertüchtigung der Drehflügel Fenster

Grenzacherstrasse 30, 32

Mehrfamilienhäuser, 1895
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekte
Aufbau einer Terrasse auf dem
hofseitigen Anbau, Anpassungen für
barrierefreien Zugang

Grenzacherstrasse 94

Reiheneinfamilienhaus, um 1875
Schutzzone, Inventarobjekt
Unterhaltsarbeiten an Fassade
und Einfriedung, Erneuerung der
Vorfenster

Heuberg 24

Zum Mörsberg, 17.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Malerarbeiten am Aussenbau

Holbeinstrasse 84

Reiheneinfamilienhaus, 1889
Heinrich Tamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Dachs, Rekonstruktion
einer Dachgaube

Kartausgasse 1, 3, Riehentorstrasse 12

Mehrfamilienhäuser, 1895
E. Vischer & Fueter
Schutzzone
Ausbau des Dachgeschosses,
bei Nr. 1 Brandschutzertüchtigung der
Wohnungsabschlüsse

Kasernenstrasse 23

Ehem. Klingentalkirche, Ende 13. Jh.;
1860–1863
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung und Teilumbau des
Innern, statische Sicherung
→ **Siehe S. 40–45**

Leonhardsstrasse 6

Kleiner Musiksaal der Musik-
Akademie, 1956
Suter + Suter
Schutzzone
Umbau, Renovation

Marktplatz 9

Rathaus, 1503–1515; 1606–1608;
1898–1904
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Innenräume im
2. Obergeschoss des Marktplatzflügels

Marschalkenstrasse 61

Einfamilienhaus, 1906
Erwin Heman
Schutzzone, Inventarobjekt
Neue Metallddeckung der Erkerkuppel,
Reparatur des Verputzes, Maler-
arbeiten

Mostackerstrasse 9

Mehrfamilienhaus, um 1885
Schutzzone
Renovation von Fassaden und Dach,
Umbau des Innern

Mühlenberg 7

Einfamilienhaus, 1895/96
Gregor Stächelin
Schutzzone
Gesamtumbau, Neueindeckung in
Naturschiefer
→ **Siehe S. 22/23**

Mühlenberg 9

Einfamilienhaus, 1895/96
Gregor Stächelin
Schutzzone
Neueindeckung in Naturschiefer

Münsterplatz 9

Münster, 12.–15. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Restaurierungsmassnahmen am
Äussern der Chorpartie

Münsterplatz 10, 11

Regisheimerhof, Falkensteinerhof,
16.–19. Jh.
1904–1906, Theodor Hünerwadel
Eingetragene Denkmäler
Restaurierung der barocken
Eichenportale

Münsterplatz 20

Rollerhof, 13.–16. Jh.; 1758–1763
Eingetragenes Denkmal
Statische Zustandskontrolle der
Haupttreppe

Neubadstrasse 72

Reiheneinfamilienhaus, 1924
Erwin Heman
Schutzzone, Inventarobjekt
Renovation der Fenster mit Glasersatz

Peterskirchplatz 1

Ehem. Marthastift, Mittelalter; 19./20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Gesamtumbau, Erdbebenertüchtigung

Picassoplatz 2

Ehem. First Church of Christ, Scientist,
1935–1937
Otto Rudolf Salvisberg
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Restaurierung, Umnutzung
→ **Siehe S. 57–61**

Rebgasse 12/14

Volkshaus, 1923–1925
Hermann Baur
Schutzzone
Umbau, energetische Ertüchtigung der
Fenster, Umnutzung

Rheinfelderstrasse 32

Reiheneinfamilienhaus, 1893/94
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt
Neueindeckung in Naturschiefer

Riehentorstrasse 18

Wohnhaus mit Ladenlokal, 16.–20. Jh.
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade

Rittergasse 4

Schulhaus, 1885–1887
Heinrich Reese
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Restaurierung
→ **Siehe S. 54–56**

Rittergasse 21

Zur Hohen Sonne, um 1760
Eingetragenes Denkmal
Umdeckung, Neuanstrich der Fassade,
Erneuerung von Fensterläden
→ **Siehe S. 24/25**

Rittergasse 23/25

Rotbergerhof, Mittelalter; 18. Jh.;
1842–1910
Schutzzone, Inventarobjekt
Umdeckung, Neuanstrich der Fassade,
Erneuerung von Fenstern am
Hauptgebäude
→ **Siehe S. 24/25**

Rütimeyerstrasse 22

Einfamilienhaus, 1917/18
Heinrich Flügel
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Umnutzung des Dachgeschos-
ses, Sanierung der Fenster

St. Alban-Graben 5

Ehem. Wohnhaus, heute Antiken-
museum Basel, 1825–1827
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Reparaturen und Anstrich am Dach-
himmel hofseitig

St. Alban-Vorstadt 49/51

Zum Schöneck, 17./18. Jh.
1840–1844, Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Reparatur und Neuanstrich der rhein-
seitigen Fassadenabschnitte
→ **Siehe S. 22**

Schaffhauser Rheinweg 63

Mehrfamilienhaus, 1892
Carl Keckeis, Adolf Bay
1898/99, Gysin & Maisenhölder
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung und statische Sicherung
des Gartenpavillons

Schaffhauser Rheinweg 99

Mehrfamilienhaus, 1911
Carl Eberle
Schutzzone, Inventarobjekt
Reparaturen an Lukarne und Dach-
himmel rückseitig

Schifflande 1

Wohn- und Geschäftshaus, 1913–1915
Hans Bernoulli
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau des Erdgeschosses

Schweizergasse 60

Mehrfamilienhaus, 1908/09
Friedrich Tscherner
Schutzzone
Sanierung von Dach und Fenstern

Sevogelstrasse 95

Mehrfamilienhaus, 1931
Wilhelm Emil Baumgartner
Schutzzone
Erneuerung der Fenster

Sierenzerstrasse 49

Reiheneinfamilienhaus, 1914/15
Hans Bernoulli
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung der Fenster, Restaurierung
der Originaloberflächen im Innern

Spalenberg 22

Zum Wolf, Mittelalter; 17.–20. Jh.
Schutzzone
Umbau des Hinterhauses

Spalenring 18

Mehrfamilienhaus, 1903
Gottlieb Gfeller, Samuel Walti
Inventarobjekt
Reparatur und Neuanstrich von
Fassade und Vorgarteneinfriedung

Spalenvorstadt 30

Zum Kempfen/Krug'scher Fideikom-
miss, Mittelalter; 16.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Unterhaltsmassnahmen an der Fassade

Spalenvorstadt 34

Zum Roten Hut, Mittelalter; 19./20. Jh.
Schutzzone
Umbau des Dachgeschosses

Sperrstrasse 98

Mehrfamilienhaus, 1908/09
Albert Eichin
Schutzzone
Erneuerung der Fenster

Steinenberg 10

Musiksaal, 1875/76
Johann Jakob Stehlin d. J.
Unter Schutz der Eidgenossenschaft
Restaurierung, Erweiterung, Umbau
→ **Siehe S. 30-39**

Steinenring 40

Mehrfamilienhaus, 1902–1904
Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Neuer Deckputz, Reinigung der Natur-
steinglieder, Reparatur des Dachs,
Malerarbeiten
→ **Siehe S. 25/26**

Steinenring 46

Reiheneinfamilienhaus, 1902–1904
Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung der Gebäudehülle
→ **Siehe S. 25/26**

Theodorskirchplatz 7

Ehem. Kartause/Waisenhaus,
15.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umbau und Umnutzung im Ostflügel

Unterer Batterieweg 73

Einfamilienhaus, 1911
Hans Rudolf Steuer
Schutzzone, Inventarobjekt
Umdeckung des Dachs, Malerarbeiten
am Holzwerk
→ **Siehe S. 29**

Wettsteinallee 17

Reiheneinfamilienhaus, 1911/12
Gysin & Maisenhölder
Schutzzone, Inventarobjekt
Dämmung und Umdeckung des Dachs

Bettingen**Obere Dorfstrasse 65**

Ehem. Bauernhaus, heute Wohnhaus,
18.–20. Jh.
Schutzzone
Reparaturen an Fassade und
Klappläden

Steinengasse 5

Ehem. Bauernhaus, 1554; 17. Jh.;
19./20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Schutzdach zur Sicherung des
Bestands

Riehen**Hellingring 3-9**

Alter Wenkenhof, 16.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Malerarbeiten an den Fassaden

Mohrhaldenstrasse 133

Einfamilienhaus, 1931/32
Rudolf Christ
Eingetragenes Denkmal
Verschiedene Unterhaltsmassnahmen

Wendelinsgasse 2

Wohnhaus, 1908
Wilhelm Bernoulli
Schutzzone
Sanierung des Innern mit Reparatur
des Kamins



Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Martin Möhle

- «Die Universität im Glasbild», in: Ariane Mensger; Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett (Hrsg.), *Lichtgestalten. Zeichnungen und Glasgemälde von Holbein bis Ringler*, München: Hirmer, 2020, S. 54–67

Anne Nagel

- «Glasmalereien des Basler Münsters», in: Stiftung Basler Münsterbauhütte (Hrsg.), *Dombaumeistertagung Basel, 7.–11. Oktober 2019 – An Kirchen weiterbauen?*, Basel 2020, S. 47–57

Daniel Schneller

- «Mitten im Häusermeer», in: Esther Keller, Sigfried Schibli, *Stadtcasino Basel. Gesellschaft, Musik und Kultur*, hrsg. Casino-Gesellschaft Basel, Basel: Reinhardt, 2020, S. 168/169 [Zur Restaurierung des Musiksaals]
- «30 Jahre Winterthurer Denkmalpflege: Erinnerungen und Ausblick» (zusammen mit Friederike Mehla Wiebking, Beatrice Bänziger-Aebi, Stefan Gasser und Konstanze Domhardt), in: *Winterthurer Jahrbuch 2021*, Winterthur 2020, S. 124–129

Klaus Spechtenhauser

- «Nachgefragt: Faszination 1960er-Jahre», Raya Hauri im Interview mit Klaus Spechtenhauser, in: *Umbauen + Renovieren*, H. 6, 2020, S. 38/39

Vorträge

Frank Löbbecke

- «Zur Epochenwende in der Basler Architektur um 1700», Tagung «Basel und der Dreissigjährige Krieg. Zuwanderung, Zerstörung, Festungsbau und neue Konzepte im Städtebau und Bauwesen Europas vom 16. bis zum 18. Jahrhundert», Kleines Klingental, Basel, 7. Februar

Martin Möhle

- «Von der Reisewissenschaft zur Idealstadt. Ordnungsprinzipien in der Stadttheorie der Frühen Neuzeit», Tagung «Basel und der Dreissigjährige Krieg. Zuwanderung, Zerstörung, Festungsbau und neue Konzepte im Städtebau und Bauwesen Europas vom 16. bis zum 18. Jahrhundert», Kleines Klingental, Basel, 6. Februar
- «Die Sandgrube», Mitgliederversammlung des Förder- und Alumnivereins des Europainstituts der Universität Basel, 14. Oktober

Anne Nagel

- «Eine Strassenkreuzung im Wandel», Staatsarchiv Basel-Stadt, Museumsnacht 2020, 17. Januar

Daniel Schneller

- «Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», Kiwanis Club Basel-Wartenberg, Binningen, 25. August
- «Denkmal – Heimat- und identitätsstiftend», von Isabel Zürcher moderiertes Podium VI mit Simon Martin, Judith Sandmeier, Daniel Schneller, Harald R. Stühlinger und Tonja Zürcher, Forum Städtebau «Basel 2050», SAM Schweizerisches Architekturmuseum Basel, 18. September
- Einführung zum Film «Columbus» über die identitätsstiftende Funktion von Architektur und Baudenkmalern in Columbus (Indiana)/USA, Stadtkino Basel, 18. September

Klaus Spechtenhauser

- «Basel-Kleinhüningen: Ein Dorf wird Hafenstadt», Staatsarchiv Basel-Stadt, Museumsnacht 2020, 17. Januar
- «Einfamilienhäuser aus den Boomjahren: Bedeutung – Wertschätzung – Zukunft», von Patrick Marcolli moderiertes Podium mit Michael Hanak, Dorothee Huber, Klaus Spechtenhauser und Susanne Vécsey zur Ausstellung *Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975* im Museum Kleines Klingental, 2. September
- «Basel baut im Bauboom», im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung *Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975* im Museum Kleines Klingental, 11. November

Lehr-/Unterrichtstätigkeit

Thomas Lutz

- Übung zur Denkmalpflege (Honorarprofessur), Kunstgeschichtliches Institut der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D

Führungen

Der für 2020 geplante Führungszyklus «Beton – Das Material mit Potenzial» wurde verschoben.

Frank Löbbecke

- «Das Münster und die Münsterausstellung im Museum Kleines Klingental» (zusammen mit Bianca Burkhardt), für das Alemannische Institut in Freiburg i. Br./D, 11. Januar

- «Bautechnikgeschichte im Kleinen Klingental», für Studierende der Hochschule Luzern, Technik & Architektur, 1. September
- «Das Münster und das Beben – Zerstörung und Wiederaufbau», im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Museums Kleines Klingental, 14. Oktober

Thomas Lutz

- «Stadtbaugeschichtlicher Rundgang» (zusammen mit Dirk Schmid), für Mitarbeitende von Immobilien Basel-Stadt, 21. Januar
- «Wildt'sches Haus», für Angehörige des Grossen Rats und des Regierungsrats des Kantons Basel-Stadt, 28. August
- «Landsitz und Museum im Wandel. Haus- und Baustellenführung im Alten Wettsteinhaus» (zusammen mit Julia Nothelfer, Museumsleiterin), im Rahmen der öffentlichen Führungen «à point» der Gemeinde Riehen, 17. Oktober

Anne Nagel

- «Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975», Führung durch die gleichnamige Ausstellung im Museum Kleines Klingental, im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung, 25. Oktober

Daniel Schneller

- Quartierführung St. Johann (zusammen mit Simon Martin, Martin Möhle und Dirk Schmid), im Rahmen des Podiums VI «Denkmal – Heimat- und identitätsstiftend», Forum Städtebau «Basel 2050», SAM Schweizerisches Architekturmuseum Basel, 18. September

Klaus Spechtenhauser

- «Modern Living. Einfamilienhäuser in Basel und Umgebung 1945–1975», Führung durch die gleichnamige Ausstellung im Museum Kleines Klingental, für Medienschaffende, 10. Juni; für u.a. den Kantonsbaumeister Basel-Stadt, 29. Juli; für eine private Gruppe, 15. August; für den Mieterinnen- und Mieterverband Deutschschweiz, 2. September; im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung, 7. Oktober, 21. November; für Mitarbeitende der Kantonalen Denkmalpflege, 20. Oktober; für ffbk Architekten, Basel, 12. November; für Schröer Sell Architekten, Basel, 24. November
- «Kleinhüningen: Dorf, Hafen, Stadtquartier», für Lehrkräfte des Gymnasiums Thun, 16. Oktober

Statistik

Bauberatung

649 betreute Objekte

Bauforschung

49 untersuchte Bauten

Inventarisierung

53 laufende, davon 23 neue Schutzabklärungen bzw. Unterschutzstellungsverfahren

14 neu ins Inventar aufgenommene Objekte:
Blockrandgevierte im äusseren St. Johann

3 aus dem Inventar entlassene Objekte:
Wohnhäuser, Spalenring 56–62 – Hinterhaus, Grenzacherstrasse 79 – Einfamilienhaus, Rudolf Wackernagel-Strasse 46, Riehen

5 Gutachten für Schutzabklärungen:
Altstadthaus, Spalenvorstadt 16 – Tramwartehäuschen, Burgfelderstrasse 291 – Einfamilienhaus, Eichhornstrasse 41 – Reiheneinfamilienhäuser, Fasanenstrasse 52–66 – Schulhaus, Niederholzstrasse 95, Riehen

2 neu ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Objekte:
Altstadthaus, Rheingasse 57 – Wohnhaus, Schaffhauser-
rheinweg 63

Subventionsgesuche

190

Führungen

32, davon 10 beim Europäischen Tag des Denkmals
(12. September)

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:
960, davon 551 beim Europäischen Tag des Denkmals
(12. September)

Museum Kleines Klingental

7 340 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen
und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2020

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung
Désirée Hess, Assistenz

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli (bis 31. Januar)
Rebekka Brandenberger
Anne-Dorothee Herbort (Mutter-
schaftsvertretung)
Christoph Lehmann (ab 11. Mai)
Romana Martić
Marc Rohr
Dirk Schmid

Subventionen

Stefan Häberli

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Till Seiberth
Stephan Tramèr

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti (bis 30. April)
Stefanie Magel (bis 17. Juli)
Hannah Wälti (ab 1. Juni)
Meike Wolfschlag (ab 1. August)

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Céline Zaugg, Assistenz

Dienste

Judith Bösiger, Leitung (bis 30. Juni)
Simone Huber, Leitung (ab 1. August)
Stephan Buser, Sekretariat

Hausdienst und Vermietung

Viktor Frei
Walter Derungs

Yanik Landolf, Kaufmännischer
Praktikant (bis 31. Juli)
Tugay Karaagac, Kaufmännischer
Praktikant (ab 1. August)

Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke
Daniel Lachenmeier
Silvia Lämmle
Christine Surbeck
Ria Wipf

Zivildienstleistende

Francesco Balzano
Philipp Bleuel
Philipp Henestroza
Fabian Hof
Jan Letze
Marco Pajalunga
Robin Reutimann

Luca Riggio
Maxim Staehelin
Stephan Wüest

Möbel



Legenden Bildseiten

S. 8/9: St. Johannis-Ring. Von hier aus stadtauswärts startet das Projekt der Inventarüberarbeitung (vgl. den Beitrag S. 14-17).
S. 18/19: Signifikant Otto Rudolf Salvisberg: die First Church of Christ, Scientist, heute Probe-raum des Sinfonieorchesters Basel (vgl. den Beitrag S. 57-61).
S. 62/63: Bauforscher Stephan Tramèr in Aktion.
S. 80/81: Fast schon eine Kunstinstallation: Spindelförmige Sackrutschen in der Aktienmühle (vgl. den Beitrag S. 104-109).

S. 110/111: «Gundeldingen vor 200 Jahren»: Führung mit der Bauforschung der Kantonalen Denkmalpflege am Denkmaltag im Gundeld, 12. September.
S. 126: Für das Bachletten-Quartier charakteristische Reformarchitektur, hier das Haus Rütimyerstrasse 22, das im Berichtsjahr diverse Renovationsarbeiten erfuhr.
S. 131: Hier wird schon bald Kaffee getrunken.
Zur Umnutzung des Kirchgemeindehauses Oeko-lampad vgl. den Beitrag S. 50-53.

S. 135: Dieses Schaufenster am Petersgraben lässt so manche Passanten kurz innehalten. Das Gebäudeensemble steht seit Kurzem unter Schutz (vgl. den Beitrag S. 82-87).

Abbildungsnachweis

Aegerter & Bosshardt, Archiv

S. 90 oben

Basler Münsterbauhütte/GBVD

S. 79 (Plan 1036, 2016; ergänzt und bearbeitet durch Conradin Badrutt, Frank Löbbbecke und Okan Tan)

Baukontor Architekten, Zürich

S. 91 oben

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3: Foto Gerry Pacher

Bayerische Staatsbibliothek München

S. 103 (2 Mapp. 102#69)

Casino-Gesellschaft Basel

S. 30, 37: Foto Roman Weyeneth

Denkmalpflege der Stadt Winterthur

S. 13

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

S. 120 (Foto: Comet Photo AG, Zürich)

Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

S. 52 oben (Foto Wilhelm Ochs-Walde), 52 unten rechts (Foto Robert Spreng)

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 64 oben

Historisches Museum Basel

S. 77 unten rechts (Inv. 1904.375., Foto Maurice Babey), 93 (Inv. 1916.248., Foto Peter Portner), 97 unten (Inv.-Nr. 1952.300., Foto Natascha Jansen), 117 unten rechts (Foto Giovanni Sia)

Hochbauamt Basel-Stadt

S. 41, 43 unten, 44-45 alle: Foto Walter Mair

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 46-49 alle: Foto Annette Fischer - 6 unten, 7 alle: Foto Luca Zehnder - 8/9, 11 alle, 12,

15, 16, 20-27 alle, 29 beide, 36 unten, 64 unten, 69, 83 oben, 84, 89, 90 unten, 91 unten, 106 oben, 109 unten, 112 oben links, 116 (Printprodukte), 126, 131, 135: Foto/Gestaltung Klaus Spechtenhauser - 14, 77 unten links, 94-95 alle: Foto Frank Löbbbecke - 18/19, 57-61 alle: Mark Niedermann - 28 links: Foto Marc Rohr - 28 rechts, 86 unten rechts, 87 unten links, 104-105 alle, 110/111, 112-113 alle ausser 112 oben links: Foto Kathrin Schulthess - 32 beide, 33 links unten, 34 oben links, 34 unten links u. rechts, 35, 36 oben beide, 87 oben, unten rechts: Foto Tom Bisig - 33 links oben und Mitte, 92 (Foto Isenschmid): Archiv - 34 oben alle ausser oben links, 34 unten beide Mitte: Foto Daniel Schneller - 39 alle, 85 unten, 86 links oben, links Mitte, 96 oben, 98 links, 99: Foto Peter Schulthess - 43 oben, 108 alle, 109 oben: Foto Serge Hasenböhler - 54-56 alle: Foto Roman Weyeneth - 62/63: Bauforschung - 65-67 alle: Foto/Zeichnung Conradin Badrutt - 70/71: Foto/Fotogrammetrie Till Seiberth - 71 oben, 72-74 alle: Foto/Zeichnung/Visualisierung Stephan Tramèr - 76, 77 oben, 80/81, 83 unten, 97 oben, 100, 106 unten, 107 alle: Foto Erik Schmidt
Kayser + Böttges | Barthel + Maus Ingenieure und Architekten, München/Mainz
S. 42
Museum Kleines Klingental
S. 114-115 alle: Foto Mark Niedermann - 117 oben links: Foto Gian Casper Bott - 119 alle: Foto Kathrin Schulthess
Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel
S. 123 oben links

Privatsammlung

S. 85 oben, 102, 124 links (Foto Alexander von Steiger), 125 unten (Foto Wittwer)

Rijksmuseum Amsterdam

S. 98 rechts (RP-P-OB-2918)

Schweizerisches Nationalmuseum

S. 117 oben rechts

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 33 oben rechts (Stehlin-Archiv B IX 19A), 38 (Foto G. Metz, BILD 2, 2088), 52 unten links (Baupläne, Allschwilerplatz 22, Basel, 1930-257), 68 (BILD 1, 291, Bearbeitung Till Seiberth), 70 oben (BILD 4, 509), 78 links (BILD Falk. Fa 1, 3), 78 rechts (SMM Inv.1973.5), 101 (PLA T 4), 121 (Foto Christian Baur, BSL 1043 2-1148 16), 122 (Foto Christian Baur, BSL 1043 2-1148 15), 123 unten (Foto Alfred Löhndorf, BSL 1022 KA 8524 7), 124 rechts (Foto Peter Moeschlin, BSL 1022 KA 1909 1)
Universitätsbibliothek Heidelberg
S. 96 unten (Cod. Pal. germ. 848)
Vécsey Schmidt Architekten, Basel
S. 50, 53

Fotografinnen/Fotografen

Peter Heman: S. 125 oben (© Nachlass Peter Heman; Peter Röllin) - Kostas Maros: 118 alle - Ernest Muller: 75 - Rani Schneller: 6 oben

Aus Publikationen

S. 123 oben Mitte: *Architektur und Wohnform (Innen-Dekoration)*, Jg. 64, 1956/57 - 123 oben rechts: *Interieur*, Jahr 4, Nr. 1, 1958

Impressum

Herausgeberin

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln

Auflage

2000

ISBN 978-3-85556-052-3

ISSN 2235-4514

Wichtig für das Gesicht Basels.

Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
+41 61 267 66 25
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

